BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1820, [a] = 30

Leipzig 1820
Res/P.o.germ. 1442 p-1820,a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11045051-0

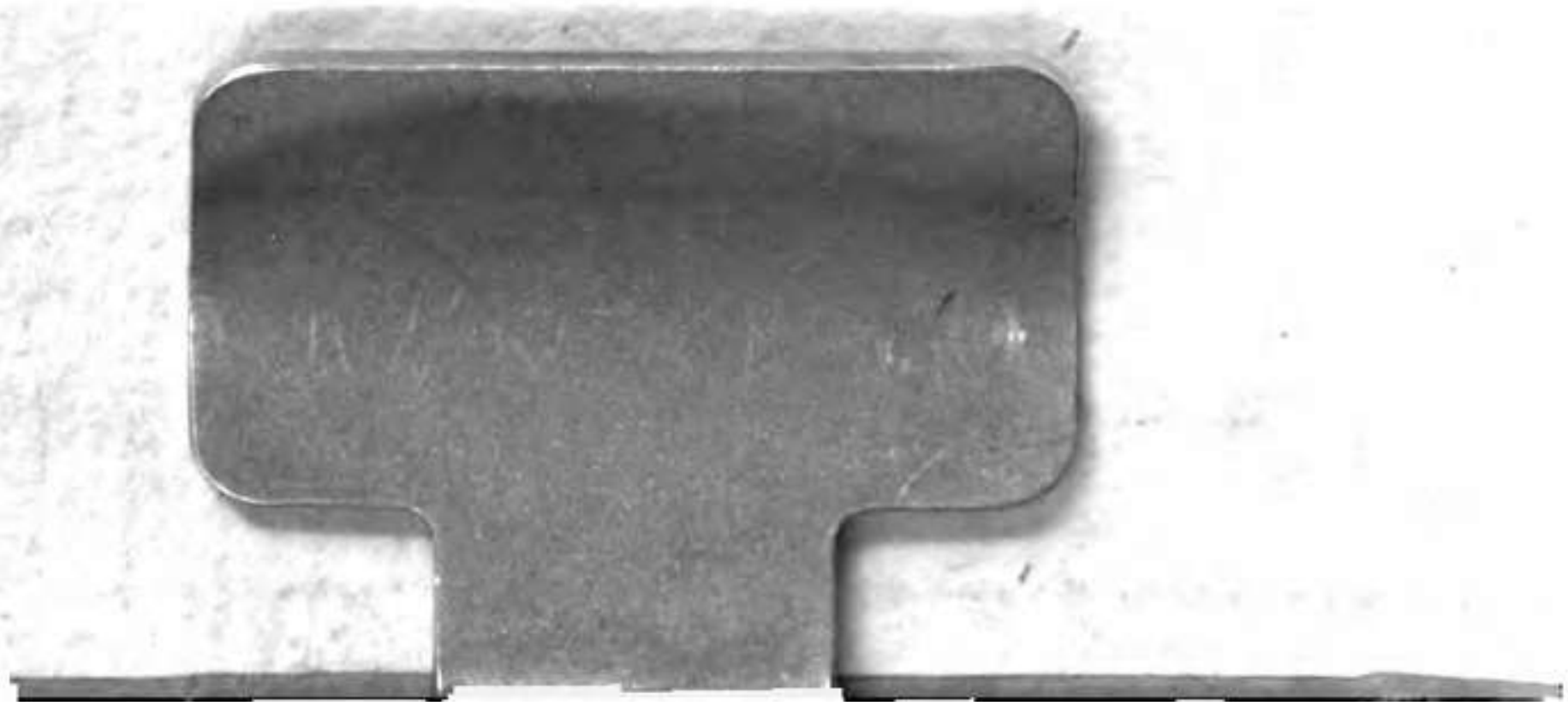
11043051

11045051

ID 5477

P. O. Germ. 1942 B

C 1820 a



T045051

11045051

110450511

W. G. BECKER'S

TASCHENBUCH
zum
geselligen Vergnügen.

Herausgegeben
von
Friedrich Kind.

Ramsch del: *F. Fleischmann sc: Nbg:*

Auf das Jahr 1820.

Mit Königl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

LEIPZIG,
bei Georg Joachim Göschen.
Wien, in der Carl Geroldschen Buchhandlung.

Gm. 14428

11045051

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

1820.

Dreißigſter Jahrgang.

11045051

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

I. Schauspiel.

Petrus Apianus, oder: Achtung der Wissenschaft. Von Kind. (Zuerst aufgeführt auf dem Burgtheater zu Wien, am 12. August 1818.) = = = S. 287

II. Erzählungen.

Kindestreue. Von Louise Brachmann. 10
Stiefmütterchen. Von O. H. Grafen von Löben. = = = = = = 78
Die Fastnachtträume. Von Kind. = 141
Der Liebling. Von Gustav Schilling. 241

III. Gedichte.

Brachmann (Louise) Der See. = 75
Tiefes Gefühl. = = = 76

Brachmann (L.) Das Verreisen. = S. 280
An die Laute. (Mit Composition von Albert Methfessel.) = 383
Castelli (J. F.) Entstehung der Zitterpappel. = = = = 260
Platz für Alles. = = 271
Chezy (Helmina v.) Lied. = = 387
Lied. (Mit Composition von Doßauer.) = 389
Contessa (C. W.) Sonst und Jetzt. = 72
Der Felsen der Liebenden. = 226
Das Mädchen und die Liebeskönigin. (Mit Composition von Doßauer.) = = = 226
Förster (Carl) Anna's Neujahr. = 116
Liedes Walten. = = = 380
Göckingk (L. F. G. v.) Auf einen hergefallnen Kirchenknopf. = 232
Epigramm. = = = 240
Haug (F.) Apostel Thomas. = 115
An Theone's Sterbelager. = 225
Die drei Raben. = = = 231
Mariens Schlaf. = = = 258

Haug (F.) Skolie. = = S. 379
Wanderlied. (Mit Compoſition von A. Methfeſſel.) = 397
Haugwitz (Otto Gr. v.) An die Phantaſie. 228
Hohenhauſen (Eliſe v.) Die Gründung von Gelnhauſen. = = 122
Hell (Th.) der Richtweg des verirrten Herzens. = = = = 266
Der Kuß der Freundſchaft. = 284
Houwald (Ernſt v.) Lied. = = 395
Kalkreuth (Friedr. Gr.) Der Würfel. 233
Kind (F.) Das Meermädchen. = = I
Zu dem Räthſel-Alphabeth. = 411
Klotilde Ergebung. = = = 256
An ein zerbrochnes Herz v. Carneol. 264
Romanze. = = = 355
Kuhn (Friedrich) Parabel. = = 63
Der Barbar und die Römerin. 218
Die Sonnenroſſe. = = 375
Langbein (A. F. E.) Das Geſpenſt im Hohlwege. = = = 236
Lied für einen fröhlichen Abend. 399

Löben (Otto Gr. v.) Weihnachtlied. S. 386
Sonntagsliedchen. = = 384
Winterlied. = = = 385
Blumenlied. = = = 385
Malsburg (Ernst Freih. v. d.) Beleuchtungen. = = = 65
Nachtschatten. = = = 229
Lied. = = = = 390
Neuffer. Die Heimgabe. = = 261
Nordstern (Arthur vom) Die Edelsteine. 57
Ahnenbilder. 1 Adelgunde. = 358
2 Guntram. = 365
Rall (Wilhelmine) Todesnähe. = 265
Auf der Klippe bei Carlshaven. 278
Rese. Das Verdienst. = = 235
Das Siebenfüßige. = = 238
Die ästhetische Blindheit. = 240
Die Rose. = = = 277
Cyane an den Mond. = = 283
Schlechta (Franz v.) Abschied. = 275
Schütze (St.) Das Bild. = = 282
Schonung. = = = 286

Schütze (St.) Der Liebe Bildniß. (Mit Composition von Minna Schütze.) S. 391
Seifried. Tanne und Fichte. = 239
Tiedge (C. A.) Lob- und Danklied. 113

IV. Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Von Castelli, Haug, Houwald, Wilhelmine Rall, St. Schütze, Seifried und Fr. Wild. = = = S. 402

V. Tänze,

mit dazu gehöriger Musik, von Lauchery, Königl. Preuß. Ballettmeister und Solotänzer in Berlin.

Die Auflösung der vorjährigen Räthsel, Charaden und Logogryphen ist: 1 Die Hände. 2 Landwehr. 3 Kochbuch. 4 Stahl-Feder-Fabri-Kant. 5 Schaamröthe. 6 Land. Sand. Band. Hand. Pfand. Tand. 7 Trinkgelag. 8 Romberg. 9 Roßbach. 10 Stockfisch. 11 Freundschaft.

Die acht historischen Kupferblätter, *) sämt-

*) Das neunte hat wegen unerfüllter Zusage Herrn Heinrich Schmidts wegbleiben müssen.

lich nach Ramberg, von W. Böhm, Fleiſch=mann, Müller und Schwerdgeburth finden in den Dichtungen, wozu ſie gehören, hinlängliche Erläuterung. Dem trefflichen Landſchaft = Kupfer=ſtecher Darnſtedt hat zur allgemeinen Bedau=rung eine gefährliche Augenkrankheit — für den, ſeine Kunſt leidenſchaftlich liebenden Künſtler ge=wiß eins der drückendſten Uebel! — ſchon ſeit Ende des Jahres 1818 alle Arbeit unmöglich ge=macht. An deſſen Stelle ſind zwei, bereits rühm=lich bekannte Künſtler, Frenzel in Dresden und Höſſel in Berlin, getreten und haben dießmal vier Landſchaften aus jenem Welttheile, welcher immer mehr und mehr die Aufmerkſamkeit an ſich zieht, aus Amerika, geliefert, deren kurze Be=ſchreibung der folgende Abſchnitt enthält. Die Titelvignette zeigt den in dieſem Jahre regieren=den Planeten Mars, nach Raphael von Rentſch ins kleine gezeichnet und von Fleiſch=mann geſtochen. Den Umſchlag der gewöhnlichen Exemplare hat Thormeyer, den der Prachtaus=gabe Müller gezeichnet und das Räthſel = Alpha=

beth, den holden Leserinnen hoffentlich eine willkommene Zugabe, ist im Original von einem geist- und kunstreichen Fräulein aus freier Hand mit der Scheere ausgeschnitten.

Die vier Amerikanischen Landschaften.

1. Aussicht auf den Hudson.

Der durch seinen romantischen und weiten Lauf eben so interessante, als merkwürdige Strom: Hudson, kündigte sich den Europäern schon damals, als sie zuerst seine Bekanntschaft machten, als der große Fluß an, weshalb ihn auch sein Entdeker also nannte. Zwar hat er nachher diese Benennung mit dem Namen seines Entdeckers vertauscht; aber das Walten höherer Mächte scheint dafür zu sorgen, daß mit dem Namen der Größe nicht auch sie selbst untergehe. Schon prangt unfern seiner Mündung eine der größten und reichsten Handelsstädte Amerika's, vielleicht die erste, New-York, ein neues aufblühendes Venedig, aus

den Wellen hervor; und längs seiner Ufer reihen sich zahlreiche Wohnsitze in Wohlstand lebender Menschen. Bald, wann der angestrengte Fleiß vieler tausend Arbeiter den großen Canal vollendet hat, wird der Hudson stolz und willig auf seinem Rücken die Handelsartikel, von den Canadischen Seen herunter bis nach New-York, und von da bis zum atlantischen Meere tragen; dann erst wird seine Größe den hohen Werth erlangen, nützlich dem Geschlechte zu werden, das er herbei gezogen hat. Er wird das Land, das er durchströmt, an Bevölkerung und Macht, an Handel und Reichthum, im Verhältnisse seines Umfanges, der alten Republik Holland, die ihn zuerst entdeckte und seine Ufer anbaute, gleich machen.

Im Jahr 1609 fuhr Heinrich Hudson, der erfahrne, einsichtsvolle und muthige Seemann, ein Engländer von Geburt, im Dienste Hollands von Amsterdam ab, und entdeckte den großen Fluß. Der brave Mann hat sein ganzes Leben dem Seedienste gewidmet; in dem Bette des Hudsons gab er seinen Geist auf. Die Aussicht, die wir hier vor

Augen haben, deutet auf die Stelle des Flusses hin, wo er ertrank.

---

2. Ansicht der Ruinen Ticonderoga's.

Da, wo der See Champlain sich mit dem Wood Creek (Waldbach) und dem Georgen=See als sein Endpunkt verbindet, wurde, auf einer Stelle von großer militairischer Wichtigkeit, von den Franzosen, die damals Canada im Besitz hatten, 1655 eine bedeutende Festung errichtet. Mit Recht erregte dieses die Eifersucht der in den übrigen östlichen Theilen Nord = Amerika's herrschenden Engländer. Die Festung wurde von diesen erobert und mit neuen Vertheidigungswerken versehen. Als hernach in den englischen Colonieen der Geist der Unabhängigkeit die ersten Wurzeln geschlagen hatte, zeigte sich dessen Wachsthum bald in einigen kühnen Gemüthern. Ethan Allen war einer der ersten, der sich muthig erhob; aber er wurde deshalb aus New=York verwiesen. Er ging nach Vermont. Hier gesellten sich zu ihm 230

Freiwillige, mit welchen er in der Nacht vor die Festung Ticonderoga rückte. Aus Mangel an Booten konnte er nur 83 Mann über das Wasser setzen lassen, mit diesen wagte er einen Ueberfall, der so sehr gelang, daß er in wenig Minuten die wichtige Festung einnahm und einige hundert Kanonen, die ganze Besatzung nebst allen Kriegsvorräthen in seine Gewalt bekam. Bald darauf, als er Verstärkung erhalten hatte, nahm er auch die andere wichtige Festung am Champlain-See, Crownpoint weg, und so machte er die Amerikaner zu Herren des ganzen Sees. Buorgoyne nöthigte gegen das Ende des Revolutionskrieges die Amerikaner, Ticonderoga zu verlassen; als er aber bald darauf eingeschlossen wurde und sein ganzes Heer übergeben mußte, gelangten die Independenten wieder zum Besitz der Festung, die jedoch seitdem ziemlich verfallen ist. Diese Ruinen, diese Felsen, welche stolz die Namen: Berg Unabhängigkeit, Berg Hoffnung, Berg Herausforderung tragen — diese alten Wälder, diese wogende Seen hat die Freiheit und Vaterlandsliebe zu einem Monument gehei-

liget, woran jeder Amerikaner den Namen Allen lieſet und wobei er mit Erhebung der Seele verweilt.

---

3. Die Heilquelle zu Bedford.

Doctor W***, Phyſikus und Arzt bei der Quelle zu Bedford, ſandte die hier in Kupfer geſtochene Zeichnung mit folgendem Brief an einen der berühmteſten Aerzte in Deutſchland, welcher mit den gelehrten Aerzten Amerika's eine Correſpondenz unterhält:

Nach dem deutſchen Reichs-Anzeiger zu urtheilen, legt man ſich bei Ihnen ſtark auf Entdeckungen von Heilquellen. Wir ſtellen uns hier vor, daß es kein Dorf in Deutſchland giebt, wo man nicht jeden Enten-Pfuhl unterſucht, um zu erfahren, was für Beſtandtheile er enthalte; und wir ſind geneigt, daraus zu folgern: daß Deutſchland und ſeine Bewohner der Heilquellen ſehr bedürfen. Sollte man für den Bedarf noch nicht genug entdeckt haben, ſo ſchicken Sie die Leute zu uns nach Bedford, wo ſie

ihre Natur so stählen können, daß sie fest wie Eisen wird. Bedford liegt in einer Gegend, welche so romantisch, so erhaben, und hier und da wieder so lieblich ist, daß man sie mit Recht die Pensylvanische Schweitz nennen könnte; eine Benennung, welche schon für die Deutschen sehr anlockend seyn muß, da man jeden Fleck, der einige bemooste Steinblöcke, etwas grünes Gras und ein Wasser-Bächlein hat, mit dem Namen einer Schweitz beehrt. Auf unsern majestätischen Bergen prangen hohe Eichen und mächtige Weymouthskiefern; unsere schönen Thäler schmücken Kastanien, Buchen, der herrlich blühende Kopfbaum, Kalmien und Tulpenbäume; die Magnolia verbreitet überall ihren Wohlgeruch an der schön sich schlängelnden Juniata. Unser kleines Bedford liegt zwischen zwei Bächen und nimmt sich gar anmuthig aus in dem Thale, das auf allen Seiten von erhabenen Gegenständen der Natur umgeben ist. Wir Aerzte sind der Meinung, daß eine Entfernung von Hause, von den alltäglichen Geschäften und Plackereien, so wie das Rütteln des Körpers in den Fuhrwerken auf schlech-

ten Landstraßen, schon sehr viel zu der Kur der Badereisenden beiträgt; weßwegen wir auch, beiläufig gesagt, die Gleichgültigkeit der Regierungen gegen halsbrechende Landstraßen nicht genug loben können. Eine Entfernung von Hamburg bis zu den Alleghany-Hügeln in der Grafschaft Bedford, dächte ich, wäre groß genug, um die heilsamsten Wirkungen hervorzubringen, und ein rüttelnder Sturm auf dem Ocean, in Verbindung mit einer tüchtigen Seekrankheit, muß den Krankheitsstoff völlig abtreiben, noch ehe der Patient einen Becher voll Mineralwasser an seinen Mund setzt. Ich hoffe demnach, mein theuerster Freund, daß Sie mir nächstens einige Schiffsladungen Patienten nach Bedford übermachen werden u. s. w.

---

4. Der Hafen von Baltimore.

Den Hafen bildet eine Bucht des Flusses Patapsco, welcher sich in die große Chesapeak-Bai ergießt. Die Stadt Baltimore hat ihr schnelles Wachsthum von 15000 Einw. im Jahr 1792 bis 65000 im Jahr 1818

und ihren blühenden Handel der Vortrefflichkeit ihres Hafens zu verdanken, welcher sehr geräumig, sicher, von Schiffswürmern frei und so tief ist, daß Schiffe von 500 Tonnen bis zu den Landungsplätzen und Hafendämmen des Theiles der Stadt, welcher Fell's Point genannt wird, kommen können. Baltimor: hat seinen Namen bekommen von Cäcil Lord Baltimor, welcher im Jahr 1632 den Staat Maryland gründete, und die Stadt ist durch diesen Namen das Monument eines edlen Mannes geworden. Lord Baltimor war ein weiser, großherziger und unermüdlicher Staatsmann, der, um eine von seinen vielen Tugenden zu erwähnen, als Catholik in einem finstern Zeitalter, dem Staat, welchen er schuf, das Gesetz der freien Religionsübung aller Kirchen und Secten gab. Wir haben, leider zu spät für diesen Jahrg. des Cal., mehrere sehr schöne Landschaften aus Amerika erhalten. Vier der interessantesten haben wir davon ausgewählt, welche in dem nächsten Jahrgange gegeben werden sollen. Da eine derselben die Ansicht der Stadt Baltimore enthält, so werden wir dieselbe mit einer ausführlichern Beschreibung dieser Stadt begleiten.

Erinnerung.

Auch für diesen Jahrgang hat die Güte meiner Freunde und das Vertrauen andrer Wohlwollender sehr reichliche Gaben eingesandt. Es ist daher unmöglich gewesen, allen Beiträgen, selbst solchen, welche sich übrigens vollkommen dazu geeignet hätten, einen Platz anzuweisen. Bei den mir näher Befreundeten hoffe ich deßhalb keiner Rechtfertigung zu bedürfen; sie werden dieß durch die, bei einem Taschenbuche dieser Gattung nothwendige Mannichfaltigkeit des Colorits, und durch die mir obliegende gleiche Erkenntlichkeit, gewiß von selbst entschuldigen. Was die mir bis dahin unbekannt gewese-

nen Herren Einsender anlangt, muß ich bemer-
ken, daß von ihnen Beiträge nur dann aufge-
nommen werden können, wenn sich selbige ent-
weder durch Neuheit der Erfindung, oder
durch vollendete Form — das beste ist freilich,
wenn sich beides vereinigt — auszeichnen; nur
in diesem Falle kommt die Absicht der Herren
Einsender, die Aufmerksamkeit des Publikums
auf sich zu ziehen, und meine Verpflichtung,
diesem Almanach die möglichste Vollkommenheit
zu geben, in Einklang. Ich bitte vorzüglich
angehende Dichter, dieß zu beherzigen — und
hoffe, wenigstens in zehn Jahren auch bei ih-
nen gerechtfertigt zu erscheinen. Uebrigens muß
ich wiederholen, daß es mir, bei dem besten
Willen, unmöglich fällt, alle an mich eingehende
Briefe zu beantworten, oder die mir überschick-
ten Beiträge zurückzusenden. Wer etwas aufs

Ungewisse an mich abgehen läßt, habe die Güte, eine Abschrift zurück zu behalten, und wenn er seine Mittheilungen nicht binnen Jahresfrist im Almanach, oder einer andern von mir herausgegebenen Sammlung, vorfindet, anderweit darüber zu verfügen. Alle von Unbekannten mir bestimmte Beiträge muß ich mir durch Gelegenheit oder postfrei erbitten, widrigenfalls sie uneröffnet zurückgehen. Baldmöglichste Einsendung setzt mich am besten in den Stand, die Wünsche meiner Freunde zu erfüllen. Unter der Aufschrift: An Hofrath Friedrich Kind in Dresden, gelangt Alles richtig in meine Hände.

Friedrich Kind's neueste Schriften.

Gedichte. 3tes Bändchen, mit 1 Kupfer.

Lindenblüten. 3tes Bändchen. Mit 1 Kupfer.

Harfe. 8tes und letztes Bändchen. Mit 1 Kupf.

(Nächstens tritt an deren Stelle ein andres Unternehmen nach erweitertem Plane.)

In einiger Zeit werden erscheinen:

Gedichte. 4tes Bändchen. Mit 1 Kupfer.

Lindenblüten. 4tes Bändchen. Mit 1 Kupfer.

Theater-Schriften.

11045051

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ramberg del. Schwertgebart sc.

Das Meermädchen o. Fr. Kind. 2.s Bl.

11045051

11045051

TH45051

H. Ramberg. del. A.W. Böhm sc.

Liebesmütterchen v. Loeben.

11045031

11045051

11045053

Naumberg del. F. E. Müller sc.

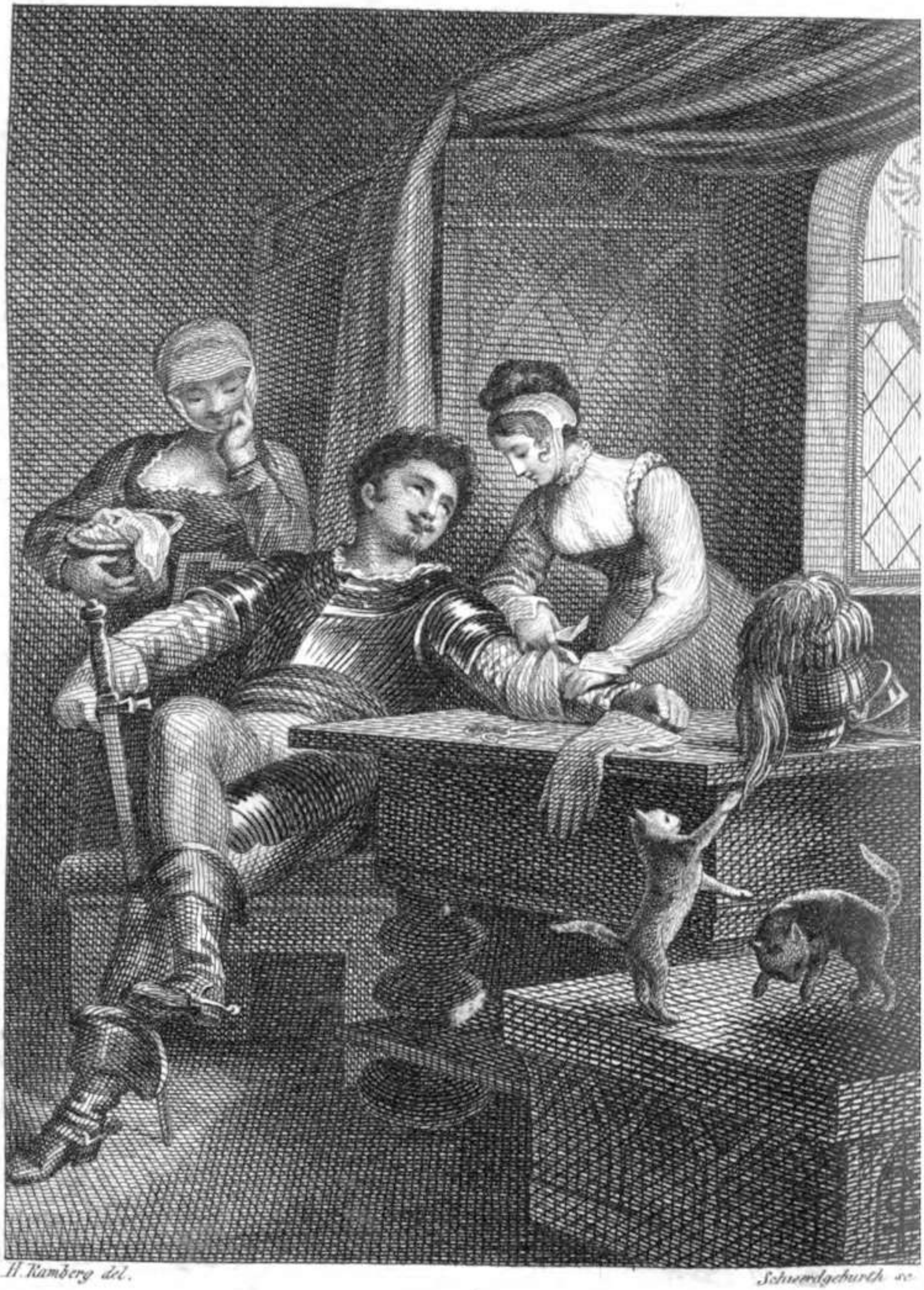
Innas Neujahr v. K. Förster.

11045051

1104/5051

11045051

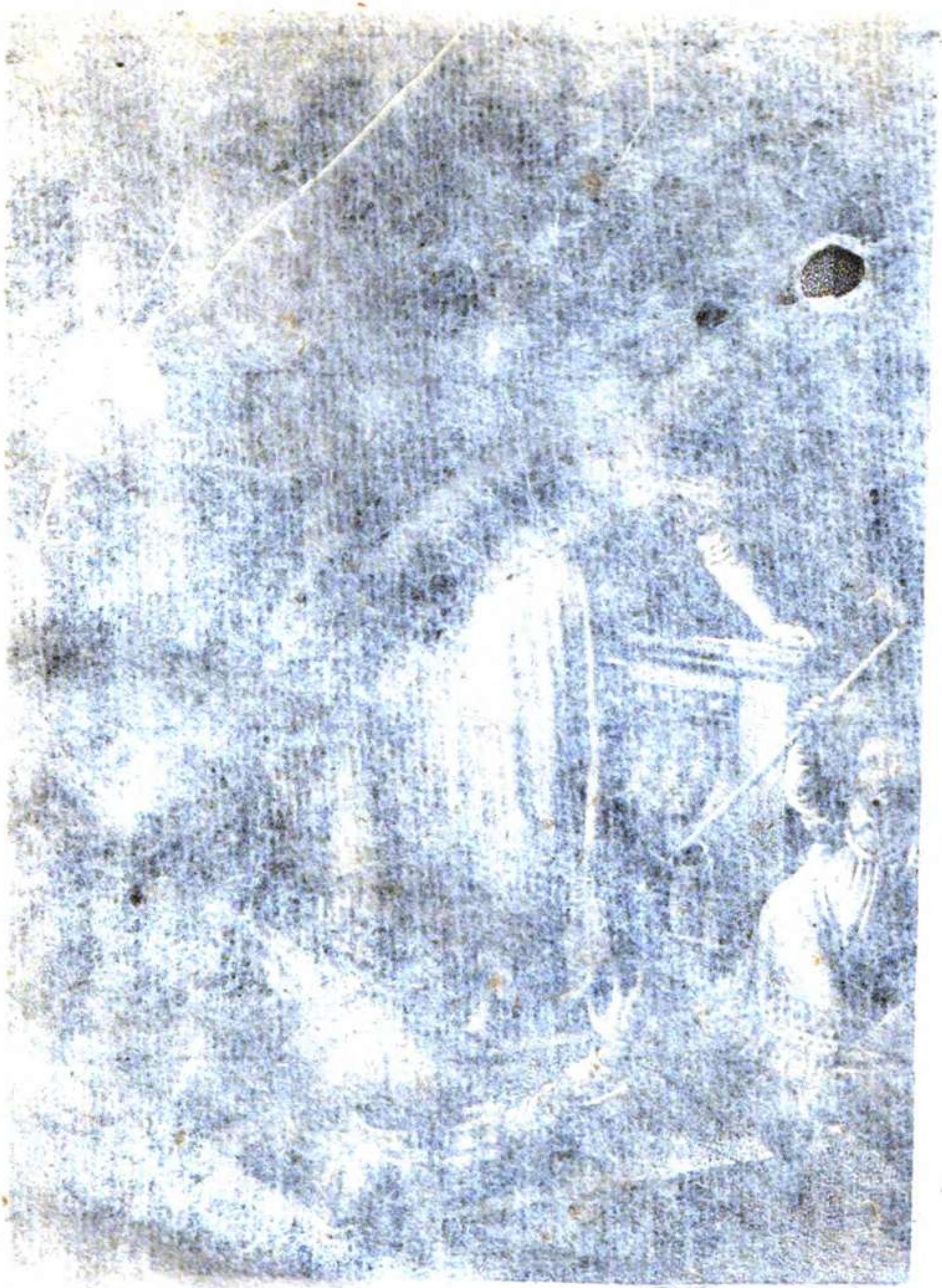
11045051



H. Ramberg del. Schwerdgeburth sc.

Aspian von Fr. Kind

11045051



F. Frachmann del.

Phot. rom. Vorlage

11045081

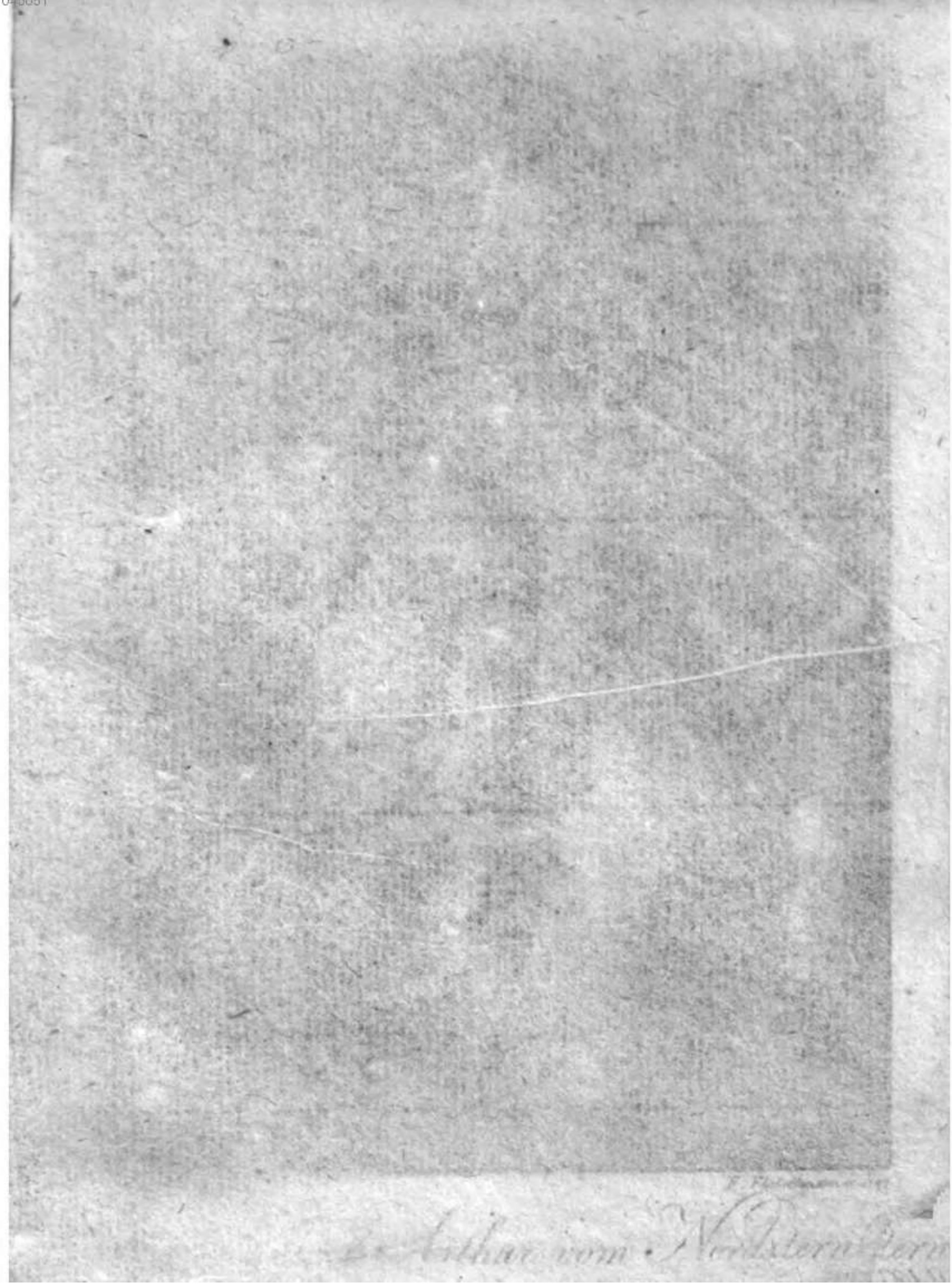
J. H. Ramberg del.

F. Fleischmann sc. Nbg.

Adelgunde von Arthur vom Nordstern.

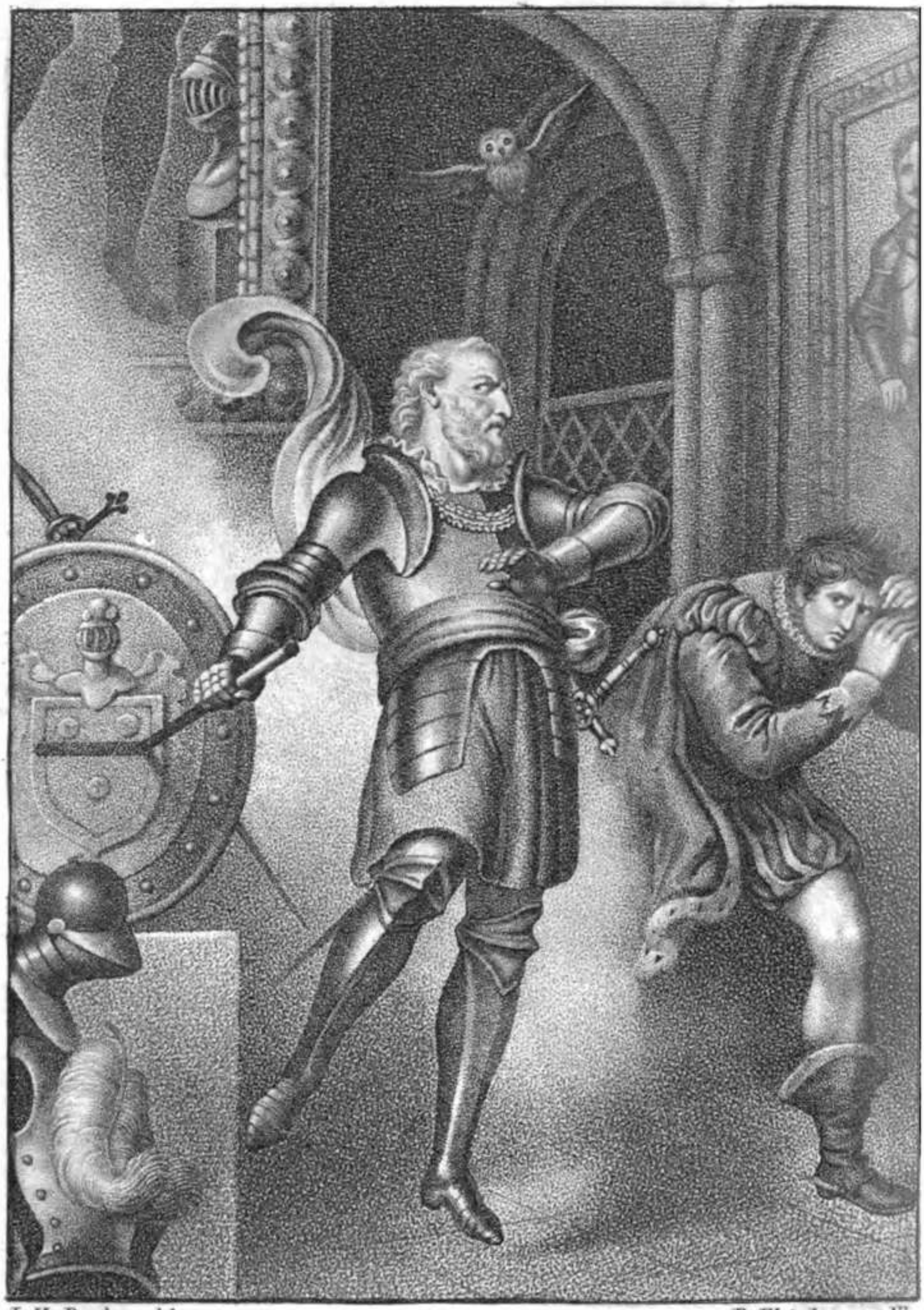
11045051

11045051



11045051

11045051

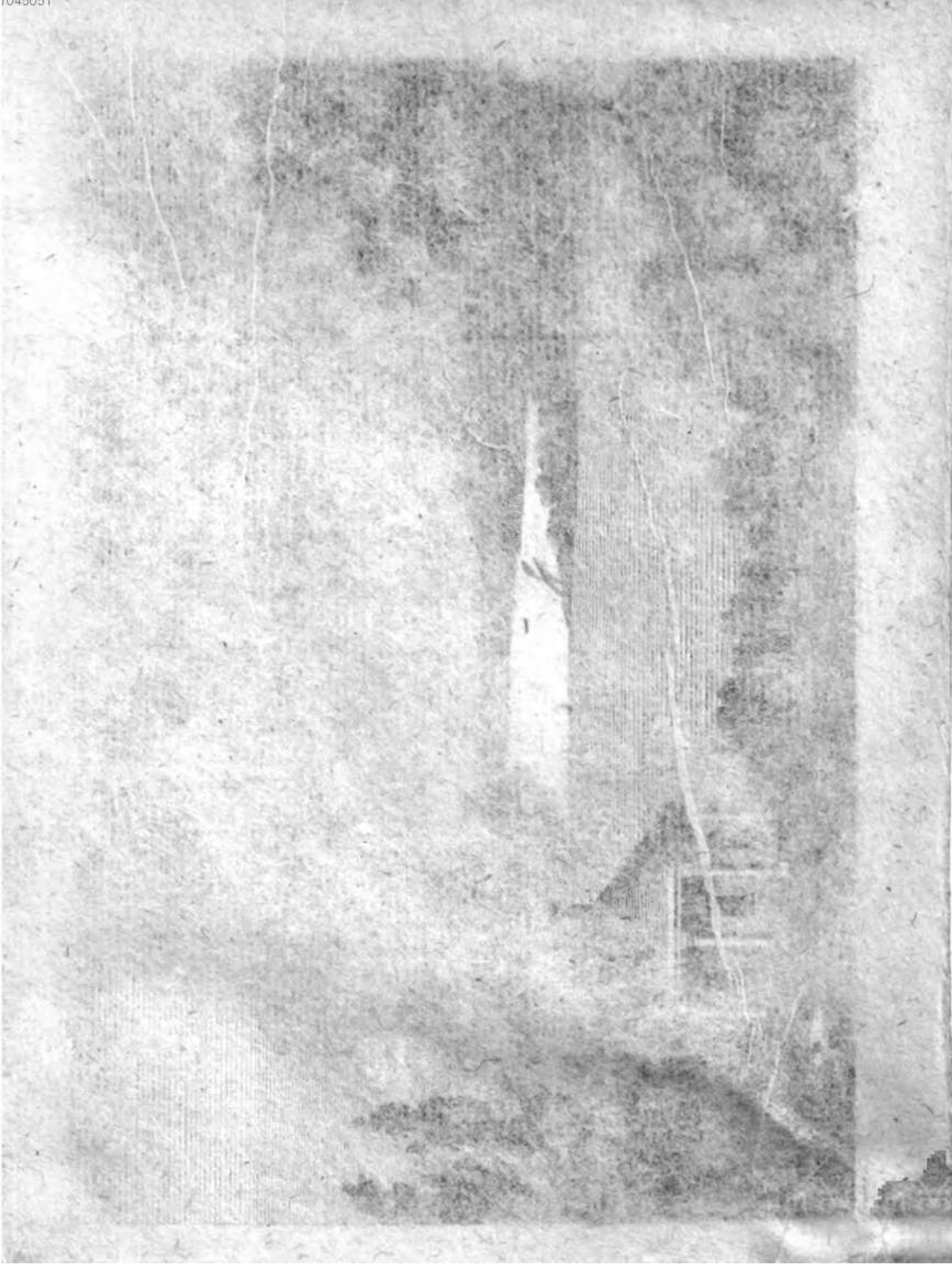


J. H. Ramberg del:

F. Fleischmann sc. Nbg.

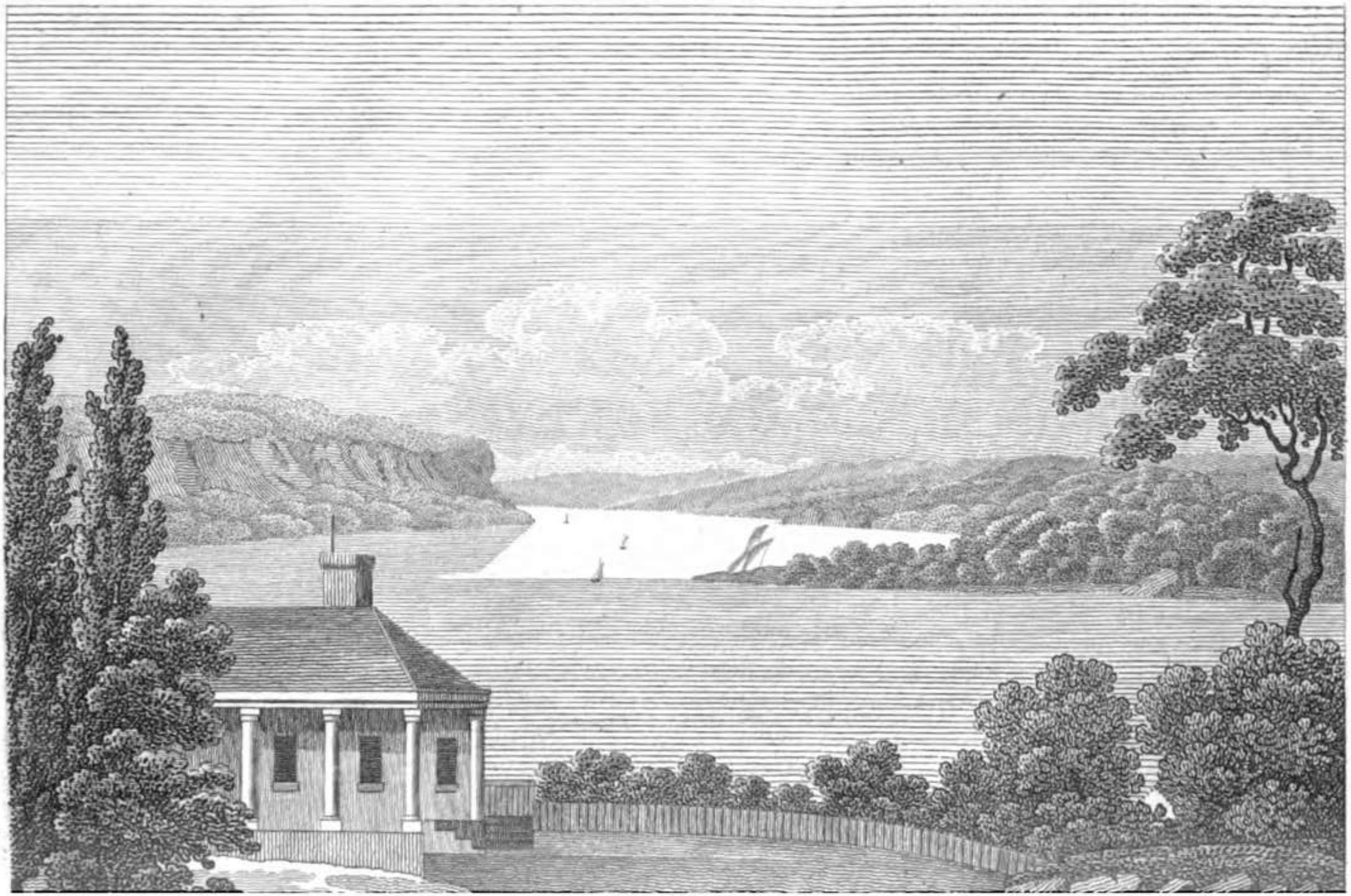
Guntram, von Arthur vom Nordstern.

11045051



11045051

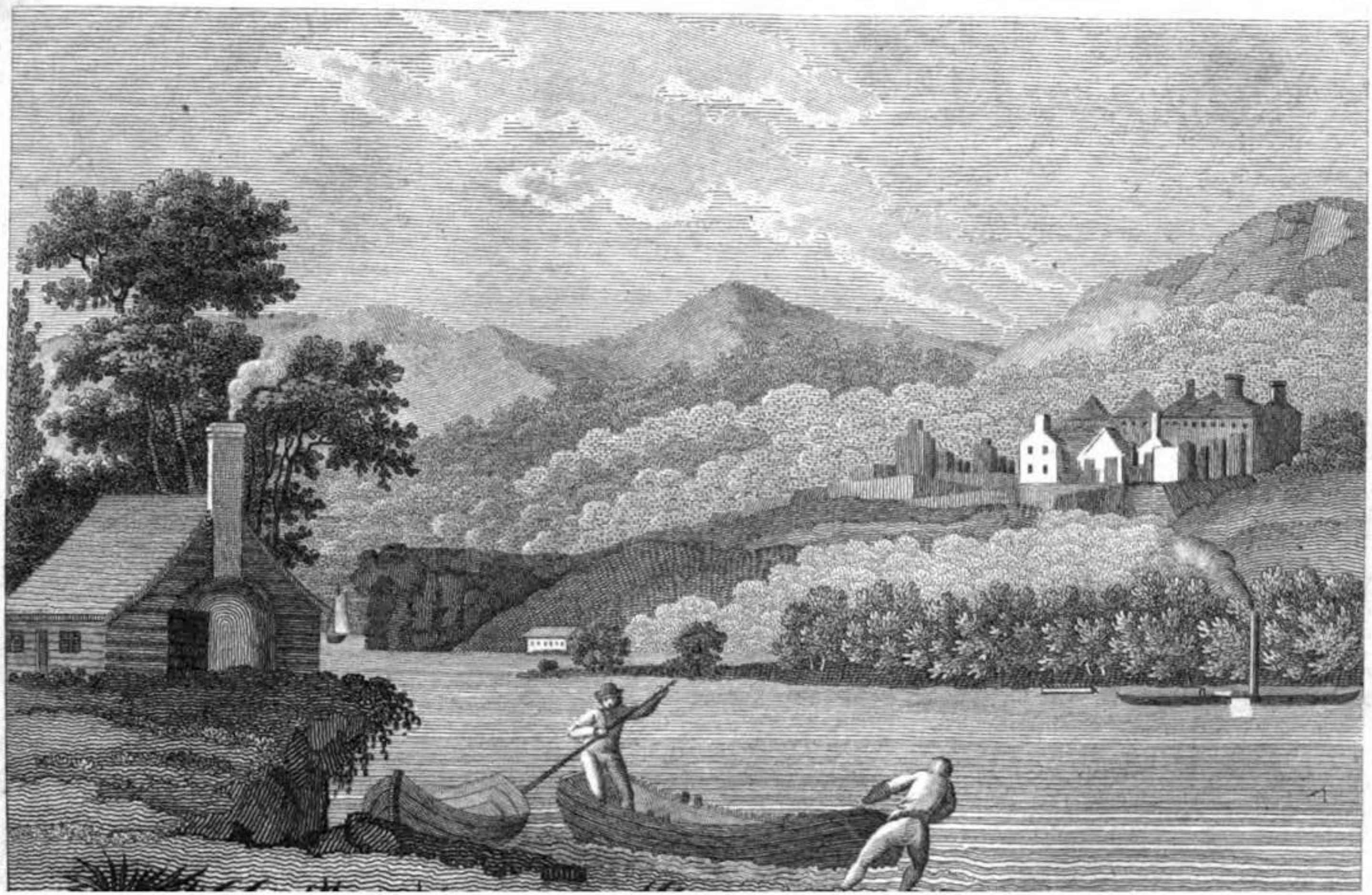
11043031



11045051

11045851

11045051

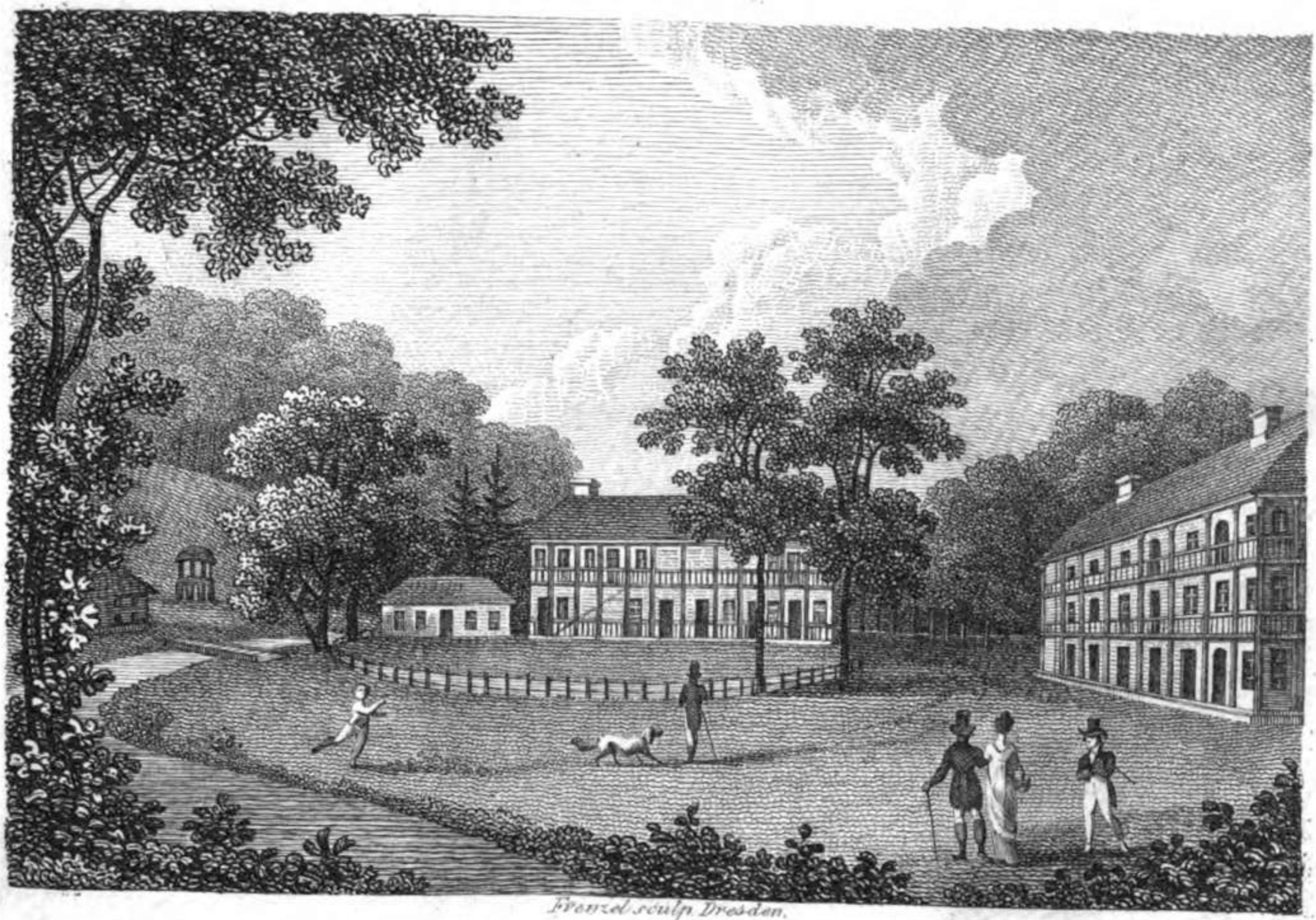


11045051

11045051

11045051

104303

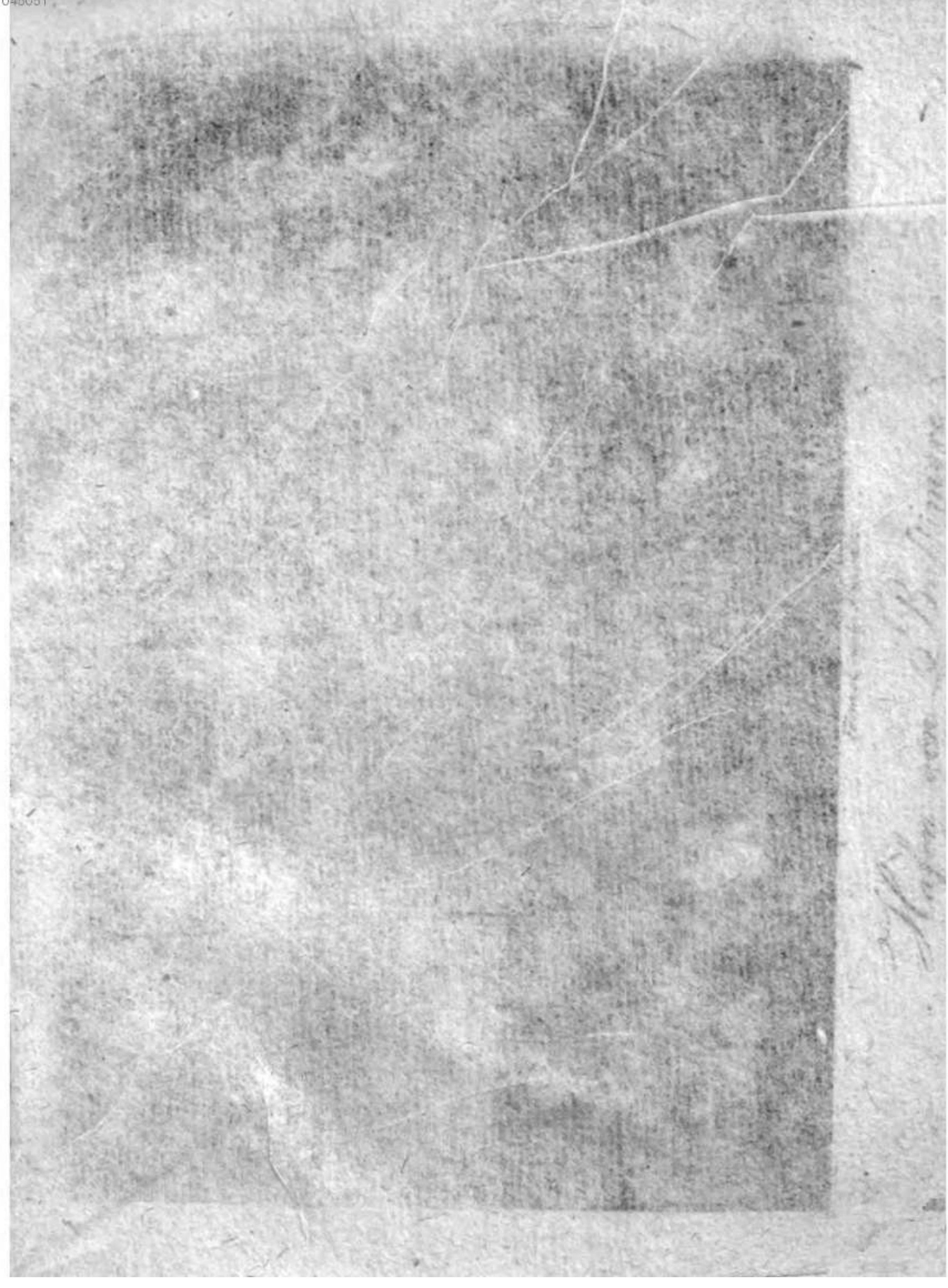


Frenzel sculp. Dresden.

Heilquelle zu Bedford in Pensylvanien.

11045051

11048051



Frenzel sculp. Dresden.

Hafen von Baltimore

11045051

Das Meermädchen.

In des Abends ros'gem Schimmer
Wandelt, an der Freundin Hand,
Cyperns Königstochter immer
Aus dem Hain' zum Meeresstrand;
Denn lieblich und leise
Klingt von dort gar süße Weise,
Wenn der Sterne Licht erglommen,
Wie sie nimmer sonst vernommen.

Durch der Wogen dumpfes Rauschen
Hallt's, wie ferner Geisterklang;
Bald, bei aufmerksamerm Lauschen,
Gleicht es menschlichem Gesang.
Doch über der blauen
Fläche läßt sich nichts erschauen;
Mag der Mond die Flut erhellen,
Sie scheint singend selbst zu schwellen.

Einſtmals hüllt ſein Strahl die düſtern
Fernen matt in Silberflohr;
Näher dringt der Töne Flüſtern —
In des Hegers ſchlankem Rohr
Scheint's duftig zu ſchweben,
Jetzt ſich blendend zu erheben;
Glaube wird der Fürſtin Ahnen
An das Sterbelied der Schwanen.

Sieh! jetzt ſcheint aus ſchilfnen Zweigen
Eine liebliche Geſtalt
Kindlich ſchüchtern ſich zu neigen;
Goldgeringelt Haar umwallt
Die zarteſte Fülle,
Quellend durch die Silberhülle;
Schnee, begabt mit Lebenswärme,
Scheinen Nacken, Hals und Aerme.

Nach der Anfurth tiefſter Stufe
Zieht's die Königstochter hin,
Und ſie lockt mit ſüßem Rufe
Aus dem Schilf die Sängerin;

Jetzt hat sie's vernommen;
Doch, statt an den Strand zu kommen,
Sieht man sie ins Meer versinken,
Wie so mild auch jene winken.

Bei des nächsten Abends Strahle
Kehrt das traute Paar zurück,
Sieht die Nymph' zum zweiten Male,
Die mit scheuem Lauscherblick
Dem Schilf sich enthebet,
Dann die Flut mit Sang belebet,
Freundlich oft nach ihnen siehet,
Aber lächelnd nochmals fliehet.

Oefter nun, wenn hoch Selene
Magisch webt ihr Silberlicht,
Scherzt und singet die Sirene,
Doch zum Strande schwimmt sie nicht.
Von Liebe gezogen,
Taucht sie gleichwol in die Wogen,
Wenn die Fräulein Lust bezeigen,
In das goldne Boot zu steigen.

Und der Nymphe ſüße Töne
Schmeicheln nicht allein dem Ohr;
Um der Erde flücht'ge Schöne
Weben ſie des Himmels Flohr;
Stets lieblich und leiſe
Klingt im Innern fort die Weiſe;
Reg' fühlt ſich das Herz getrieben,
Schönes, Edles nur zu lieben.

Abermals ſchwebt Hesper nieder,
Und zum ſtillen Meeresſtrand
Kehrt die Königstochter wieder
An der trauten Freundin Hand,
Harrt lauſchend der Töne, —
Da erklingt ein bang Geſtöhne;
Rauher Jubel, wildes Lachen
Schallt aus einem Fiſchernachen.

Kläglicher wird das Gewinſel;
Aus dem abgeknickten Rohr
Der umſchilften kleinen Inſel
Dringt's an der Prinzeſſin Ohr;

Sie ſieht mit Entſetzen
Die Siren' umſtrickt mit Netzen;
Fiſcher, welche ſie gefangen,
Droh'n ihr mit den Ruderſtangen.

Und die Gondel wird beſtiegen,
Fängt, regiert von Mädchen-Hand,
Auf den Wellen an zu wiegen,
Legt ſich an des Hegers Rand;
Die Drohenden ſinken,
Auf der Fürſtin zürnend Winken,
Knieend zu den Netzen nieder
Und befrei'n der Nymphe Glieder.

Ach, dieß Wunder zu ereilen,
Zielten, voll Gewinnes Luſt,
Tückiſch ſie mit ſpitzgen Pfeilen
Nach der Nymphe zarter Bruſt;
Schwer ſcheint ſie zu klopfen,
Schnee, gefärbt mit Purpurtropfen,
Welche ſchon in reichern Wellen
Strömend übers Moos hinquellen.

Schonend zieht der Fürstin Milde
Aus der Wunde den Harpun;
Einem kalten Marmorbilde
Aehnelt die Sirene nun;
Gleich welkender Rose,
Ruht sie in des Mitleids Schooße,
Und erhebet starr die blassen
Augen, fast vom Geist verlassen.

Und die Königstochter stillet
Reg' das Blut mit sanfter Hand,
Windet, bis es nicht mehr quillet,
Um den Busen als Verband
Den eigenen Schleier —
Wiederkehrt des Lebens Feuer
In der Nymphe matte Blicke,
Doch — sie sehnt ins Meer zurücke.

„Laßt mich zu der Mutter nieder" —
Fleht sie, bang zurückgewandt —
„Sterb' ich nicht, so kehr' ich wieder,
„Bring' Euch meines Dankes Pfand.

O ſehet, die Locken
Sind von Erdenluft ſo trocken“ —
Wie zur Heimath bang gezogen,
Stürzt ſie ſinkend in die Wogen.

Ach! bei jedes Abends Schimmer
Wandelt an der Freundin Hand
Nun die Königstochter immer
Hoffend zu des Meeres Strand;
Nie tönen die Lieder
Aus dem Schilf des Hegers wieder;
Wellen ſinken, Wellen ſteigen,
Doch mit furchtbar ſtillem Schweigen.

Nach der neunten Sonne Sinken
Sieht's das traute Mädchenpaar
Purpurfarb am Schilfe blinken;
Iſt's ein fürſtlicher Talar? —
Es kräuſeln, es ſchwellen
Wunderbar die dunkeln Wellen —
Jetzt mit ahnenden Gefühlen
Seh'n ſie was ans Ufer ſpühlen.

Ach, der Wirbel hob den weichen
Schleier blutgetränkt herauf,
Und zwei Perlen sonder Gleichen
Schimmern als Vermächtniß drauf;
Im Meeresgrund läuten
Glocken, die auf Trauer deuten —
Ja, der Schatz der Muschelschaalen
Soll noch Lieb' mit Liebe zahlen.

Und mit sanfter Wehmuth Blicken
Nimmt den Schatz die Fürstin an;
Stets muß er die Brust ihr schmücken,
Ein geliebter Talisman;
Denn lieblich und leise,
Reger nur, erklingt die Weise;
Tönt noch fort in späten Erben,
Die das Perlenpaar erwerben. — —

Seelen nur, die ihn verstehen,
Tönt des frommen Dichters Sang;
Mag er selbst denn untergehen
In des rohen Haufens Drang;

Ob nichts von ihm bliebe,
Ewig bleibt doch seine Liebe,
Kann, noch selber im Erbiassen —
Nimmer — von den Freunden lassen

Seiner Lieds geweihte Gabe
Birgt der moos'ge Hügel nicht,
Daß sie lehre, stärke, labe,
Wo's an Lehr' und Trost gebricht;
Stets lieblich und leise
Hallet fort des Sängers Weise,
Rauscht noch, deckt ihn längst Vergessen,
Aus den alternden Cypressen.

Kind.

Kindestreue.

Novelle.

In der Gegend von Saint Beat, am Fuße der Pyrenäen, wissen die Hirten noch eine rührende Geschichte aus frühern Zeiten zu erzählen, und singen dazu mit ihrer kunstlos anmuthigen Stimme das nachfolgende kleine Lied:

Lieb' ist schön wie Morgenröthe,
Die den dunkeln Raum belebt!
Lieblich, wie des Hirten Flöte,
Die an sanfter Lippe schwebt!

Mächtig zieht Natur die Seele
Zu dem liebsten, zweiten Ich,
Aber heil'gere Befehle
Regen früh im Innern sich.

Weh' dem Herzen, das von Schimmer
Und von Glut der Liebe ſpricht,
Glüht' in ſeinen Schlägen nimmer
Dankbar fromme Kindespflicht.

Eh' uns die gewalt'ge Liebe
Noch zu Luſt und Schmerz bewegt,
Hat mit großmuthsvollem Triebe
Schon uns Aeltertreu gepflegt.

Die Bewohner der Pyrenäen haben von jeher ein liebenswürdiges Volk ausgemacht; und nur die guten Eigenſchaften der beiden Völker in ſich vereinigt, zwiſchen welchen ſie den Uebergang bilden, die Anmuth, die lebhafte Weichheit des Gefühls der Franzoſen, mit der ſpaniſchen Feſtigkeit und Würde; dem unerſchrockenen Muth aber von beiden. Mit eben der Kühnheit, mit welcher ſie den Gemſen auf ihren toddrohenden Klippen nachklimmen und die Wölfe aus ihren Höhlen fodern, würden ſie auch jeden feindlichen Angriff erwiedern, der es wagte, in ihre harmlos freien Thäler zu dringen. So ſind ſie jetzt, und ſo

waren sie in den fernen Zeiten, in welche die nachfolgende Geschichte fällt.

In einem einsam schönen Thal der Pyrenäen, auf altem, ritterlichem Schlosse, lebte der Graf Lafond, Herr von St. Beat, mit seiner einzigen Tochter Adelaide, — auch Adelinde von den Hirten des Gebirgs genannt. Vor kurzem erst war er dahin zurückgekehrt; lang hatte das Geräusch der Schlachten ihn von der guten Heimath fern gehalten, der Schlachten, in denen sein tapfrer, aber unglücklicher König, Franz der Erste, die blutigen Waffen mit seinem mächtigen Gegner maß, und wo ein großer Theil der französischen Heldentugend, wo selbst der Stern der Ritterschaft, der edle Bayard, untergegangen war.

Graf Raimond Lafond, Herr von St. Beat, war einer der wackersten Kriegsanführer des ritterlichen Königs, und hatte alle seine Kriege treulich mit gefochten, die freilich oft mehr die Entwürfe eines schwärmerischen Ritterſinnes, als Pläne überlegter Klugheit seyn mochten.

Als nach der mörderischen Schlacht von Pavia

ihm und den Seinigen die Waffen aus der Hand gerungen waren, und die noch Lebenden zu ihrer Heimath zurückkehren durften, suchte auch Graf Raimond von St. Beat sein altes Stammschloß wieder auf. Er hatte, als er es zum letztenmale sahe, eine theure Gemahlin und eine Tochter, noch im Kindesalter, dort zurückgelassen. Schon mehrere Jahre war es, seit er die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Beatrix erhalten hatte. Die junge Adelaide war nun in der Obhut einiger bejahrter Dienstleute geblieben. Die weite Entfernung, und noch mehr die Beschäftigungen des Kriegs, an welchen er mit ganzer Seele hing, hatten den Grafen von seinen häuslichen Angelegenheiten abgezogen; jetzt erwachte die Liebe für sein Kind mit allem Feuer seines lebhaften Gemüths; er eilte auf sein Schloß, und war entzückt, als er das Kind, das er verlassen hatte, nun zur lieblichen Jungfrau herangewachsen fand.

Sie war noch Kind nach der Unschuld ihres Gemüths und ihres ganzen Wesens, ob sie gleich siebzehn Jahre zählte; allein ihr Körper war voll-

kommen ausgebildet, und auch für die Bildung ihrer Seele schien ihre vortreffliche Mutter das Möglichste gethan zu haben, bis sie der Tod von dieser schönen Pflicht abrief.

Mit dieser nur zu früh Verlornen glaubte der Graf eine ungemeine Aehnlichkeit in Adelaidens Zügen zu entdecken, was ihn nur noch mehr zu dem holden Kinde hinzog; er schloß sie tausendmal in seine Arme, und betrachtete sie dann wieder gerührt, entzückt, und selbst beschämt; denn gutmüthig und zartfühlend, wie er war, empfand er wohl einen lebhaften Vorwurf, sich so lange nicht um sein einziges Kind bekümmert zu haben; er hätte sie nun geschwind selbst noch erziehen wollen! Indeß war es doch gut, daß dieß bereits geschehen war: der rasche Eifer erkaltete bald; die stille Häuslichkeit, von der er sich vor kurzem erst ein so reizendes Bild entworfen hatte, war nicht Sache für sein unruhiges Gemüth; es litt ihn nicht lang in den beschränkten Zimmern und Sälen seiner Burg; selbst Adelindens sanfte Lautenklänge hielten ihn nicht zurück, so gern er

ſie zuweilen hören mochte; und da er nicht mehr mit Feinden kriegen konnte, ſo ſuchte er zum mindeſten das Wild in ſeinen Bergwaldungen auf. Von frühem Morgen an, zog er gewöhnlich aus, in die friſchgrüne Waldnacht, und weckte durch den Klang der Hörner das Echo in den Felſen des Gebirgs, wo es viele Jahre lang geſchlafen hatte.

Adelaide ſtand indeß mit ihrer Laute auf dem Balkon, wo die ſchönſten Blumen und blühende Orangen und Granatbäume ſich duftend über ihr zuſammenwölbten. Sie blickte hinaus auf die himmliſchſchöne Landſchaft; zuweilen ſtieg ſie auch hinab in den blumigtfunkelnden Garten, oder irrte wohl ſelbſt hinaus über Wieſen und Fluren. Ihr Vater durfte ihrentwegen nicht in Sorge ſeyn; denn rings um dieſe ſchöne Einöde war weder Stadt, noch Schloß, noch Dorf, und ruhig durfte die holde Roſe im Verborgenen blühen.

Dem Grafen aber fing ſelbſt die Geſellſchaft ſeiner Hirſche, Eber und Wölfe an zu langweilig

zu werden, als ihn eben zu rechter Zeit der Besuch seines Herzensfreundes, des Grafen Godefroi von Montmorency, erfreute. Sie waren Waffenbrüder; hatten alle die zuletzt überstandnen Gefahren gemeinschaftlich bekämpft, und mußten daher einander gleich willkommne Gesellschafter seyn.

Graf Godefroi, sich ebensowohl sehnend, als Raimond, die jetzt so thatenlose Zeit hinweg zu täuschen, auch wohl den innern Unmuth darüber zu beschwichtigen, war gekommen, um einige Monden bei seinem Freunde zuzubringen; ihn begleitete sein Sohn, der junge Ritter von Saint Ange, der ebenfalls schon einen Theil der Feldzüge unter Bonnivet und dem tapfern Bayard mitgemacht hatte.

Ritter Balduin von St. Ange schien ein ganz würdiges Gegenbild zu der holden Adelaide; anmuthig von Gestalt und Zügen, trug er auch alle die Eigenschaften an sich, die einen Ritterjüngling ehren, bei ihm noch von einer einnehmenden Bescheidenheit erhöht. Er sah Adelaiden, er

brachte Stunden, Tage mit ihr zu, und — — sein noch unbefangnes Herz war ihr unwiderruflich zugewandt.

Auch auf den edeln Montmorency machte das reizende Naturkind einen sehr vortheilhaften Eindruck; ihr reges, lebhaftes Gefühl, die Blitze des Geistes und der Einbildungskraft, die bei ihr den Mangel einer vollendeten Erziehung schön ersetzten, und vor Allem der Ausdruck holdester Kindlichkeit, der ihr ganzes Wesen bezeichnete. Raimond wünschte sich fast Glück, nicht mehr für ihre Erziehung gethan zu haben.

So war die Gesellschaft wohl geordnet; und während die Väter zusammensaßen, sich von den Vorfällen des letzten Feldzugs unterhielten, und durch den leichten und feurigen Wein ihres Landes die lebhaften Gemüther nur noch mehr aufregten, saßen der Jüngling und das Mädchen in einer andern Ecke des Saals, und ergötzten sich unbefangen an traulichem Gespräch, fast anzusehen, wie ein paar liebende Geschwister. Zuweilen stimmten sie auch ihre Lauten gegen einander,

und Balduin, der sie mit nicht weniger Anmuth und mit noch größerer Kunst zu rühren wußte, lehrte Adelaiden manche kleine Vortheile des Spiels, und knüpfte dadurch noch ein neues freundliches Band zwischen sich und der holden Freundin an.

Ein Blick auf das fröhliche Paar unterbrach zuweilen die glücklichen Väter in ihrer Lieblingsunterhaltung; doch bald riß diese sie aufs neue fort. Sie waren oft derselben Meinung, doch Montmorency weit gemäßigter, weit besonnener und gerechter, als sein aufbrausender Freund.

Die Sage meldet nicht, ob er derselbe Montmorency war, welcher zehn Jahre später an der Rhone die Heere Karls des Fünften überwand; so viel ist sicher, daß er so, wie jener, Weisheit mit Tapferkeit zu einen wußte. In der Erbitterung gegen die Spanier stimmten zwar beide Freunde überein, da sie wohl beide oft im hartnäckigen Kampfe die Wuth und Stärke der kastilianischen Krieger empfunden haben mochten, doch auch hierin bewährte Godefroi seine Mäßigung.

Kaiser Karl der Fünfte hatte eben damals seinem unglücklichen, gefangnen Gegner Bedingungen vorgelegt, durch welche Frankreich ohnfehlbar zu Grunde gerichtet worden wäre; und mit großmüthigem Ritterſinn hatte ſich Franz der Erſte entſchloſſen, lieber in ewiger Gefangenſchaft zu bleiben, als ſeine Freiheit um ſo hohen Preiß zu kaufen, als eine tödtliche Krankheit des Gefangenen dem Ueberwinder rieth, eher den Löſungspreiß herabzuſtimmen, als ihn vielleicht ganz zu verlieren. Jener Entſchluß des Königs gab indeß ſeinen treuen Rittern reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung. „Nein, hat man je einen edlern Entſchluß erlebt?“ rief Montmorency in feuriger Begeiſterung aus — „Um de o zu mehr, als Tod! zu ewiger Gefangenſchaft verdammt!“

„„O es iſt herrlich! ganz eines Frankenkönigs würdig!““ rief St. Beat.

„Und was ſagſt du zu jenem Karl?“ fing

Montmorency wieder an, „er will so groß seyn; ist das groß für einen Sieger?“

„„Groß? groß?““ wiederholte Raimond unwillig — „„Blos der Tyrann der Welt möchte er werden! — und seine Spanier — sie wollen die Schergen der ganzen Erde seyn!““

„Ha! wenn ich an Pavia denke!“ rief Montmorency schmerzlich aufgeregt — „an unsre schönen hingeopferten Kriegerschaaren! die Blüthe unsrer Jugend!“

„„Schon an Milano! Genua!““ rief Raimond.

„Aber sei ruhig Bruder,“ sprach Godefroi nach einigem Schweigen — „die Frankenschwerter rosten noch nicht in der Scheide.“ —

„„Und dann!““ rief Raimond — „„o dann! — Bruder, du kennst mich nicht für unmenschlich, — aber keinem Spanier Gnade!““

„Raimond!“ rief Godefroi mit einem ernsten Blicke — „erkenn' ich hierin den Ritter von St. Beat? den Abkömmling großmüthiger Ahnen?“

Eine, ihn ehrende Röthe überflog bei diesen

Worten Raimonds männliches Angeſicht, und er reichte dem Freunde ſchweigend die Hand.

„Auch iſt es nicht an dir, mein Bruder,“ ſagte Godefroi mild, „die Spanier ſo allgemein zu haſſen! wenn du des Böſen denkſt, willſt du des Guten dabei ganz vergeſſen? und denkſt du nicht mehr jenes alten ſpaniſchen Ritters, der dich bei Genua vor einer überlegnen Schaar der Seinen ſchützte?“

„„O du haſt Recht, mein Freund!““ rief Raimond feurig; „„Schande mir, wenn ich das je vergeſſen könnte! Er war mein Schutzgeiſt in dem fürchterlichſten Augenblicke! Er ſelbſt empfing einen Schwerdtſtreich von der wüthenden Schaar, die mich ſchon Kraftlosblutenden umringte. — Du, du hiebſt dich mit den Unſern zu mir; ihn entführten die Seinigen von der andern Seite; allein im Scheiden ſah ich noch ſein edles Antlitz; — denn ſeine Leute hatten ihm den Helm gelößt — ſah, wie ſein Blut über die ſchon ergrauenden Locken herabrann! — O Gott, wie ſehnlich habe ich immer gewünſcht, ihm je den

Dank ausdrücken zu können, der tief und glühend meine Seele für ihn füllt!““ —

„Nun also, theurer Raimond?“ — sagte Godefroi. —

„„Ja für ihn,““ rief Raimond wieder einlenkend,““ für ihn wollt' ich mein Leben geben! deß sei mir Gott Zeuge! aber glaube mir, er ist der Einzige, den ich so milden Sinns getroffen habe! — die Andern — es ist wahr, sie kämpfen eisernen Arms, aber bei Gott! sie haben auch das Herz von Eisen.““ —

Mit solchen Gesprächen verkürzten sich die unbeschäftigten Krieger die Zeit; Montmorency hatte indeß die Fortschritte bemerkt, welche die Leidenschaft im Herzen seines Sohns gemacht hatte, und da Adelaide seine Gefühle ganz unbefangen zu erwiedern schien, so sah er keine Ursache, eine Verbindung länger aufzuschieben, die so völlig nach seinen Wünschen war. „Balduin!“ sagte er eines Tages, als er mit dem jungen Ritter allein war, „mich dünkt, du hast mir etwas zu vertrauen; sprich aufrichtig, mein

Freund! — Du weißt, ich habe dich ſtets als einen ſolchen behandelt!“

„„Und was, mein theurer Vater?““ erwiederte Balduin erröthend. „„Gewiß, ihr dürft offen in meiner Seele leſen!“

„Nun denn!“ rief Montmorency, „ſo ſage mir aufrichtig: Liebſt du Adelaiden von St. Beat?“

„„O bis zum Sterben! theurer Vater!““ rief St. Angeʌ und warf ſich, überwältigt von innigem Gefühl, an die Bruſt ſeines Vaters.

„Und glaubſt du, mein Balduin,“ frug der Vater gerührt, „daß ſie deine Gefühle theilt?“

„„Ich hoffe es, mein Vater, ob ich gleich noch kein förmliches Geſtändniß wagte; — ich wußte nicht, ob Ihr, — ob auch Adelindens Vater — —““

„Recht gut von dir, mein Sohn! und meine Einwilligung hätteſt du ja auf dieſe Weiſe wohl verdient. — Auch glaube ich nicht, daß Graf von St. Beat die Verbindung mit einem Montmorency ausſchlagen wird.“

Mit etwas ſtolzer Bewegung öffnete er bei dieſen Worten raſch die Thür, welche in Raimonds Zimmer führte. Es war eine kleine Aufwallung des Stolzes, auch gegen den theuerſten Freund, die aber bald dem beſſern Geiſte der Freundſchaft wieder wich: „Raimond!“ rief er mit zutraulicher Herzlichkeit, „weißt du wohl, daß ich dir hier einen Freier für deine ſchone Tochter bringe?“

Er führte dabei den Jüngling, der ihm etwas ſchüchtern gefolgt war, ſeinem Freunde entgegen. „Hier, mein Balduin,“ fügte er froh hinzu, „hat mir ſo eben rein geſtanden, daß er Adelaiden bis zum Sterben liebt. Wir haben, glaub' ich, ſchon ſo etwas an den Kindern gemerkt; was meinſt du nun, ſoll ich wohl den Freiwerber für ihn machen?“

Der Antrag ward ganz ſo aufgenommen, wie ihn nur Montmorency's Ehrgefühl wünſchen konnte; Raimond war außer ſich vor Freude, eine Verbindung knüpfen zu können, die allen Wünſchen ſeines Herzens entſprach, und die, wie

er feſt überzeugt war, ſein liebes Kind höchſt glücklich machen mußte; denn auch ihm war das zarte Einverſtändniß der beiden holden Sprößlinge edler Geſchlechter nicht entgangen, und ſein gutes Herz frohlockte; während ſo viele Väter aus Entzwecken des Ehrgeitzes ihre Töchter bejahrten oder ſonſt unangenehmen Gatten geben, durfte er die ſeinige einem der liebenswürdigſten Jünglinge anvertrauen! und Einem, den ihr eignes Herz erwählte.

Adelaide ward ſogleich gerufen, und erſchien, wie es Allen vorkam, noch reizender als je. „Mein Kind! — mein liebes Kind!“ — rief ihr Raimond entgegen, und konnte vor freudiger Rührung kaum ſprechen; — „Ich werde dich ſo glücklich ſehen, meine Adelaide, als es mein Herz heiß für dich erſehnt! — Hier, dieſer edle Ritter von St. Ange — er wird dein Gemal ſeyn!“

Theilnehmend, erwartend nach Kindesart, hatte Adelaide während dieſer Rede ihm ins Geſicht geblickt; jetzt trat ſie überraſcht einen Schritt zurück, und ſagte dann ganz unbefangen

freundlich: „St. Ange? — nein! St. Ange, lieber Vater, kann ich nicht zum Gemal annehmen.“

Alle glaubten, nicht recht gehört zu haben. „Wie? was ſagſt du, mein Kind?“ fragte der Vater, — „du wollteſt einen der liebenswürdigſten Jünglinge nicht zum Gatten? Und warum? ſprich! aus welchem Grunde?“

Adelaide beugte ſich erröthend über die Hand ihres Vaters, und ſagte etwas zögernd: „Mein lieber, guter Vater, ich habe ſchon einen Geliebten.“

„„Wie?““ rief Graf Raimond in Hitze — „„Mädchen, willſt du mich aufreizen? — du hätteſt ſchon gewählt? und ohne deinem Vater ein Wort davon zu ſagen?““

„Ach lieber Vater,“ antwortete Adelaide wieder mit ihrer gewöhnlichen unſchuldigen Treuherzigkeit — „ich hätte dir gewiß alles gern erzählt, allein du haſt ja nie mit mir ſo etwas Näheres geſprochen.“

Raimond fühlte, bei dieſen ganz abſichtlos geſprochnen Worten, wieder lebhaft den innern

Vorwurf, sich so wenig um sie und um Alles, was ihr eigenstes Wesen betraf, bekümmert zu haben, und etwas verlegen fing er mit gemildertem Ton aufs neue an: „„Aber sage mir, Adelaide, — in dieser abgezognen Einsamkeit, wie hast du nur irgend eine Bekanntschaft machen können? Kein Ritterschloß ist weit und breit in die Runde zu sehen! — Und wer ist, den du dir erwählt, und wie heißt er?““

Ganz unbefangen erwiederte Adelaide, als ob sie gar nichts Auffallendes sage: „Er ist ein Schäfer aus den Pyrenäen und —“

Balduin ward bleich und stürzte aus dem Zimmer; sein Vater folgte ihm besorgt.

„Und heißt Pedro,“ fügte Adelaide hinzu, ohne daß ihr das Weggehen der Ritter auffiel.

„„Also wohl gar ein Spanier, unnatürliches Kind?““ fragte der Vater mit bebenden Lippen.

„Ein Spanier?“ wiederholte Adelaide sich besinnend — „ja wohl, ein Spanier ist er.“

Graf Raimond hatte sich halb sinnlos auf seinen Sitz zurückgelehnt. Adelaide sah wohl die

furchtbaren Blitze des Zorns in seinen Augen aufflammen, allein, da er sich mit Gewalt zu fassen suchte, und anscheinend gleichgültig fragte: „Und wo hast du ihn denn gesehen?“ so nahm sie nichts Arges daraus, und fuhr, mit der Erinnerung ihrer Liebe beschäftigt, kindlich zutraulich fort:

„Sieh, lieber Vater, wenn ich so zuweilen einsam in unsrer Gegend lustwandelte, da liegt, nicht weit von hier, ein abgeschiednes, ganz wunderschönes Thal; — du weißt, da an den ersten Quellen der Garonne! — Dort sah ich stets den Jüngling, mit einer nur ganz kleinen Heerde, die an den Abhängen der Berge weidet. — Dort sehn wir uns auch noch fast jeden Morgen, zwei Stunden nach Aufgang der Sonne. — Stets, wenn du auf die Jagd ausgehst, mein lieber Vater, benutze ich diese Zeit, wo ich nicht bei dir seyn kann, um meinen treuen Freund zu sehen. — Wir kamen damals ins Gespräch zusammen; und da er stets so edel sprach, und so tugendhaft, — eben so edel, als er schön ist! —

und er iſt ſehr ſchön! — ſieh Vater, wie die Abendröthe dort am Himmel blüht und ſchon zwei helle Sterne ſie durchſchimmern, ſo ſchimmern ſeine holden ſchönen Augen in dem blühenden Geſicht. — Zu geben hat er mir freilich nichts, aber, ein Wunſch von mir, und das Entlegenſte ſucht er mir zu erringen. Oft klimmt er an den ſteilſten Felſenwänden empor, erreicht die Roſen, die dort blühen, und ſchüttet ſie zu meinen Füßen auf den grünenden Grund.“

„„Ja, Roſen!“ rief Graf Raimond fürchterlich, jetzt wie aus tiefem Schlaf auffahrend, „„Roſen will ich auch ihm dort auf den grünen Boden ſtreuen! aber Roſen aus ſeinem Blute!““

So wie ein Donnerſchlag aus heitrer Luft ein harmlos aufgeſproßtes Bäumchen trifft, ſo ſtand Adelaide betäubt, niedergeſchmettert durch ihres Vaters Zorn, der jetzt in unverhaltner Wuth losbrach; ſie ſtürzte ſich zu ſeinen Füßen, ſie badete mit tauſend Thränen ſeine Hände, und verging faſt in Jammer, als er ſchwur, daß ſie ihm das Herz zerreiße und das ganze edle

Geschlecht ihrer Voreltern mit Schande überhäufe. Und dennoch, einen deutlichen Begriff begangenen Unrechts konnte sie nicht fassen; sie hatte wohl vom Unterschied der Stände sprechen hören, allein nur oberflächlich war dieser Gegenstand an ihrem Geiste vorübergestreift; ihre fromme demüthige Mutter hatte ihr stets gesagt, daß nur Tugend und Frömmigkeit die Menschen ehre und zu Gott erhebe, vielleicht mit Absicht die kindliche Unerfahrenheit des Mädchens schonend, und die Belehrungen nothwendiger Lebensweisheit für höhere Jahre sparend, wo sie aber der Tod von ihrer armen Zöglingin trennte.

Auch von dem äußern Glanz der höhern Stände hatte Adelaide nichts gesehen; während die eiteln Ritterdamen jener Gegenden sonst oft mit prächtigem Gefolg auf reichgeschmückten Zeltern zur Jagd zu reiten pflegten, selbst in Abwesenheit ihrer Gemale oder Väter, saß Gräfin Beatrix, sie, die von deutscher Gränze stammend, auch die Sitten ihres Landes mitgebracht hatte, in frommer Häuslichkeit daheim mit ihrer Tochter, bei

ſchnellfliegender Spindel oder höchſtens bei frommen Lautenklängen, worinnen ſie das Mädchen unterrichtete, und durch welche ſie ſich allein die lange Trennung von dem theuern Gemal zuweilen zu erheitern vergönnte.

Nach dem Tode der treuen Mutter blieb Adelaide eine Zeitlang nur dem Schutze ihres guten Geiſtes überlaſſen; als ihr Vater auf ſeine Burg zurückkam, erhielt ſie zwar einige Vorſtellungen von dem wirklichen Leben, doch da war die gefährliche Bekanntſchaft ſchon gemacht, die, ihr ſelbſt unbewußt, ſo tief und feſt in ihrer Bruſt Wurzel gefaßt hatte. Das Glück, ſich beinah jeden Tag zu ſehen, traulich, zärtlich mit einander zu ſprechen, gnügte den unbefangnen Liebenden; und da die Unſtätheit des Vaters Adelaiden ſelbſt die Gelegenheit raubte, ihm ihr Geheimniß aufrichtig zu geſtehen, ſo hing ſie, unbeſorgt und nicht im mindeſten der Zukunft denkend, der reizenden Gewohnheit nach. Auch Balduins Ankunft unterbrach ſie nicht darin; für ihn fühlte ſie ganz das, was ſie für einen Bruder gefühlt haben

würde, hätte der Himmel ihr einen geschenkt. Erst der Antrag des Vaters, und nachher der Schmerz, dem Geliebten entsagen zu sollen, brachte Klarheit und Reife in ihre bisher unverstandnen Gefühle.

Der Anblick ihres lebhaften und aufrichtigen Schmerzes fesselte wider seinen Willen den Zorn des aufgebrachten Vaters; er konnte sich nicht von ihr losreißen, und fast hätte sie ganz über sein Herz gesiegt. Als er fortfuhr, von Schimpf und Rache und Blut zu sprechen, da schlug sie auf einmal freudig die wunderschönen, thränennassen Augen zu ihm auf, und rief mit aller Kraft und Wahrheit natürlichen Gefühls: „Mein Vater! wenn denn nun einmal, wie du sagst, die Ehre Blut fordert, o so senke deinen Stahl in meinen Busen! — dann darf Pedro leben, und tausend, tausendmal will ich dich segnen, und noch sterbend deine wohlthätigen Hände küssen!“

Mit einem unaussprechlich rührenden Ausdruck legte sie hier die Hand auf ihre zarte, reine Brust,

gleich, als wolle sie die Stelle bezeichnen, welche der Stahl durchbohren solle.

Kämpfend mit widerstreitenden Gefühlen, sah sie der Vater vor sich knien. „Mädchen!“ — sagte er endlich — „sieh, Adelaide — ich hätte das Leben für dich gegeben! — und du! — doch! — und wie? wenn es noch möglich wäre! wenn dir St. Ange verzeihen könnte!“

„O nein! mein Vater!“ rief Adelaide mit erneutem Schmerze; „St. Ange mag auch glücklich seyn! aber — lieben kann ich nur meinen Pedro!“

„„Nun dann, Verlorne!““ rief der Vater, und sein Zorn kehrte fürchterlich zurück; — „„so geh hin und rechne dirs selbst zu, wenn fürder kein Funken von Mitleid mehr für dich in meine Seele kömmt!““

Er riß sich wild empor, um seine tödtlich beleidigten Freunde aufzusuchen, die er in der Bestürmung des väterlichen Gefühls auf einen Augenblick vergessen hatte. Er eilte, mit ihnen den Plan der Rache zu durchdenken, die er dem Räuber

seiner Ruhe und seines Glücks, dem niedrigen Verführer seiner Tochter, geschworen hatte.

Graf Raimond schien in seiner Eigenthümlichkeit beinah treu den Charakter seines ganzen Volks zu spiegeln, voll unbegreiflichen Leichtsinns oft in seinen wichtigsten Angelegenheiten, indeß er sich in die der Andern gern, und größtentheils theilnehmend thätig, mischte; nicht ohne Geist, doch ohne Urtheilskraft; hochfliegend, stolz, größtentheils ohne richtige Gründe; tapfer im höchsten Grade, und auch von Natur gutmüthig und voll Ehre und Großmuth, doch oft sich hingebend den heftigsten, sich oft widersprechenden Leidenschaften. Er, der so lange Zeit sein einziges Kind fremden, gedungenen Händen überlassen, meinte jetzt, sein ganzes Daseyn nicht ertragen zu können, wenn die Tochter seine Erwartungen nicht vollkommen erfüllte.

Getheilt zwischen dem Schmerze um ihren Vater, und zwischen verzweifelter Angst über das Schicksal des Geliebten, brachte Adelaide, in ihrem Zimmer streng bewacht, die schrecklichste

Nacht ihres Lebens hin. Am andern Morgen hatte sie dem Liebling eine Zusammenkunft zugesagt; und welche sollte es für ihn werden! ihr Vater hatte geschworen, der beleidigten Ehre seines Hauses ein blutiges Opfer zu bringen.

Am Ufer der Garonne, da, wo der vielbesungene Strom, der ein romantisches Heldenland durchfließt, nur noch als ein silberhelles Bächlein zwischen Felsen der Pyrenäen rinnt, zieht sich im Felsenschutze ein heimliches, bezaubernd schönes Thal, das die Natur recht eigen zum Zufluchtsort der Liebe geweiht zu haben scheint; hier hatte Adelaide ihren Liebling zuerst erblickt, hier waren auch die Liebenden einander jeden Tag begegnet. Heut erhob sich der verhängnißvolle Morgen, in unbewußter ruhiger Klarheit, über dem schönen Thale; der frische Blumenschmelz des Grundes lag noch thauigt im Bergschatten; und das smaragdgrüne Laub der Steinbuchen, die aus der

Felswand sproßten, funkelte der hereinblitzenden Morgensonne prachtvoll entgegen.

Unter ihrem Gewölb', am Ufer der Garonne, saß der spanische Hirtenjüngling, dem es gelungen war, das Herz der reichen Gräfin von St. Beat zu fesseln. Das Laub besprach sich freundlich mit den flüsternden Wellen neben ihm; die Vögel stimmten ihre Morgenhymnen an; aber schweigend saß Pedro, das Haupt schwermüthig in die Hand gestützt. Er sollte die Geliebte heut erwarten, doch düstre Ahnungen hemmten jeden Aufflug der Hoffnung. Das, was ihm die unwissende Adelaide von ihrer Burg, von ihrem Vater erzählt hatte, war ihm schon längst beunruhigend in die Seele gedrungen. Denn ob er gleich, wie sie, ein sorgloses Kind der Natur, in diesen Felsen heran gewachsen war, so hatte er doch eine hellere Vorstellung von den Verhältnissen des wirklichen Lebens, und schien die Hindernisse zu ahnen, die für die Zukunft seiner Liebe drohten.

Als ihm nun vollends das letztemal die arglose Adelaide viel von einem schönen Ritter erzählt

hatte, der jetzt auf ihrer Burg hause, und mit welchem sie oft die Laute spiele, da waren ihm die leicht gesprochnen Worte gleich Stacheln in der Brust zurückgeblieben. Im Weggehn hatte sie ihm nur noch flüchtig gesagt, sie werde ihn erst in drei Tagen wieder sehen; sie könne jetzt nicht so oft hierher kommen, so lange Balduin von St. Ange mit seinem Vater auf der Burg sei.

Er hatte damals nicht gewagt, sie aufzuhalten; aber, so wie sie fern, und er allein, sich selbst überlassen war, da lernte er die, bisher noch ungekannte, Leidenschaft in aller ihrer fürchterlichen Stärke kennen. Qualen wüthender Eifersucht wurden in seinem Innern wach; er sah den schönen Ritter in ganzem, glänzend ritterlichem Schmuck, wie seine feurige Einbildungskraft ihn malte; er hörte seine süßen Lautenklänge; so süß, so wunderhold schwebten sie ihm vor, wie Harmonien der Engelchöre! Demüthig schüchtern nahm er seine arme Flöte, und hauchte Töne in den Wiederhall, wie sie wohl jedes Ohr hätten bezaubern können; ach, ihm thaten sie

nicht genug! Muthlos warf er die Flöte auf den Boden, rang die Hände, und eine Thräne glühte schmerzlich aus seinem Auge.

Jetzt war der Morgen angebrochen, an welchem er Adelaiden wieder sehen sollte; und noch ehe sich die Schneegipfel der Pyrenäen mit zarten, ätherischen Rosen kränzten, lange zuvor, ehe die Nacht aus den vertieften Thälern wich, verließ Pedro die väterliche Hütte, und trieb die kleine Heerde durch die thauigten, dämmernden Fluren, nach jenem theuren Thale. Er verlangte mit heißer Sehnsucht nach dem Wiedersehn der Geliebten, und zitterte zugleich vor dem, was er vielleicht erfahren würde. Nur zu wohl verriethen ihm unbestimmte Ahnungen, was unterdeß in Adelaidens Heimathsschlosse vorgegangen war.

Schon stundenlang harrte er jetzt auf der bekannten Stelle. Die Zeit ist trügerisch für ungeduldige Erwartung: kaum war die Stunde der Zusammenkunft erschienen, und Pedro glaubte sie schon längst vorüber; hundertmal hatte er nach dem Pfade geblickt, den Adelaide kommen

mußte. In einer Art von düſterm, ſchmerzlichem Trotze ſaß er, das Haupt in die Hand geſenkt, und überließ ſich ganz ſeinen ſchwermüthigen Betrachtungen, ohne auf das, was um ihn vorging, zu merken. Erſt ganz nah hörte er das Geräuſch kommender Tritte; allein es waren nicht die zarten, ſchwebenden Füßchen Adelaidens, die ſchüchtern kaum den Boden ſtreiften; es war entſchloßner Männertritt, der ihm durch die einſame Stille ſchallte.

Jetzt blickte Pedro ſchnell empor, und — wie er es in ſeinen düſtern Träumen geſehn hatte, — ein Ritter eilte auf ihn zu, zweifellos, um ihm das Schwert ins Herz zu ſtoßen.

Entſetzt, aber ohne Furcht, als jetzt der Ritter vor ihm ſtand, fragte er mit der ſtolzen Kälte der Verzweiflung: „Wer ſeid ihr, Herr? und was wollt ihr von mir?“

„„Ich bin der Ritter Balduin von St. Ange““ — kam die Antwort zurück.

„Ha!“ — rief Pedro mit zornfunkelnden Augen, und ſtand im Augenblicke mit natürlich

kampfgewandtem Anstande dem Ritter gegenüber, — „so gilt es ja wohl Einem von uns Beiden?“

Der Ritter wandte sich von Pedro ab, und schien gewaltsam einen schweren innern Kampf zu kämpfen. — „„Wohl jetzt wär' es der Augenblick!““ sprach er dumpf vor sich hin, aber bald schien er sich wieder über sich selbst zu erheben; er preßte die Hand mit einer schmerzhaften Bewegung gegen die Brust und sprach gefaßt: „„Nicht so, mein Freund! ich bin gekommen, euer Leben zu erhalten. Verlaßt aufs schnellste diese Gegend! der aufgebrachte Graf von St. Beat hat euren Tod beschlossen.““

Nichts vermag das Erstaunen, die Ueberraschung Pedros zu schildern. „Wie?“ rief er ganz betäubt und verwirrt — „Ihr liebt also Adelinden nicht?“

„„Ich liebe sie! — ja, kühner Jüngling!““ erwiederte der Ritter fest: „„und ohne dich wär' ich vielleicht nicht unwürdig gewesen, das Herz der holdesten der Frauen zu erringen; — allein du hast einen Vortheil vor mir, den alle Schätze

der Erde nicht aufwiegen! einen Vortheil, für den ich gern mein Herzblut gäbe! und den dir dennoch nichts entreißen kann: das Glück, von ihr geliebt zu seyn! — — So will ich denn für sie dein Leben retten!““

Er drängte gewaltsam den Schmerz zurück, der schon aus seinen Augen brechen wollte. — „„Ja, gönne mir das einzige Gut!““ setzte er mit kämpfender Stimme hinzu, — „„wenn du an Seligkeit mich übertriffst, daß ich dich, wenigstens an Liebe für sie, übertreffe!““

Die Sonne leuchtete jetzt bis auf diese Stelle, und Balduin stand mit seiner himmelblauen, flatternden Schärpe, von ihrem hellstrahlenden Glanze umflossen, vor dem staunenden Pedro. — „O nein!“ rief endlich der Jüngling mit tiefer Innigkeit — „an Liebe nicht! aber wohl an Edelmuth, o du großmüthigster der Menschen!“ und hingerissen stürzte er zu Balduins Füßen nieder.

Der Ritter hob ihn freundlich auf; gerührt betrachtete auch er den schönen, stolzen Jüngling, der fast der, ihm zur Seite rasch hinfließenden,

Garonne glich, dem noch kindlichen Strome, der sich, ein künftiger Held, in seiner Felsenwiege regte. Balduin fand einige Linderung darin, das zu denken, was er sich stets gesagt hatte: Adelaidens treues Gefühl habe keinen Unwürdigen lieben können. „„Jüngling,““ saate er nach einigem Schweigen, „„du hast gefühlt, wie ich. Kann ich dir nützlich seyn, so trau auf mich, als einen Freund.“ “

St. Ange drang jetzt darauf, daß Pedro die Gegend verlassen solle. Er stellte ihm die Nothwendigkeit dieses Schritts, und die ganze Lage der Dinge vor. Die entzückende Neuigkeit, von Adelaiden noch geliebt zu seyn, die Bewundrung für seinen edelmüthigen Gegner, hatten bis jetzt Pedro's Gemüth erfüllt; jetzt drang die Wirklichkeit, der Gedanke einer langen, vielleicht ewigen Trennung, mit allen ihren Schrecken auf ihn ein, und ein Strom heftiger Thränen entstürzte seinen Augen.

„Ja!“ rief er, „ja, ich fühle es! sie wird, sie muß für mich verloren seyn! was hab' ich

ihr zu bieten, als die arme kleine Heerde? und die niedrige Hütte meines Vaters? und o was bin ich, ein armseliger Hirt, gegen die Tochter eines Helden?“

„„Und eben, daß du dieß so tief empfindest,““ sagte St. Ange, ihm die Hand reichend, „„ist die sichre Bürgschaft deines höhern Werthes.““

„Und wär' es nicht besser, ich bliebe?“ fuhr Pedro in seiner dumpfen Verzweiflung fort, „und empfinge den Tod von ihres Vaters Hand!“

„„Und brächst zugleich ihr Herz mit deinem?““ rief St. Ange.

„Wohlan! ich folge dir, Edelster!“ — sagte Pedro, — „aber — o um der himmlischen Barmherzigkeit willen! nur noch ein einzigesmal laß mich sie sehen, eh' ich mit meinem armen Vater auf immer diese Trifft verlasse!“

Ueberrascht stand Balduin einige Augenblicke von dem, was man wohl seltsam genug von seinem Herzen verlangte; auch fühlte er, wie schwer, wie fast unmöglich die Erfüllung dieser Bitte sei; doch konnte er dem dringenden Flehen

seines unglücklichen, obgleich beneidenswerthen Nebenbuhlers nicht widerstehen, und beschloß, seine Aufopferung noch durch dieß letzte Schwere zu vollenden. Beide kamen über einen andern Ort im Gebirg überein, wohin Balduin selbst des andern Morgens Adelaiden zu begleiten versprach, sobald er einen Vorwand gefunden, sich mit ihr aus dem Schlosse zu entfernen. Pedro schwur seinem Retter ewige Dankbarkeit und Treue, und Jeder eilte auf verschiedenen Wegen nach seiner Wohnung zurück.

Kaum hatte Pedro die theure, gefahrvolle Stelle verlassen, als Raimond rachentbrannt den Thalweg hereinstürmte, um den Flecken seiner Ehre, wie er geschworen hatte, mit Blute auszulöschen. Sein Opfer war verschwunden, und fruchtlos war es, dem jungen Bergbewohner auf seinen mannichfach verschlungnen, nur von Gemsen betretnen Pfaden nachzuklimmen.

Balduin aber eilte ohne Verzug zu Adelaiden, zu welcher ihm der Zutritt gern vergönnt war; denn immer noch konnte Graf Raimond den trö-

stenden Gedanken nicht aufgeben, der Ritter werde noch ihre ehrvergeßne Wahl verzeihen, und ihre Liebe zu gewinnen wissen. Auch wäre die letztere Hoffnung beinahe erfüllt worden, als sie vernahm, wie der edle Verschmähte der Retter ihres Lieblings geworden war; fast hätte sich die Bewundrung für ihn in die zärtlichste Liebe verwandelt, hätte ihr Herz nicht mit zu treuer Festigkeit an dem Frühergewählten gehangen.

St. Ange entdeckte ihr, ohne Zeugen, wie er ihrem Geliebten eine Zusammenkunft auf den morgenden Tag zugesagt habe, und mit dankbarer Freude vertraute sie sich seiner Leitung ganz. Alles verhieß er ihr zu thun, den Zorn ihres Vaters zu besänftigen, sobald nur der erste Sturm ausgetobt haben werde, und vielleicht noch Mittel zu finden, ihr Glück mit Ehr' und Tugend zu vereinen. Denn daß bei Ungleichheit der Stände der Weg zu liebender Vereinigung nicht abwärts, sondern aufwärts führen müsse, dieß schien auch Adelaidens natürlich richtiges Gefühl zu fassen.

Godefroi verschloß sich in sich selbst; denn empört war auch er im Innersten über die unwürdige Wahl derjenigen, die er durch die Hand seines Sohns zu ehren gedacht hatte, und doch zu großmüthig, verschmähte er, den Zorn seines Freundes noch zu erhöhen.

Am nächsten Morgen ließ Adelaide, auf Balduins Rath, Vergunst von ihrem Vater erbitten, unter Begleitung einen Gang in der freien Luft zu machen. Balduin selbst, der bei Raimond war, unterstützte die Bitte, indem er sich erbot, das Fräulein als Beschützer zu geleiten, und so willigte der Erzürnte ohne Weigerung ein.

Schweigend wandelten nun die Beiden durch die thauigten Morgenauen; von mannichfachen, sich widerstreitenden Gefühlen stieg Adelaidens Brust; doch immer noch behielt die Leidenschaft für den Geliebten den Sieg in der bewegten Seele.

Schon, eh' sie noch an die bestimmte Stelle kamen, suchte ihr Blick von fern die Umrisse der theuersten Gestalt zu unterscheiden; aber —

täuschten sie Morgennebel? oder verdeckten Büsche den Geliebten? sie sah ihn nicht; sie kamen an die bezeichnete Stelle — und leer war sie! leer das ganze Thal! sie suchten ihn durch Wiesen und Gehölz; doch nirgend eine Spur des Heißersehnten! Da brach verzweiflungsvolle Angst in Adelaidens Seele ein; mit Mühe nur konnte sie Balduins Zuspruch aufrecht erhalten.

Und immer weiter folgten sie den Windungen der Pyrenäenthäler, immer tiefer in das Gebirg hinein, und immer vergebens.

Im Schlosse war indeß eine Dienerin Adelaidens unverzüglich zu dem Grafen geeilt, und hatte ihm entdeckt, was sie lauschend in einem Nebenzimmer vernommen hatte: wie Balduin keineswegs für sich um die Liebe des Fräuleins werbe, sondern, wie er selbst sie seinem unwürdigen Nebenbuhler zuführen wolle.

Außer sich bei dieser Entdeckung, in seiner neugefaßten Hoffnung aufs bitterste getäuscht, in seinem Stolze nur noch empfindlicher verwundet, eilte Raimond unverzüglich den Beiden nach, fast

aufgebrachter noch gegen Balduin, als gegen Adelaiden.

Wild stürmte er durch Wies' und Busch der Stelle zu, die ihm die Dienerin bezeichnet hatte. In einem Felsenthale ward er von weitem die Suchenden gewahr, die den verschwundnen Pedro nicht gefunden hatten. Raimond erkannte sie deutlich, allein sie waren schon am andern Ende des Thals, und eh' er sie erreichen konnte, verschwanden sie schon wieder zwischen den Felsen.

Er folgte ihnen nach durch manche Thalkrümmung; und jetzt erblickte er sie wieder in einem ganz versteckten, von steilen Felsen rings umschloßnen Thale, wo eine Hütte, an den Fels gelehnt, unter uralten überhangenden Tannen lag. Der Ritter und das Mädchen schienen zweifelnd, ob sie hineingehen sollten? und der eilende Raimond, der ihnen indeß nachgekommen war, folgte ihnen auf dem Fuße nach, erfreut, sie endlich von seinem Zorne erreicht zu sehen.

Er trat ein; aber Zorn und Entrüstung verstummten unwillkührlich vor dem Anblicke, der

ſich ihm darſtellte. Auf einem niedrigen Lager von Binſen lag ein ehrwürdiger Greis, dem Tode nahe, wie es ſchien. Die dünnen Silberlocken fielen um ein abgezehrtes, doch immer noch belebtes, ſehr edles Angeſicht; ſein großes Auge blickte himmelan.

Zur Seite ſeines Lagers kniete ein Jüngling, der bei dem Geräuſch der Eintretenden das Haupt nach ihnen kehrte. Als er den Ritter und das Fräulein ſah, wandte er ſein ſchönes, von Thränen ganz überſtrömtes Geſicht zu Adelinden auf, und ſagte mit von Schmerz gebrochner Stimme: „Verzeih!“

Er konnte weiter nichts hervorbringen; aber ein unausſprechlich ausdrucksvoller Blick auf den Sterbenden ſchien zu ſagen: Ach, nur zu viel der Entſchuldigung wirſt du hier für mich finden!

Durchdrungen von dem Anblicke, ſchweigend und ehrerbietig, ſtellten ſich Balduin und Adelaide hinter den Jüngling, um den Kranken nicht durch ihre Gegenwart zu ſtören; auch Raimond blieb

unwillkührlich gefeſſelt, in ſchonender Entfernung ſtehen.

Der Kranke hatte bei der frommen Erhebung ſeiner Seele die Gegenwart der Fremden nicht bemerkt. Er ſchien indeſſen neue Kraft zum Sprechen geſammelt zu haben, und ſagte zu dem Jünglinge gewendet: „Ich danke dir, mein Sohn! und Gott wird mir die Schwäche verzeihen, womit mein Blick, ſo nah an ſeinem Throne, ſich noch an etwas Irdiſchem ergötzt! Ich hieß dich dieſe Rüſtung aus der verſchloßnen Truhe holen, weil ich mich noch einmal an ihrem Anblick letzen wollte.“

Raimond ward jetzt eine vollſtändige Waffenrüſtung gewahr, die zu den Füßen des Kranken lag, Helm, Schild und Panzer, und ein köſtliches Schwert. Die Augen des Kranken hingen mit Wohlgefallen daran, und noch einmal blitzte eine lebendige Freude in ihnen auf. „Ich hoffte ſie noch einſt ſelbſt wieder anzulegen,“ fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort, „und wollte darum deine kindliche Heiterkeit nicht durch Erzäh-

lung des Vergangnen trüben; allein ich fühle wohl, daß der Tod alle meine Hoffnungen mit seinen dunkeln Schwingen überflügelt. — So muß ich dir denn meine Rechte übertragen! — Erinnerungen aus deinen frühern Jahren können dir wohl sagen, daß du nicht der Sohn eines armen Hirten, sondern der Sprößling eines edeln Stammes bist. Ja, mein Sohn, wir stammen aus dem edlen Geschlecht der Castro, und Ritter Gomez ist mein Name. Mit Ehren hab' ich jenes Schwert im Dienste unsers Heers geführt; allein so ist die Dankbarkeit der Großen! Als ich zurückkam aus dem Kriege, fand ich mein Erbe in den Händen eines weitläuftigen Verwandten, der, während ich abwesend war, scheinbare Ansprüche darauf geltend gemacht hatte. Er war wohl angesehen bei Hofe, und so ward ich, der nur zu fechten, und nicht zu sprechen wußte, mit meinen Klagen immer weiter hinaus gewiesen, bis ich den Entschluß faßte, mit dir, mein einziger Sohn, — denn deine Mutter war nicht mehr, — in diese dunkle Einsamkeit zu flüchten,

bis es meinen Sachwaltern glücken würde, mein Recht gültig zu machen. — — Ich bin noch nicht so alt; nur Gram und Elend haben mir vor der Zeit das Haar gebleicht, und beugen mich zu dem Grabe.“

„„O Gott!“ rief der Jüngling — „„Ihr dürft noch nicht sterben, mein Vater! Gebt mir Euer Schwert, und laßt mich Eure Sache aus=fechten!““

„Mein guter Sohn!“ sagte der Kranke, und reichte ihm die Hand, die der Jüngling inbrünstig küßte und an sein Herz drückte; „ja, nimm die Waffen!“ fuhr der Vater fort — „und geh mit ihnen nach Madrid, so wie mit deinem Adels=briefe! — Auch jene weiße Feldbinde hebe auf, mein Pedro! vielleicht, daß dir ein edler Feind einst nützlicher seyn kann, als deine Landsleute! — Ein französischer Ritter gab sie mir, dem ich bei Genua das Leben rettete.“

Raimond that einen Blick auf die Feldbinde, dann wieder schärfer und schärfer auf das bleiche Gesicht des Kranken, und, wie aus einem Nebel,

gingen ihm theure, wohlbekannte Züge hervor. „O, heiliger Gott!“ rief er, „so wird mir denn das Glück, Euch noch einmal zu sehen, mein Retter! Ja, ich bin der, dem Ihr bei Genua das Leben rettetet!“

Er bewegte sich bei diesen Worten über das Lager des Kranken, und faßte außer sich seine Hand. Erstaunt blickte ihn dieser an; der gutmüthige, übereilte Raimond hatte in seinem Feuer nicht bedacht, daß diese plötzliche Erschütterung für den Kraftlosen tödtlich werden konnte. Zum Glück wirkte sie dießmal vortheilhaft. Wie eine verschmachtende Blume ein Tropfen Himmelsthau erquickt, so den edeln Unglücklichen ein Augenblick des Glücks. Auch er erkannte in dem Grafen den Frankenritter wieder, von welchem er den Todesstreich zurückgehalten hatte, und mit der lebhaften Erinnerung jener That kam selbst ein Strahl von Hoffnung in sein Herz; denn, in schöner Begeisterung, hob Graf Raimond seine Hand zum Himmel und schwur, daß, so lange der Name St. Beat auf Erden genannt werde,

die Rechte des edlen Gomez de Castro ganz die seinigen seyn würden, und daß er sie mit Gut und Blut vertheidigen werde.

„Und“ — fuhr er fort, auf Pedro zeigend, der ihm bald als der Liebling seiner Tochter bekannt geworden war — „o wärst du doch wirklich ein Hirt, damit ich meine Tochter dem Sohne eines Hirten, aber deinem Sohne geben könnte! nur so glaubt' ich vielleicht einen Theil meiner Schuld abzutragen!“

Freude und wiederkehrende Genesung blitzten im Auge des ehrwürdigen Kranken. Aber Pedro achtete nicht auf die Worte des Grafen, aus denen er doch auf die Gewährung seiner sehnlichsten Wünsche schließen konnte; so stark und innig war die Liebe des unverdorbenen Natursohns für seinen Vater, daß er in diesen Augenblicken sich selbst, und all sein Glück vergaß. Er sah nur den wiederauflebenden, geliebten Vater; entzückt sprang er empor, warf sich wieder neben ihm nieder, und küßte seine Hände tausend mal. Dann wandte er sich auch mit heißer Dankbarkeit gegen

den, welcher so sichtbar auf seine Genesung gewirkt hatte.

Graf Raimond war einige Schritte zurückgetreten, und hatte dieses Bild der wahrsten, kindlichen Frömmigkeit betrachtet; er schloß jetzt den erfreuten Jüngling in seine Arme, den er so unbedingt zum Eidam angenommen hatte, und sprach mit Würde: „Sieh hier, mein Sohn, wie Gott kindliche Frömmigkeit belohnt. Wärst du dem Rufe der Leidenschaft gefolgt, so hätte dich ohnfehlbar im Arm der Liebe selbst mein kampfgeübtes Schwert durchbohrt. Du opfertest das letzte Wiedersehen der Geliebten der frommen Kindespflicht; — und — dein ist Adelaide!“

Er führte ihn bei diesen Worten Adelaiden in die Arme, die dankbar ihr Glück annahm, doch ohne große Ueberraschung, denn ihr untrügliches Gefühl hatte den Adel des Geliebten im wahren Sinne längst erkannt.

St. Ange aber stand bei der Scene, welche sein Edelmuth herbeigeführt hatte, wie ein der Erde schon entschwebter Geist; er schien den

Namen mit der That zu führen: denn engelgleich trat seine Schönheit in dem Verklärungsglanze siegender Ueberwindung vor.

Raimond ließ seinen Retter unverzüglich auf seine Burg bringen, wo der tapfre Gomez de Castro bald zu schönern Tagen genaß.

Auch Montmorency nahm herzvollen Antheil an dem guten Ausgang, und, während sich die Andern ganz ihrem Glück überließen, drückte er mit wehmüthiger, aber stolzer Freude, den edeln Sohn ans Herz.

Louise Brachmann.

Die Edelsteine.

Einsam reift im unterirdschen Saale
Edler Kern, umfaßt von roher Schale;
Die Dämonen in dem tiefen Schacht
Geben frei das Kind der Mitternacht,
Und die Kunst erstaunt beim Morgenstrale
Ueber ihrer eignen Werke Pracht.

Sie verschönt, was der Natur entsprossen,
Euch, ihr edeln Steine, lichtumflossen!
Als Verschwisterte begrüßen euch
In der Schöpfung unermeßnem Reich
Tausend der Gespielen, der Genossen,
Aehnlich euch an Farben, wo nicht gleich.

Ein unendlich mannichfaches Leben
Muß auch Todtes in das Ganze weben,
Das in Glanz und Ton, Gefühl und Licht,
Zu dem Menſchenherzen dringt und ſpricht.
Wohl darf Keiner ganz den Schleier heben,
Doch dem Seher iſt er minder dicht.

Nicht umſonſt iſt's Künſtlern früh gelungen,
Daß ſie Zier und Form euch abgezwungen
In der Wunderkraft des Morgenlands,
Für der Prieſter Schmuck, der Krone Glanz,
Bis euch ein prismatiſch Licht durchdrungen
In der Farben ſchweſterlichem Kranz.

Eingetheilt nach ewigem Geſetze
Sind im Reich der Schöpfung alle Plätze,
Von dem Kniestrauch bis zum Cederndom,
Von dem Tropfen bis zum Nigerſtrom;
Und ſo fügt für unermeßne Schätze
Algemach Atom ſich an Atom.

Wär' es Wahn, daß, wie das große Ganze
Uebergeht zur Thierwelt von der Pflanze,
In der Kette, ewig unversehrt,
Auch der Edelstein nach vollem Werth
In dem Spiel des Lichts, im heitern Glanze
Der Verwandtschaft nimmer ganz entbehrt?

Wär' es Wahn, daß sie, spät in Vulkanen
Ausgeglüht, im Lauf von Sonnenbahnen
Vollgereift, von innerm Licht erhellt,
Sich verschwistern selbst der Menschenwelt,
Wo sich ihren Farben dunkles Ahnen,
Ihrem Glanz Beziehung beigesellt?

Ja, ihr tragt der hohen Abkunft Siegel!
Sprengtet selbst der Erdenklüfte Riegel,
Wie gefördert durch den Zauberstab!
Was vielleicht euch einst Entstehung gab,
Was ihr aufnahmt einst als treue Spiegel,
Spiegelt itzt in euch sich wieder ab!

Wunderbar auf ſanft erhöhten Flächen
Eint die Farben, ohne ſie zu ſchwächen,
Schillernd und mit ungebrochnem Stral
Rein und ächt der herrliche Opal.
Ruh' und Unſchuld ſcheint aus ihm zu ſprechen,
Ein Stilleben in dem Hirtenthal!

Wie geformt aus Duft und Wolkenbläue,
Ein Symbol der unverfälſchten Treue,
Stralt, als ſchöne Vorbedeutung, dir,
Holde Braut, zum Ringe der Sapphir;
Sein Azur iſt Ahnung deiner Weihe,
Einſt bei goldner Hochzeit deine Zier.

Wie gewebt aus grünen Wieſenſtreifen,
Aus der Waizenähre halb im Reifen,
Aus dem rothbeſprengten Blütenmoos,
Aus der Buchenwölbung düſterm Schoos,
Winden ſich aus ihrer Klüfte Teufen
Chryſopas, Smaragd und Jaſpis los.

Wo dort in dem ehernen Gefilde
Krieger ruh'n auf treubewahrtem Schilde,
Wo die dunkle Todesnacht beginnt
Und das Herzblut aus der Wunde rinnt,
Sammeln sich die Tropfen, daß sich bilde
Karneol, Rubin und Hyacinth.

Dem Johanniswurm, wenn er im lauen
Abend schweift auf frischgemähten Auen,
Einsam in der Geisblattlaube sprüht,
Bist du ähnlich, sanfter Chrysolith,
Aechtes Nachbild von der edeln Frauen
Stillem und bescheidenem Gemüth.

Thränen, dargebracht bei Opferpflichten,
Wo es gilt auf's Liebste zu verzichten,
In dem Blick, nach Oben hingewandt,
Heimisch dort, hienieden oft verkannt —
Schätzt kein Preis, kann keine Zeit vernichten!
Ewig stralen sie im Diamant!

In dem Raum jenseits der Weltsysteme,
In der Region der Flammenströme,
Die mit Licht das Thal des Lebens tränkt,
Sind die Edelsteine all verschränkt.
In dem Einen Himmelsdiademe,
Das sich auf das Haupt der Guten senkt.

Arthur vom Nordstern.

Entfernung.

Ein scharfer Wind verlöscht die schwachen Kerzen
Und nährt des starken Flammenbrandes Wuth;
So tödtet auch Entfernung wohl im Herzen
Die mäß'ge Leidenschaft, doch nährt der großen Glut.

Louise Brachmann.

Parabel.

Drei Schaalen sind's, die dich umgeben,
Du Mensch! und deiner Perle Glanz!
Im Sonnenlicht, im heitern Leben,
Bis hin zum bleichen Todtenkranz.
Doch wenn sie bricht, die letzte Schaale,
Und dich der Aether nun berührt,
So wird die Brust zum zweitenmale,
Sie wird nicht wieder eingeschnürt.

Der ersten Schaale weite Kreise,
Mit Sonn und Sternen ausgeschmückt,
Hat von dem Knaben bis zum Greise
Noch nie ein Auge ganz durchblickt;
In ihren unermeßnen Weiten
Zieht hin und her des Menschen Thun;
Er will hinaus die Arme breiten,
Und läßt doch blos die Arme ruh'n.

Die zweite ziert mit seinen Händen
Sich Jeder freundlich selbst und sinnt,
Ihr alle Blumen zuzuwenden,
Die er in Jener sich gewinnt;

Sie ſchließt ſich, wie die Frühlingslaube,
Die Liebe tritt dann lächelnd ein,
Und Frömmigkeit und Huld und Glaube,
Die können nur in ihr gedeih'n.

Die dritte preßt mit kaltem Finger
Die Perle aus der Muſchel los;
Drum iſt ſie wahrlich nicht geringer,
Ob enger auch ihr dunkler Schoos.
Der Taucher hat ſie aufgefangen
Und trägt ſie zu des Königs Thron;
In ſeiner Krone ſoll ſie prangen;
Der König kennt die Perle ſchon.

Die Schaalen und die dunkeln Kreiſe
Des Lebens, die ich dir genannt? —
Das Weltall erſt — der Sterne Gleiſe —
Das wie ein Zelt dich hält umſpannt!
Dann deiner Wohnung eng're Thale,
Dein Haus mit ſeiner ſtillen Pflicht!
Und dann der Sarg! die dritte Schaale!
Den König nennt kein Name nicht.

F. Kuhn.

Beleuchtungen.

(Schauplatz: Garten auf dem Weinberg zu Cassel.)

Roth.

I.

Als gestern Abend von des Berges Saume
Ich in die Landschaft dort hinunter blickte,
Geschah, daß Gott ein Licht hernieder schickte,
Wie nie ich sah im Wachen, noch im Traume.
Ein tiefes Roth erglüht' im grünen Raume,
Gluth war der Fluß, deß Fluth in Gluth erquickte;
Der Purpur flog, der Strahl der Sonne stickte
Blutrosen ein ins Laub von jedem Baume.
Die Kirchenspitzen brannten scharf und dunkel,
Die Häuser glichen Glas, die Fenster Spiegeln,
Aus deren Blitz Korall' und Nelke schauten.
Die ganze Luft war leuchtender Karfunkel,
Und schien die Welt mit einem Kuß zu siegeln,
Aus welchem Feuer, Blut und Liebe thauten.

2.

Die Lieb' — ? und, als wir rückwärts uns getrauten,
Ihr Augen, welch ein Licht ward uns gewonnen!
Da ſtand ſie noch, die flammendſte der Sonnen,
Doch rundum Wolken, die ſie ſchwarz umgrauten.
Der Weißenſtein, den Zauberhände bauten,
Stand hoch dabei, von goldnem Schein durch=
ſponnen,
Der ſchwarze Stein erſchien als Funkelbronnen,
Wo Wintergeiſter Sommerregen brauten.
Und — als wir lange rundherum uns ſahen,
Da wurde die Rubinbeleuchtung bleicher,
Ein duft'ger Hauch ſchien alles zu bemooſen.
Die Wolke ſchloß ſich, um das Licht zu fahen,
Allein das Licht verſchmolz nur um ſo weicher,
Und alles lag im Glanze blaſſer Roſen.

Blau.

3.

Die Glocken ſchwiegen, Licht und Lied verklangen,
Ein Hauch von Gott iſt durch die Welt geflogen
Und droben an des Abends mildem Bogen
Die blaue Lilie: Himmel, aufgegangen.
Von ihren breiten Blättern ſanft umfangen,
Fühlt ſich die Erde, wie von Waſſerwogen,
Nicht feucht, nur klar, nicht kühl, nein, lau durch-
zogen —
Wohin, Najade mit den blaſſen Wangen?
Die fernen Berge ſind herangequollen,
Die nächſten Bäume ſtehn im blauen Scheine,
Wie Wellen träuft es nieder von den Zweigen.
Die Wieſen zu durchſicht'gen Seen erſchwollen,
Zu Waſſerſchlöſſern Brunnen, Kirchen, Haine —
O ſüßer Traum! o wunderbares Schweigen!

4.

Da muß mein Haupt sich tief hinunterneigen,
Die Lilienblätter, näher hergetragen,
Fühl' ich wie Geister-Flügel um mich schlagen,
Als Welle ward ich selbst dem Meer zu eigen.
Das Meer wird hell! es will ein Bild sich zeigen!
In Fluth und Auge scheint es wie zu tagen,
Der Kelch erglänzt, und aus dem Lilienwagen
Seh ich den Stern der schönsten Blume steigen.
O heller Thron der allerklarsten Blüthe,
Aus deinem Funkeln scheint Musik zu klingen,
Auf lauscht das Ohr, das Auge will nicht gnügen.
Strahl', spiegelblaues Licht der Himmelsgüte,
Strahlt, Sterne, strahlt im seligen Durchdringen,
Und Erd' und mich zieht mit in euren Flügen!

Gelb.

5.

Was mag wohl hinter jenem Berge flimmen?
Es iſt nicht Roth, wie neulich war entzündet;
Es iſt kein Blau, das meinen Stern verkündet;
In Gelb, in Gold ſcheint alles mir zu ſchwimmen.
Und doch iſt's Abend: wären ſonſt die Stimmen
So ſanft im Baum, im See ſo laut verbündet?
Es wird doch wohl von Menſchenhand gegründet
Kein Baum, kein Thurm, kein Dorf in Aſche glimmen?
Ach nein, nun weiß ich's; auf des Berges Spitze,
Damit ſein Lied zu Gott die Flamme führe,
Hat ſich ein Hirt ein Feuer zubereitet.
Und ſelbſt ermattet von des Tages Hitze
Lehn' ich mich über meines Gartens Thüre,
Und fühle Sehnſucht durch die Ruh verbreitet.

6.

Nein, nein, ich ward von Wahn zu Wahn geleitet,
Es löst sich ab von jener Waldeszinne,
Es ist der Mond, der Herd der Erdenminne,
Der lieb- und lustvoll in die Lüfte schreitet.
Der hohe Dom wird hell und ausgeweitet,
Die Erde schmilzt, daß sie sein Licht gewinne:
Will denn der Strahl, daß Land und Luft zerrinne
Im goldnen Strom, worin sein Auge gleitet?
Ein gelber Flor umflattert die Gefilde,
Still neigen sich die Höhen zu den Tiefen,
Und weich verfließt was scharf begränzt erschienen.
Nur aus des Flusses leuchtend'rem Gebilde
Erglänzen Töne, die in Wellen schliefen
Und aus den Lüften traumzudeuten dienen.

Licht.

7.

So iſt das Roth, das in dem Grün erglühte,
Das Blau, worin ſich Grün und Roth ver-
ſchwammen,
Das Mondengelb mit ſeinen weichen Flammer,
Ein einzig Licht, das einem Quell entſprühte.
So iſt die Welt nur einer Blume Blüthe,
Die bunten Blätter hält ein Licht zuſammen,
Die allgeſamt nur dieſem Licht entſtammen:
Verſchiedne Farben, eine Gottesgüte.
Der Blitz mag glühn in nächtigen Gewittern,
Die Nacht mag ſternlos auf die Erde drücken,
Die Brände mögen zucken und verſehren,
Ich kann doch nie in meinem Lichte zittern,
Umſpielt von Lichtern, die mich hier entzücken,
Mich hier beleuchten und mich dort — verklären.

Ernſt Freiherr von der Malsburg.

Sonst und Jetzt.

Auf! Hinaus! Die Wolken schwinden
Und die Morgenröthe blüht;
Draußen in den heitern Gründen
Ist der Frühling neu erglüht!
Hör' ich recht? Die Haine schallen
Schon vom Lied der Nachtigallen,
Das ja mit ihm kommt und zieht!

Nun, auch ich bin wiederkommen!
An den heimathlichen Strand
Ist der Nachen angeschwommen.
Hier will ich, o Jugendland,
Mir den Himmel wieder bauen,
Der einst über mir mit blauen
Kinderaugen lächelnd stand.

Auf! die Höhe zu erklimmen,
Wo ich oftmals ſinnend ſaß,
Horchend auf des Windes Stimmen
In dem Zug der Wolken las,
Wo ich oft mit dem Verlangen,
Einen Himmel zu umfangen,
Ahnungsvoll die Ferne maß.

Dann hinab, wo ſich zum Schatten
Grüner Nacht der Lichtſtrahl ringt
Und, wie liebend ſie ſich gatten,
Holde Dämmerung entſpringt;
Seelig wieder will ich lauſchen,
Wie ihr Strom und Waldesrauſchen
Leiſe Wiegenlieder ſingt.

Dann zur Flur, wo ich die Klage
Trauter Nachtigall verſtand,
Wo die Blum' auf meine Frage
Ihr Geheimniß mir bekannt;
Zu den dunkeln Buchenhallen
Will ich fromm, ein Pilger, wallen,
Wo ich die Geliebte fand.

Auf, hinaus! Mit Jugendfrische
Zieht der Morgen in mich ein!
Wieder will ich an dem Tische
Reicher Götter seelig seyn;
Will den Himmelsliedern lauschen,
Mich in Einsamkeit berauschen,
Einsam und doch nicht allein!

Doch wie, wenn nach fernem Weilen
Wir, den theuern Freund zu seh'n,
Sehnsuchtvoll zur Heimath eilen,
Schnell nach seinem Hause geh'n,
Schnell mit lauten Herzensschlägen
Der geliebten Brust entgegen,
Und — vor seiner Leiche steh'n:

Ja, es sind die theuern Züge,
Einst des edlen Geistes Thron,
Doch mit einer eis'gen Lüge
Spricht der Tod dem Leben Hohn!
Dieser Mund der süßen Lieder
Giebt mir meinen Gruß nicht wieder,
Ach! die Seele ist entflohn!

So find' ich, wonach ich strebte:
Berg und Strom und Waldesgrün;
Doch, die Alles einst belebte,
Ach! die Liebe ist dahin!
Stumm sind alle Himmelslieder,
Meinem Gruß tönt keiner wieder:
Ach! die Seele ist dahin!

C. W. Contessa.

Der See.

Aehnlich dem wallenden See ist das Herz reichfühlender Menschen;
Stürme zwar trüben ihn oft, furchen die spiegelnde Flut,
Thürmen zu Bergen sie auf, und wühlen dann wieder zum Grunde;
Aber die Stille sie kehrt, ebnend die Wogen, zurück.
Sieh, nun erblickst du verklärt im tiefen Spiegel der Ufer
Lächelnde Blumen, und rein malt sich der Himmel darin.

Louise Brachmann.

Tiefes Gefühl.

„Er welkte früh, weil er zu tief empfunden.“
So sagt Ihr treffend von dem hohen Geist,
Der sich zu früh dem Staub der Erd' entwunden. *)
O süßes Trostwort, das in finstern Stunden
Der Macht des Grams die bange Seel' entreißt!

Von höhern Mächten ward es uns gegeben,
Dieß innig tiefe, glühende Gefühl;
Wohl zehrt es an dem Mark von unserm Leben,
Daß oft erschüttert alle Nerven beben,
Wie Saiten an dem zarten Harfenspiel.

*) Schiller.

Doch aus dem ſchmerzlich tiefen Anklang ſteigen
Auch der Gebilde herrlichſte hervor,
Die von des Geiſtes Götterabkunft zeugen;
Muß darum früher auch zur Gruft ſich neigen
Des ird'ſchen Daſeyns junger Blumenflor.

Stirb hin, mein armes Seyn! mir nicht zu theuer!
Wenn du nur fort in edlen Werken lebſt,
Geopfert einem überird'ſchen Feuer;
Wenn du, ein ſchöner Phönix, nur dich freier
Und herrlicher aus deiner Aſch' erhebſt.

Louiſe Brachmann.

Stiefmütterchen.

Eine deutsche Geschichte.

I.

Der edle Nürnberger, Gereon Frauenhold, hatte sich der Feldhauptmannschaft begeben, die ihm bisher anvertraut gewesen war, und des Stadtbanners Obhut dagegen überkommen, und daß der Posten und der Mann einander wechselseitig Ehre gemacht, bewies sich dadurch, daß man darauf bedacht gewesen, Herrn Gereon durch Erwählung seines Sohnes Lietbert zum Nachfolger, eine Erkenntlichkeit und Verehrung zu bezeigen. Auch konnte man dieß gar füglich, denn die Frauenholde waren ein achtbares und sehr gutes Geschlecht, und wie Herr Gereon des allgemeinen Ansehens genoß, gleich aller Vater, so

ward dagegen der junge blühende Lietbert lieb gehabt, wie aller Kind; seit einiger Zeit aber war er ungewöhnlich ernst geworden, als hätt' er schon der ganzen Stadt und ihres Gebiets Bewachung und Vertheidigung auf sich, und niemand wußte, was ihm war; da sagten manche, er möcht's vielleicht selbst noch nicht wissen, und würde doch wohl nichts anderes seyn, als daß den jungen Hauptmann, der schon anderswo wacker und ritterlich sich gehalten, ein feines Mägdlein überwunden, oder auch wohl eine junge hübsche Wittib. Doch wollte Lietbert davon nichts wissen, und meinte, sich zum Lächeln zwingend, er sei allen zarten zierlichen Mägdlein und Frauen hold, wie des Frühlings tausend Kindern. Der alte Frauenhold aber dachte bei sich, er wolle ihm schon noch die träumerische Nebelkappe lüften, und wenn seiner trauten Hausfrau Aeugelein noch offen ständen, und ihre herzlieben schmeichelnden Worte noch tönten, möchten sie gewiß schon in Lietberts Herzensheimlichkeit wie in einer blumenduftenden Kammer umhergeleuchtet und

sich zurecht gefunden haben. Es hatte aber Herr Gereon einen schönen Abschiedsschmaus veranstaltet, und danach einen Tanz, wozu ihm des Rathhauses hoher weiter Saal eingeräumt worden war; und bei dieser Gelegenheit wollte er sein Auge einen Falken seyn lassen, der auf Lietberts Blicke Jagd machte; denn der alte Frauenhold wünschte nichts mehr, als daß sein Sohn ihm bekennen möchte, daß er ihm eine hübsche Schwieger ins Haus zu bringen begehre.

2.

Auch lag es nicht an Lietbert, daß des Vaters Wunsch noch unerfüllt war. In seinem Herzen stralte die Geliebte, wie in einem Kirchlein einer Heiligen Bild. Aber keinem mochte er blicken lassen, daß es ein rechtes Heiligthum zarter und schöner Minne war. Denn dieß schien ihm zu der unverbrüchlichen Pflicht gehörig, die ihm sein stiller und in einer Hinsicht recht wehmüthiger Minnedienst auferlegte. Ludwiga hieß die holdselige Jungfrau, der sich sein Herz geweiht

hatte, doch also, daß er darauf verzichtete, daß sie's ganz erfahren sollte, wie er sie liebe und nie glaube, daß er ein anderes Bild neben und außer ihr in sein Herz aufnehmen könne, gefaßt in den Rahmen der Demuth und Treu. Ein Bruder ihrer Stiefmutter Engeltrud war Lietberts Waffengefährt gewesen, und in einer Fehde mit dem Herzoge von Baiern an Lietberts Seite gefallen, hatte er denselben noch mit seinem letzten Willen, in ein Kästchen verschlossen, beauftragt, das er nebst noch mancher mündlichen Ausrichtung, bei der Rückkehr in Nürnberg, seiner einzigen Schwester einhändigen sollte. Wie nun, nach bald darauf geendigter Fehde, Lietbert nach Nürnberg zurückgekehrt und zu Frau Engeltrud geeilt war, noch im Waffenschmuck, der Silberglorie der Jugendherrlichkeit, bei ihr eintretend: hatte ihm Ludwiga entgegengeleuchtet, wie sie, den Arm traulich tröstend um der gleichfalls noch jugendlichen Stiefmutter Nacken gelehnt, mit derselben in das eröffnete Kästchen, das Lietbert gebracht, hineinsah, und, als wär's ein

Reliquienkäſtlein, mit einem Perlchen nach dem andern, es ſchmückte. Seitdem hatten die Angelegenheiten, die der ſterbende Waffengefährt ihm übertragen, Lietberten öfter in das Haus geführt, wo Engeltrud und Ludwiga in lieblicher Einigkeit, wie zwei zärtliche Schweſtern walteten; beider Gemüth zeigte ſich ihm freundlich und geneigt, der Stiefmutter Dankbarkeit und Zutraun ſchien die ſonſt ſo ſchüchterne Ludwiga zu theilen, und, wie ſo oft geſchieht, ſchien Lietbert dem Leide ein ſtilles, ſüßes Glück zu danken. Wie nun die zwei Frauengemüther ſo wohlwollend ſich zu ihm neigten, und den Stunden ebenfalls gern entgegenzublicken ſchienen, zu deren Traulichkeit die Beſorgungen, welche der Inhalt des Käſtchens erheiſchte, die Veranlaſſung, wenn nicht den Vorwand gaben: konnte ſich Lietbert eines Tages nicht entbrechen, Engeltruden ſein Herz aufzuſchließen und ſie zu befragen, was wohl Ludwiga zu ihm meinen möge und ob ihm einige Hoffnung bliebe, die er ſich ſelbſt zu erholen zu ſchüchtern und beſcheiden ſei. Es war, als hätte ſich

Engeltrud erwartet, daß es mit Lietbert diese Wendung nehmen würde; sie antwortete: mein lieber Lietbert, euer Vertrauen ist Vertrauens werth; ihr werdet treulich schweigen und werdet es zu schätzen wissen, daß ich mit euch, mit euch allein, Ludwiga's Geheimniß theile. Seht, lieber Lietbert, mein holdes Kind liebt schon, ich will es euch nicht bergen, und der Gegenstand ist ihrer Neigung werth, — aber sagen kann ich euch, daß euer Umgang ihr eine liebe und tröstliche Gewohnheit zu werden anfängt, daß ihr sie sehr betrüben würdet, wenn ihr ausbliebet oder uns fremder würdet; warum sollte das auch seyn? mein Kind ist treu, und euch selbst werdet ihr doch nicht mißtrauen, ihr seid auch treu und rein. Darum sprecht auch nie gegen Ludwiga von ihrer Liebe; denn ihr würdet ihr und euch damit weh thun; aber als ob ihr dennoch darum wüßtet, dürft ihr thun, denn meines Kindes Herz vertraut euch gern und ihr ehrt was leise und zart ist. — Anders war es in und um Lietbert, seitdem ihm Engeltrud dieß eröffnet hatte; aber wie

hätte er die zwei Frauen kränken, und auch von der lieben Gewohnheit scheiden mögen, die ihm seines Lebens bester Theil geworden war? Liebt' er von nun an auch Ludwiga'n mit Schmerz, Liebe bleibt Liebe, und man gewinnt sie wohl noch lieber wenn sie schmerzt, wie es ja auch einer Mutter mit ihrem Kind ergehen soll, das sie mit Weh unterm Herzen trägt und unter Aengsten gebiert. Darum that Lietbert ganz also, wie ihm Engeltrud angelegen hatte, und er ward gar bald inne, wie es der Jungfrau so wohlgefällig sei; und deshalb gab es, bei viel Traurigkeit, viel Wonne in seinem Herzen.

3.

Als Herr Gereon Frauenhold, einige Tage vor dem Bankett, das er veranstaltete, seinem lieben Sohn anempfohl, mehrere der einzuladenden Familien in seinem und Lietberts Namen zugleich darum zu begrüßen, — denn der Vater sah es auch als ein Fest an, womit er des Sohns Verherrlichung feiern wollte, — nannte er unter

andern Frau Engeltrud und ihr Stieftöchterlein Ludwiga, mit dem Zusatze, diese in Person einzuladen, werde dem Sohne gewiß nicht schwer fallen. Freundlich wollte der Alte dabei in Lietberts Auge hineinlächeln, aber dieses wurde von dem Jüngling streng an den Boden geheftet, und alle Mienen Lietberts wurden gleichsam zu Panzern, die allen Scherz hierüber abzuwehren gesonnen schienen, so daß Herr Gereon schwieg und selbst fast betreten ward, bis der Sohn, als dankt' er ihm, daß er so gütig gewesen ihn nicht weiter zu bedrängen, schnell wieder freundlich aussehend, ihm herzenstraulich wie er gewohnt war, die Hand gab und sagte: verlaßt euch darauf, herzlieber Vater, ich werde alles ausrichten wie ihr mich angewiesen habt, und ich will euch immer dienen mit tausend Freuden. Und damit eilte Lietbert hinaus. Natürlich wußte der alte Frauenhold von Anfang an um die Gänge seines Sohns zu Engeltrud; er hatte wohl beobachtet, wie Lietbert dieselben immer angelegentlicher und wohl auch schüchterner betrieb, und

wie sich von da eine gewisse Verschlossenheit herschrieb, die vorher nie statt gefunden hatte. Im Anfang zwar war es gewesen, als schäme sich nur Lietbert, noch etwas jungfräulich, wenn der Vater freundlich darauf hindeutete, daß es sich wohl recht hübsch Ludwiga'n gegenüber sitzen möge, fast wie einem Englein auf den Glasfenstern in St. Lorenz Kirche, und als habe er nichts dawider, daß der Vater das denke, ja als sei es ihm wohl sehr lieb, daß er sich daran zu freuen scheine. Seit einiger Zeit aber war das anders, so daß Herr Gereon zweifelhaft wurde, wie es in Lietberts Herzen aussehe, zumal, da manche Leute wissen und glauben wollten, es sei nicht Ludwiga's halber, daß er so willig zu den Geschäften und Schreibereien sei, die es für ihn in Engeltruds Hause gab, sondern diese selbst habe in ihm den reichsten Ersatz für den beweinten Bruder gefunden. Obwohl der alte Hauptmann mehrere Gründe hatte, diesem Gerüchte wenig Glauben beizumessen, so lag ihm doch seitdem noch weit mehr daran, endlich der Sache auf den

Grund zu kommen, und es war sein Vorsatz, mit Lietbert offen zu reden, sobald das Fest vorüber seyn würde. Um Engeltrud nämlich hatte Gereon selbst — was nur sie beide wußten — geworben, und zwar auf seiner ersten Frauen Rath, den sie ihm auf dem Todbette gab. Laß das Haus nicht veröden, sprach die treue Frau, denn es ist nicht gut also; willst du aber diejenige wissen, von der es mich am meisten freuen würde, wenn sie hier im Hause nach mir waltete: so nenne ich dir Engeltrud. Auch hatte Herr Gereon alsbald erkannt, wie wohl er thun würde, den Rath zu befolgen; denn in aller Hinsicht konnte keine Frau für ihn passender seyn. Sie war zwar in Betracht seiner noch fast zu jung; dagegen hatte sie schon einen bejahrten Mann gehabt und schien recht auserseyn, als ein kindliches Wesen an Vaterhand, rein und sanft, durchs Leben zu gehn. Und darum hieß sie wohl mit Recht Engeltraut. Aber obwohl Engeltraut mit sichtbarer Rührung anhörte, was Gereon bei ihr anzubringen hatte, und obwohl sie ihm ihre Antwort in

ihrer ganzen Güte gab; so war dieselbe doch dahin ausgefallen, daß sie vor der Hand nicht anders als den Antrag von sich weisen könne, und dabei hatte ihr sanftes heiteres Antlitz ein reines Rosenroth umleuchtet, so daß Herr Gereon bei sich gedacht, warum Frau Engeltrud nicht sagen wolle, weshalb sie jetzt nicht über ihre Hand gebieten könne, — das möge wohl ein schon wiederverschenktes Herz bedeuten, wie sich errathen lasse, da es ihm gleichsam unter den Rosen vertraut werde. Doppelt aber hatte er sich seitdem gewünscht, sein Lietbert möchte heirathen und das einsame Haus wieder beleben und recht traulich machen; denn er selbst wollte bei den Worten seiner lieben Hausfrau stehen bleiben, und Engeltrud, oder keine, sollte ihre Nachfolgerin seyn.

4.

Der Festtag und Abend kam; Ostern war vorbei, das erste Frühlingslicht verbreitete sich in rosenfarbner Dämmerung und umblühte die so lange traurig gewesenen Mauern, streute Rosen

und Gold aus, dem fröhlichen, geschmückten Menschenzug entgegen; da wallte, fliegenden Vögelein gleich, eine anmuthige Schaar herrlich gekleideter Jünglinge mit schimmerndem und von weißer und bunter Federblüthe umwehten Hauptschmuck, und, von den ehrbaren Müttern geleitet, ein Blumengewinde lieblicher Jungfrauen mit Kränzlein von Gold, Perlen und edeln Steinen um die Lilienstirnen, so schon von Gold umwallt, die breiten, mit den kunstreichen Eisengittern umgebenen Stufen von der Straße nach dem Saale hinan, aus dem schon die hellen Trompetengrüße erklangen. Würdige Männer in ihrer schönen schwarzen Tracht mit den goldenen Ketten um die Brust, edle Frauen mit goldenen Hauben, die Mäntlein und Gewande mit weißem und lichtbraunem Pelzwerk und mancher köstlichen Stickerei geziert, erfüllten schon den Saal, von dessen Decken und Wänden viele Fahnen, Schilder und Ehrenzeichen schwebten, alle vom sanftglühenden Rosenschein von draußen umduftet, der den alten dunkelgewölbten Saal durch-

zog, als wäre der Frühling selbst als Gast mit hereingekommen und wollte seine Wonne und Lieblichkeit unter alle verbreiten. Dem alten Gereon Frauenhold ging das Herz wie von lauter Rosendüften auf, wie er sich in der Mitte dieser freundlichen, herrlichen Jugend befand und dieselbe wie ein einziger Rosenkranz um ihn herumschwebte. Dabei schien ihm sein Lietbert nie anmuthiger und ritterlicher ausgesehn zu haben, als an diesem Abend, und es war ihm, als rage er über die andern schönen Gestalten noch empor, und als sei auf seinem Antlitz etwas unbeschreiblich Schönes, gleichsam als wäre das ganze Antlitz ein einziger inniger und holder Blick. Da sah sich der alte Frauenhold um, ob er unter den Angesichtern der anwesenden Jungfrauen nicht auch ein solches gewahren möchte, das so recht wie ein einziger reiner süßer Lichtblick wäre, also daß die zwei Blicke wie zusammen gehörig erschienen? Und siehe da, wie er Ludwiga bei ihrer schwesterlichen Mutter Engeltrud stehen sah und sich jetzt Lietbert beiden nahte und

Engeltrud ſeine Hand bot, daß ſie mit ihm den Saal entlang den Reigen hinunterſchweben möge; war es Herrn Gereon nicht anders, als ſei auf Ludwiga's Antlitz auch ein ſolches Etwas, das die damit Begabten über alle andere ragen mache, wenn es gleich äußerlich nicht alſo ſcheine. Denn noch viel ſchönere Angeſichter und ſtolzere Geſtalten, mochte es unter den Frauen und Jungfräulein im Saale geben; aber Ludwiga hob ſich ſtill zwiſchen ihnen, eine ſchlanke, faſt klöſterliche Lilie empor, der Engeltrud zur Seite ſtand, wie ein ſüßes Röslein aus einem Kloſtergarten. Wie nun das Röslein mit Lietbert dahinſchwebte, blickten die Liliennienen zugleich wohlwollend und wie wehmüthig nach; Gereon wußte nicht, was er davon halten ſollte. Dann wendete er ſein Auge auf das hinabtanzende Paar, und ſah, wie freundlich und zutraulich Lietbert und Engeltrud mit einander ſprachen, und obwohl darin nichts Auffallendes und Verwunderliches lag, da jedermann ſo gut wie er ſelbſt wußte, was ſie zuſammengeführt und einander nahe gebracht hatte: ſo

mußte ſich Herr Gereon doch unaufhörlich damit beſchäftigen, wie das Wohlwollen und die Betrübniß, die er auf Ludwiga's Mienen erblickt, ſich auslegen und vereinigen ließen? zumal wenn er Lietbert nicht ohne Rückhalt und Schüchternheit mit Ludwiga reden, dagegen ſich weit zuverſichtlicher zu Engeltrud wenden ſah. Da hielt ſich Herr Gereon nur noch mit Anſtrengung im Strome der harmloſen Ergötzlichkeit aufrecht, der ihn umtoſte und deſſen Quell er ſelbſt geweſen war; denn er hätte das Thränchen belauſchen mögen, das vielleicht Ludwiga's Aug' entthaute, und jedes Wort, das Lietbert und Engeltrud mit einander redeten.

5.

Wie es zu geſchehen pflegt, daß man den Tag nach einem Feſt, an dem geſchwärmt worden iſt, ins Freie zu gehn und ſich dort zu ermuntern liebt, wo man denn die heiteren Mägdlein Paarweis, oder auch in größeren Zügen, ſich begegnen ſieht; ſo hatten auch Engeltrud und Ludwiga

gethan; um die Mittagszeit wandelten sie um die Gärten herum, die wieder freundlich zu werden begannen und athmeten die liebe, linde Frühlingsluft. Dabei besprachen sie den vorhergegangenen Tag, und mit innigem Wohlgefallen redete Ludwiga von Lietbert, wie zart und wacker er sich benehme; und wie treu er dem einmal in sich aufgenommenen Gefühl bleibe, setzte Engeltrud hinzu. Ja, sagte Ludwiga, seine Brust ist gewiß ein rechtes Heiligthum für das, was er darin aufzubewahren werth findet, und man weiß, er zeigt es nie, wenn ihm nicht Erlaubniß ward, selbst dem nicht, der es ihm anvertraut hat. Erst jetzt, nachdem sie also gesprochen, begann Ludwiga zu erröthen über die Wärme, womit sie das gesagt; aber Engeltrud lächelte ihr zu, und sprach leise: Ludwiga, schäme dich dieser zwei Rosen nicht, die Frühlingsluft athmet heute auch warm und schließt die Blumenknospen auf, es ist aller Schnee geschmolzen, nur dort in der Ferne blinkert er noch, und soll auch bald den lachenden Farben Platz machen. — Engeltrud

hätte noch mehr gesagt; aber Lietbert begegnete ihnen eben, ungewöhnlich heiter und fast sorglos, wie ehedem, von der Frühlingsluft gestimmt, und nun vollends, wie ihn sein Weg den beiden lieben Frauen entgegengeführt hatte. Auch Ludwiga'n fand er durch das milde kindliche Spiel der Luft und der Erde heiterer und gesprächiger, als er sie seit lange gesehn; und in einer Seligkeit, die aus Liebesleid doppelt hervorstrahlt, wandelte Lietbert an ihrer Seite hin und sprach traulich mit ihr von dem gestrigen schönen Fest. Aber euer Vater schien mir doch nicht ganz heiter! sagte Engeltrud mit Theilnahme. Er gab nur Freude, es war als fehlte ihm etwas an der seinen. Mit einem sinnigen Blick voll liebreichen Antheils, und voll heiterer Wärme, dem Frühlingsstrahle gleich, auf Schnee hervordämmernd, sprach Ludwiga: ach ich errath' es wohl! und dann lächelte sie schmerzlich vor sich hin, Lietbert aber hatte Ludwiga noch nie so gesehen, und ein solcher Ton war ihm noch nie durchs Herz gegangen, doch als wollt' er sie erinnern, daß das ja

nicht unter ihnen berührt werden müſſe, ergriff er — zum erſtenmal — ihre Hand und ſagte wie im ernſt ſanften Vorwurfstone: Ludwiga! Sie aber ging darauf ſchweigend an ſeiner Seite hin, und er wußte lange nicht, was er zu ſprechen anfangen ſollte; beide jedoch wurden von Engeltrud vor ein Gartengitter hingezogen, an dem ſie vorübergingen, und durch das ein gar zu liebliches Beet mit viel kleinen Blumen ſchimmerte, die alle ihre Aeugelein hell aufgethan hatten das himmliſche Licht anzublicken, und deren ſtille, friſche Düfte des Lebens Wiederankunft, und wohl auch des Glaubens und Vertrauns, und der ſüßen Liebe Macht und Walten prieſen. Vor dem buntlächelnden Beet aber, deſſen Aushauch dem Athemzug eines neugebornen Herzens glich, ſpielten die Strahlen eines Brünnleins in der Sonne, und im Gärtchen, zwiſchen dem wohlgezogenen Buchsbaum, ging ein freundliches kleines Mägdlein, und hatte eine Laute bei ſich, die es freilich nicht ſpielen konnte, aber es that ſo, in den Saiten klimpernd, und ſang dazu:

Lieber Frühling hold,
Lieber Frühling süß,
Mit mir spielen du sollt,
Sollst spielen Paradies!
Paradies auf der Wies',
Im Gärtlein klein,
O du tausend tausend lieber Maienschein!

Da nickte ihm Engeltrud durchs Gitter hindurch, und sprach: mein freundliches Kind, gäbst du uns wohl ein Paar von deinen wunderschönen Blumen? das Kind sagte, die Mutter giebt gern Blumen! und kniete sich sammt dem Saitenspiel, wie ein musicirendes Englein, vor das Beet. Dann kam es an das durchbrochene Gitter, das die drei Lustwandelnden wie Bienen oder Schmetterlinge umflüsterten, und langte jedem ein Stiefmütterchen heraus, das unter Schnee und Buchsbaum hervorgekrochen gekommen war. Ludwiga aber hatte gar zu große Lust, das hübsche kleine Mädchen und das herzige Beet von nahem zu sehn, und ein wenig im Gärtlein zu spatzieren; und als Lietbert das Kind ausfragte,

und ſich ergab, daß ſeine Aeltern noch in der Stadt waren, und es allein vorausgegangen, traten die dreie in das Gärtchen hinein, und koſten, ſelbſt wie Kinder, mit den Blumen und dem Kinde. Hätte Herr Gereon Frauenhold es mit angeſehn, er würde wohl gewußt haben, wer ſeines Lietberts Herz und Leben ſei!

6.

Engeltrud, Lietbert und Ludwiga konnten ſich gar nicht wieder aus dem kleinen Garten herausfinden, und von dem kleinen Mädchen weg, das ſie nur immer das muſicierende Frühlingsenglein nannten. Frühlingsengelchen, ſagte Ludwiga: du könnteſt mir wohl noch eine Primel oder ein Tauſendſchönchen geben, denn ſieh', — ſie blickte auf Engeltrud — ein liebes holdes Stiefmütterchen hatt' ich ſchon. Da dachte Lietbert bei ſich, hätt' ich nur daſſelbe Stiefmütterchen, ſo hätt' ich auch meine Herzensblume dazu! Engeltrud aber zog das Kind an ſich und fragte es, ob es wohl wiſſe, warum d[illegible] Veilchette und gelbe Blüm-

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

lein da, das es ihnen gegeben, Stiefmütterchen heiße? Das will ich dir sagen, rief das Kind; da sitzt die Mutter auf zwei Stühlen zugleich, und hat die Ellnbogen bequem auf den Polstern liegen, und freut sich also an ihren zwei eigenen Kindern mit den flachsigen Haaren, die sitzen, ein jedes zur einen Seite, neben ihr, und haben ein jedes seinen grünsammtenen Stuhl, gar wohl gepolstert, auf dem spreizen sie sich und lehnen sich an, und ihre Füße, die stemmen sie mir nichts dir nichts gegen den vierten Stuhl. Die armen Stiefkinder aber, siehst du, die müssen sich mit diesem letzten Stuhl behelfen und sehn, wie sie zurecht kommen, und hätten die zweie sich nicht so lieb, so vertrügen sie sich nicht darauf, und sähen noch viel trauriger aus! Und weil in dem Hause alles nach der Mutter Willen geht, heißt die ganze Blume Stiefmütterlein! Siehst du wohl, sprach Engeltrud zu Ludwiga, was eine Stiefmutter für ein böses Ding ist! wenn du noch keine hättest, ich riethe dir, daß du dich davor in Acht nähmst! Nicht wahr, lie-

ber Lietbert, es iſt euch auch recht lieb, daß ihr keine Stiefmutter bekommen habt? Wenn's mehr Stiefmütter gäbe, wie ihr ſeid! antwortete Lietbert; ſo muß ich mich ja wohl lieber mit dem Stiefmütterchen da in meiner Hand begnügen; aber ich wollt's gern am Herzen leiden! Ja wohl, lieber Lietbert, fiel Ludwiga ein, das Stiefmütterchen, das ich an meinem Herzen habe, mein guter Engel traut, geht über alle Stiefmütterchen im ganzen Garten der Welt! Und heißt keine Blume das Goldſtieftöchterchen? fragte Engeltrud, der ſich Ludwiga ans Herz geneigt; ſiehe da, ſie blüht mir vor der Bruſt! Wunderbar ergriff es Lietberten, wie er die beiden ſo Herz an Herzen ſah, und dann Ludwiga ſo eigen tiefſinnig, wie ein Sternlein voll ernſten aber recht reinen Lichts, zu ihm aufblickte. Als müßt' ers herausſagen, oder es zerſpränge ihm die Bruſt, rief er aus, o was ſtehe ich Fremder doch da vor euch, wie ihr euch ſo traut umarmt haltet; wäre euer Bruder noch friſchen Herzens unter den Lebendigen, Engeltrud, und an meiner

Stelle hier, er ruhte jetzt mit an eurem und Ludwiga's Herzen, ihr beide wärt glücklich, ganz glücklich! Lietbert hatte immer die Ahnung gehabt, jener Verstorbene sei von Ludwiga geliebt worden, selbst die wirklich geschwisterliche Zärtlichkeit zwischen den zwei Frauen hatte es ihm glaubhaft gemacht, und wie sie einander jetzt umschlossen hielten, stand es plötzlich so klar vor ihm, daß dem also sei; er selbst aber kam sich unbeschreiblich vereinsamt und arm ihnen gegenüber vor, und er zürnte doch sich selbst, daß er mehr mit dem eignen Schmerze beschäftigt, fast neidisch, nicht aus alleiniger Theilnahme an Ludwiga's Geheimniß, jene Worte laut werden ließ. Er konnte nicht bleiben, er war so verwirrt, so bestürzt und betrübt, daß er sein Gefühl verraten und Engeltruds Verbot zum erstenmal, und gerade mitten in einer so frohen traulichen Stunde übertreten hatte, er mußte so innig weinen, daß er sich vor Ludwiga schämte, sie jedoch sah wunderbar freundlich und mild nach ihm hin, und auch Engeltrud blickte ihn so tröstlich an, er aber

ſagte unter den niederrollenden Thränen hervor, liebe Frauen, ergötzt euch noch länger hier an der milden Frühlingspracht, und verzeiht mir, daß ich euch in eurer Luſt geſtört! Und ganz verſchüchtert eilte er zum Garten hinaus, als verbannte er ſich ſelbſt aus ſeinem Paradies.

7.

Unterdeſſen hatte es bei dem alten Frauenhold heute ſehr ſpät getagt. Das Mittageſſen, ſonſt pünktlich erſcheinend, ſobald die Uhren mit ihren ſchönen ſilberhellen Glockenſpielen von den Thürmen herab die Stunde eilf antönten, war zur beſtimmten Zeit nicht aufgetragen worden, weshalb auch Lietbert noch den Gang vor's Thor gemacht, von dem er nun freilich nicht gar bald zurückkehrte. Der Vater hatte die Nacht nicht wohl ſchlafen können, die bewußte Angelegenheit ließ ihm keine Ruhe, er überlegte ſie von allen Seiten. Er hatte zwar an dieſem Morgen mit Lietbert darüber reden wollen; allein jetzt kam es ihm beſſer und zarter vor, wenn dies unter-

bliebe. Nämlich Herr Gereon glaubte allerdings eine Neigung zwischen Engeltrud und Lietbert für wahrscheinlicher halten zu müssen, als von Seiten Lietberts zu Ludwiga; aber da schien es ihm denn auch zu vermuthen, daß Lietberten durch Engeltrud möge angedeutet worden seyn, wie er selbst um sie geworben. Daraus wollte sich ihm Lietberts Schüchternheit und stille Bekümmerniß gar wohl erklären; denn er mochte sich wohl scheuen, den Vater zu beleidigen und zu kränken, und eben so traute dieser Engeltruden zu, daß sie deßhalb ein Bedenken haben und vielleicht ihrer eigenen und Lietberts Neigung nicht nachgeben möge. Wenn sie sich aber lieb haben, dachte Herr Frauenhold bei sich, und sie durch einander glücklich werden können, was sollt' ich ihnen nicht mit tausend Freuden meinen Segen geben? Kommt ja doch auf diese Weise Engeltrud nach meiner lieben Hausfrauen Wunsch ins Haus, und wird meine Tochter, — als solche hätte sie sich ja wohl ohnedieß angesehn, wenn sie auch mir ihre liebe Hand gegeben, und wenn ich mich nun daran freuen

kann, daß es so gekommen ist, warum sollte sie's nicht auch? — Freilich war Frau Engeltrud wohl um einige Jahre älter, als Lietbert. Doch darüber, dachte der Vater, sieht man wohl weg, wenn Lietbert nur seines eigenen Herzens recht gewiß ist. Hier fielen dem alten Frauenhold die Blicke Ludwiga's wieder bei, und er hätte lieber von dem abgelenkt, auf was er sich hingeleitet fühlte; aber es ging nicht. Er überlegte nämlich, ob es denn wohl auch möglich sei, daß die Neigung von Engeltrud herrühre, — und ob nicht Ludwiga nur aus Liebe zu Engeltrud sich darein finde; doch schien es ihm, als möge er einen solchen Gedanken schon im voraus Engeltruden abbitten, denn der stimme ja gar nicht mit dem überein, was seine Hausfrau von ihr hielt, und ja auch er selbst. Früge er nun aber Lietberten aus, so könnte er am Ende gar ein Mißtrauen gegen Engeltrud in diesem erregen; und das mochte er um nichts in der Welt. Daher beschloß er, Lietberten noch einige Tage so hingehen zu lassen, dagegen mit chestem an Frau Engeltrud

selbst sich zu wenden, denn der schlichteste Weg ist in solchen Fällen der beste, und das Zutrauen führt weiter, als die Heimlichkeit.

8.

Wie gewöhnlich, befanden sich die zwei lieben Frauen um die Abendzeit in Ludwiga's freundlichem kleinen Gemach; des Frühlings erste Balsamluft hereinzulassen, hatten sie die Fensterscheiben noch aufgethan, und die schönen Bilder auf Goldgrund im Schrein an der Wand, sahen wie fröhliche Himmelskinder in die gleich ihnen sonnigwarme Welt. Ludwiga bog sich hinaus, das Lilienantlitz gegen die zierlichen Blumenkrüglein neigend, die dort draußen standen, daß die lichten holden Kinder, die ihnen entblühten, gleich den Menschen, der wieder warmen und heiteren Abendsonne sich freuen möchten. Schon schwebte ein Garten von Narcissen, Hyacinthen, Aurikeln und Tulpen vor dem lichten Fensterlein, und Ludwiga's Athem wandelte leise durch die verschwisterten Blumendüfte; was mochte wohl aber das

kleine Seufzerlein bedeuten, das wie süßer Abendhauch die schlanken Stengel uud Knospen anwehte? Galt es nicht etwa dem Gärtchen vor dem Thor, wo es so hold und lieb gewesen war? Während dem Ludwiga sich also mit dem Frühling beschäftigte, in seinen Sonnenglanz getaucht, dachte Engeltrud daran, daß, so wie die liebe Sonne unterginge, es noch immer etwas winterlich sei; sie hatte einige Kohlen in den Kamin gelegt, und brachte, wie es zu dämmern anfing, die Winterlampe hereingetragen, bei der man so viel trauliche und blühende Stunden verlebt hatte, daß es doch etwas gab, was des Winters alleigenthümliche Blüthe war, und zwar eine Blüthe, wie sie der Frühling selbst nicht lieblicher bringen konnte. Heute freilich war es noch recht ungewiß, ob sie beim sonnigen Lampenmondschein aufblühn würde, ob sie nicht gar bei des Frühlings Ankunft entschwunden sei, und darum kehrte sich Ludwiga ganz traurig vom Fenster, aus dessen Blumenkrügen sie selbst bis jetzt hervorgeragt hatte, nach der Lampe um, an welcher die ersten Mücken

schwärmten, und sah wehmüthig die Stiefmutter an. Seit jenem Vorfall im Gärtchen vor dem Thor hatte sich Lietbert nicht blicken lassen; sie empfanden seine Zartheit darin, aber es war ihnen doch sehr leid um diese Verschüchterung, zumal da manches sich wohl anders verhielt, als er dachte, und für jetzt noch wissen konnte. Stillschweigend nahm Ludwiga die mit Seide und Gold übersponnenen Röllchen aus dem kleinen zierlichen Kasten, der so hübsche Arbeiten enthielt, als wär' er voll Blumen, und Engeltrud setzte sich, etwas abwärts von der Lampe Schein, mit ihrem Rocken; es wurde aber heute kein Mährchen erzählt, keine Legende gelesen, kein liebes Lied angestimmt. Soll ich ihm wohl einen Gruß sagen lassen, und ob er unser ganz vergessen? fragte Engeltrud. Ludwiga schüttelte sanft das Haupt, und sagte: aber erfreut muß der arme Lietbert nun bald werden! Ja wohl, sprach Engeltrud, sein Herz ist als gutes und reines Gold erprobt. Indem hörten sie Tritte, und Ludwiga's Antlitz erheiterte sich, recht wie der Himmel, wenn er

vor den Wölklein wieder freundlich aussehn kann und die ewigen Strahle zeigen. Engeltrud ging hinaus, zu sehen wer es wäre, und dachte schon in ihrem Herzen, sie wüßte's doch gar wohl. Aber Ludwiga hörte verwundert des alten Frauenholds Stimme, und wie Engeltrud mit ihm in ihr eigen Zimmer ging. Lietbert war nicht mitgekommen.

9.

Lietbert saß betrübt in seiner Kammer und hatte kein Licht. Die Tage her auf dem ganzen Gebiete der Reichsstadt sich umhertreibend, war er fast nicht vom Pferde heruntergekommen, jedes Thürmlein und jede Warte hatte er beritten, aber bei alle dem schwebten seine Gedanken doch immer reuevoll um Ludwiga'n her, denn er konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß er es im Garten dort so versehen hatte, und blieb in seinem Herzen dabei, daß er nun nicht mehr des lieblichen Umgangs würde pflegen dürfen, da er den zarten Vertrag verletzt, der ihm stets mehr

Freude gebracht, als Leid. Und das hätte wohl immer so seyn können! rief Lietbert aus. Zwar ist es mir wohl von ganzer Seele leid, daß ich nicht thun kann, wie der Vater wünscht, und ihm eine Schwieger ins Haus bringen, daß es nicht mehr so einsam und öde um ihn her sei. Ach das kann ich aber nicht, Ludwiga und keine andere soll es seyn, aber wie viel trauriger ist es doch jetzt, wenn ich, sie ewig im Herzen, nun vielleicht auch gänzlich meiden muß! freilich, sie lächelte wohl noch zuletzt im Garten auf mich hin; aber sie hatte gewiß noch nicht recht überdacht, was meiner Worte Sinn gewesen; Engeltrud wird's ihr gesagt haben, und damit ist es aus. Aber lieben, Ludwiga, lieben muß ich dich doch immer! — Indem that sich die Thür auf, und der alte Hausdiener sagte, eintretend: ei du mein Gott, unser Herr Lietbert, was sind das für Dinge, daß ihr da im Dunkeln hauset als wie ein Käuzlein und mit euch selbst euch unterredet? hat man sein Lebtag dergleichen an euch gesehn? Aber ich bringe euch das rechte

Licht, und ihr habt wohl nur darauf gewartet? Frau Engeltrud läßt euch einen guten Abend sagen und bitten, ihr möchtet doch ein klein wenig herüberkommen. Das läßt mir Engeltrud sagen? rief Lietbert wie neugeboren. Wie ein Vogel, nur mit etwas bebenden Flügeln, war er über die Straße weg und in Engeltruds Haus hinein. Aber wie geschah ihm, da er im traulichen Jungfraungemach, wo ihm die Lampe wie eine goldene Lilie entgegenstralte, um welche sonst immer die wohlbekannten Blicke wie durchsichtige blaue Libellen schwebten, seinen Vater zwischen Engeltrud und Ludwiga sitzen sah, welche letztere bei seiner Ankunft ihr Häuptlein gar tief zu Boden senkte, und dabei anzusehen war, als säße sie viel näher dem flammenden Kamin, als es der Fall war. Engeltrud reichte Lietberten freundlich die Hand entgegen, der sich schüchtern und demüthig nahte, dann stand sie, seinen Vater ansehend, auf, führte den jungen Frauenhold zu Ludwiga und sprach: seid frohen Herzens, guter Lietbert, denn mein Kind hat euch

lieb. Noch immer ſtand der Jüngling als wiſſe er ſich nicht zu helfen, in Ludwiga's und des Vaters Gegenwart; Ludwiga aber war aufgeſtanden und hatte ſich in Engeltruds Armen verborgen. Da erhob ſich der alte Frauenhold, die wunderprächtige, würdiggeſchmückte Greiſengeſtalt ſtand erſt einen Augenblick, wie in neuer Jugendherrlichkeit, mit dem vom ſammtenen Barett ſich neigenden weißen Federglanz wie mit einem Fittig es überwehend, hinter dem ſich umſchließenden Frauenpaar, und wie Engeltrud jetzt zu Lietbert ſagte: Lietbert, mein Bruder, mein Freund und Sohn, ihr ſollt nicht wieder einſam ſtehn, wie dort im Garten! ihr dürft der Dritte ſeyn an unſeren Herzen! that Gereon ſeine Arme auf, und lehnte die zwei umarmten Frauen an ſeine Bruſt. Darauf ſprach er: nun, Lietbert, komm her! ich bin der Vater, Engeltrud iſt das Mütterlein, Ludwiga und du, ihr ſeid Ein Herz, und alſo iſt unſer Stiefmütterchen beſchaffen, das uns der Frühling gebracht, es zählt nur drei Herzblätter, und Stiefkinder — giebt es gar nicht!

Eh Lietbert wußte, wie ihm geſchah, lag er mit an den lieben Herzen. Da blickte der alte Frauenhold eins ums andere von ſeinen Kindern an, und ſprach, herzig zu Engeltrud ſein hohes Haupt neigend: ſo haben wir alle drei nun Ein Stiefmütterlein!

10.

Gar bald hatte ſich ergeben, daß Ludwiga Lietberten von Anfang an geliebt. Wie ſich aber in hoffnungsloſer Liebe des Herzens Edelmuth und Treue, immer zu rühmlichem Kampf mit ſich ſelbſt geneigt, und zum ſtillen Dienſt der einmal als des Herzens Stern erkannten Minne, am reinſten offenbart: ſo hatte auch Ludwiga erproben wollen, ob Lietberts Neigung zu ihr ein ſolches wahrhaft inniges und treues Leben inwohne, das man wohl mit Recht ein ewiges nennen mag, weil es der ewigen Schönheit der Treue, des Glaubens und der Reinheit angehört. Nicht minder beſeligt aber, als Lietbert im Lilienglanze, der ſich über ihn geneigt, fühlte ſich Ludwiga, daß ihre Zuverſicht ſie nicht getäuſcht,

und das beste und lieblichste Herz sich ihr geweiht hatte. Engeltrud hatte sich vorgesetzt gehabt, wenn's ja wieder geheirathet seyn müßte, doch nicht eher darein zu willigen, bis ihr liebes Stiefkind eine Wahl getroffen habe, damit es in der schwesterlichen Freundin Hause für Ludwiga so wenig etwas Stiefväterliches, als Stiefmütterliches gäbe. Nun sich aber Ludwiga für Lietbert entschieden, entdeckte es Engeltrud diesen zweien und dem alten Frauenhold zugleich, und nahm nun freundlich den Ring an ihre Hand, den ihr Herr Gereon bot, mit den Worten, sieh', Ludwiga! Du kommst nicht los von deinem bösen Stiefmütterlein! Ja wohl du böses Stiefmütterchen, sagte Ludwiga, das immer noch etwas für mich gethan, das ich nicht wußte! Sollst auch zur Strafe gar nicht mehr Stiefmütterchen heißen, sondern nur immer unser Engel traut! Wir aber, sagte Herr Gereon lächelnd und legte seinem Lietbert die Hand aufs holde Haupt: wir heißen und bleiben Frauen hold!

O. H. Graf v. Loeben.

Lob- und Danklied

zum Friedensfeste.

Höchster, vor dir, vor dir
Fallen wir anbetend nieder!
Schmachbedeckt lagen wir,
Glorreich erhebst du uns wieder.
Völker von nah und fern,
Feiert den Tag des Herrn!

Vater, dein Angesicht
Hatte sich von uns gewendet;
Aber dein Strafgericht
Hat mit Erbarmen geendet:
Weiter nicht! riefest du
Wüthenden Feinden zu.

Deine Macht hat's gethan,
Daß wir nicht hülflos verſchmachten:
Augen des Glaubens ſahn
Dich, Herr, im Wetter der Schlachten.
Nieder mit ſtarkem Arm
Warfſt du der Feinde Schwarm.

Sieh! da kam Licht und Ruh'
Ueber die Hoffnungberaubten;
Gnadevoll ließeſt du,
Als die Verzagenden glaubten
Unter im Druck zu geh'n,
Gnade für Recht ergeh'n.

Herr, ſo wie du verzeihſt,
Sei auch den Feinden vergeben!
Tilge dein Friedensgeiſt
Jedes feindſelige Streben!
Hebt ſich doch himmelwärts
Nur ein verſöhntes Herz.

So laß uns würdig seyn
Deiner erbarmenden Gnade!
So laß uns Dank dir weih'n,
Lenker der menschlichen Pfade!
Höchster, dich preisen wir,
Vater, wir danken dir!

Tiedge.

Apostel Thomas.

Als Thomas vor dem Tribunal
Heroisch widerstand
Und jetzt, gefesselt an den Pfahl,
Die Lanzenstich' empfand,
Rief er in seiner Qual:
„Nun, Christus, leg' auch Deine Hand
„In meiner Wunden Mal."

Haug.

Anna's Neujahr.

Neues Jahr war aufgegangen,
Rings bot Lippe sich und Hand,
Und gegeben und empfangen
Ward da Liebesgruß und Pfand.

Durch das Fenster blickte trauernd
Anna nur zum Himmel auf,
Ach! und überdachte schauernd
Langer Monden trüben Lauf;

Hat kaum Thränen noch zu spenden,
Seit sie kniet' am offnen Sarg,
Drin mit ihren treuen Händen
Sie des Gatten Hülle barg. —

Arme, sänft'ge deinen Jammer!
Einst bei Lied und Glockenklang
Birgt auch dich die dunkle Kammer,
Und das Leben ist nicht lang.

Ist ja doch das Bild des Lieben,
Ein lebendig Conterfei,
In dem Söhnlein dir geblieben,
Daß es Troſt und Luſt dir ſei;

In des Söhnleins Engelzügen,
Dunklem Aug' und goldnem Haar,
Feſtem Ernſt und ſtillem Fügen
Und der Rede ſüß und klar. —

Doch was frommt das ſüße Weben,
Was der Wangen lichter Schein?
Alles kann nur Schmerz ihr geben,
Und die Freude zieht nicht ein.

Denn die harten Aeltern haſſen,
Die der Sohn ſich angetraut;
Anna ſitzt und weint verlaſſen,
Und kein tröſtend Wort wird laut.

Kann nun keinen Vater nennen,
Seit des erſten Auge brach,
Und der zweite ſie nicht kennen,
Nicht mit Augen ſehen mag.

Wenn ſie nun zur dunkeln Erden
Endlich ſich hinabgeweint,
Was ſoll aus dem Söhnlein werden
Ohne Schutz und ohne Freund?

Fremde mögen ſich nicht kümmern
Um das vaterloſe Kind,
Ungerührt bei ſeinem Wimmern
Und für ſeine Thränen blind. —

Anna ſchaut mit bangem Zagen
Durch das Fenſter himmelan,
Und ihr Auge ſcheint zu fragen:
„Herr, was hab' ich dir gethan?“

Draußen tönen hell die Glocken,
Feſtlich zieht's zum Kirchenthor,
Und im Zug mit goldnen Locken
Strahlt ein Knäblein hell hervor.

Will für ſeine Mutter flehen,
Die daheim in Thränen ſchwimmt,
Zu dem Vater, der die Wehen
Gern von ſeinen Kindern nimmt.

Und des Weges zieht der Reigen,
An des Münsters Hochaltar
Vor dem Herrn die Knie' zu beugen
Für die Lieb' im alten Jahr.

Doch zu schauen, was geschrieben
Hoch an einem schönen Haus,
Tritt, von kind'scher Lust getrieben,
Aus dem Zug der Knab' heraus;

Steht und faltet fromm die Hände,
Liest — und fühlt sein Auge feucht —
Liest das Sprüchlein bis zu Ende, —
Sieh, da wird's ihm seltsam leicht!

Also war der Spruch geheißen:
„Ruf' zum Herrn in deiner Angst;
„Gnädig will er sich erweisen,
„So du gläubig ihn verlangst."

Und es weilen Viel' und sehen
Nur das fromme Knäblein an;
Ist ja in des Kindes Flehen
Himmel gleichfalls aufgethan.

Und den reichen Schultheiß führet
Festes-Andacht auch vorbei,
Und er sieht und forscht gerühret,
Weß das fromme Büblein sei. —

„Herr, ihr wollt das Kind nicht kennen,
„Eures Sohnes einzig Kind?
„Weh, daß, die nach euch sich nennen,
„Nackt und bloß in Frost und Wind!“

Und der Schultheiß, tief beklommen
Von dem schwergewicht'gen Wort,
Eilet anders, denn er kommen,
Durch die Menge schweigend fort.

Auch das Knäblein ist gegangen,
Hat beim Lied vom hohen Chor
Helle Freude drin empfangen,
Hell und frisch, wie Maienflor.

Und nun treibt's ihn, heim zu fliegen.
Ahnung aus dem Aug' ihm flimmt,
Als er dort, schon auf den Stiegen,
Fremder Stimme Laut vernimmt.

Ja, es hat ihn nicht betrogen! —
Mutter liegt in Vaters Arm,
Der sie fest an's Herz gezogen,
Innig, selig, liebewarm.

Ueber Anna's bleiche Wangen
Rollen Thränen lind und hell,
Freudig fühlt sie aufgegangen
Neuer Liebe reichen Quell.

Neues Jahr und neues Lieben
Hat auch neue Lust gebracht;
Viel ist hin, doch viel geblieben,
Sternenlicht in heitrer Nacht.

„Töchterlein, hast ausgelitten!“
Ruft der liebesfrohe Gast,
Und der Knabe steht inmitten,
Hält sie selig Beid' umfaßt. —

Kind, wie ist dein Spruch geheißen?
„Ruf' zum Herrn in deiner Angst;
„Gnädig will er sich erweisen,
„So du gläubig ihn verlangst!“

Karl Förster.

Die Gründung von Gelnhausen in der Wetterau.

Altdeutsche Sage.

I.

Herzog Friederich.

Wer ist der Jüngling schön,
Mit goldnem Lockenhaar?
Gleich einem jungen Aar,
Strebt er zu Sonnenhöh'n.

Wie seine Wange blüht!
Hoch schlägt sein Heldenherz,
Das noch kein Erdenschmerz
Mit tiefem Weh durchglüht.

Er iſt des Herzogs Sohn
Vom reichen Schwabenland,
Und Friederich genannt;
Ihm winkt die Kaiſerkron'.

2.

Der Bogengang.

Schönheit, Kraft und Hoheit ſchweben
Um des jungen Helden Leben,
Aber wer im Erdenthal
Fühlte nicht, und wär's einmal,
Unerreichter Hoffnung Qual?
Nicht aus lauter Lichtgeweben
Ward das Daſeyn, unſre Wahl;
Ewig milder Sonnenſtrahl
Wurde keinem noch gegeben.

Friedrich wandelt durch die Hallen
Seiner Burg, und hört erſchallen
Aus dem dunkeln Bogengang
Frommen Liedes hellen Sang;

Ihn ergreift ein Sehnſuchtdrang,
Zur Kapelle hinzuwallen.
Bogengang, o Bogengang!
Wo des Helden Ruh' verſank!
Hier iſt ihm ſein Loos gefallen!

Gela wandelt ihm entgegen,
Jung und ſchön, um zu bewegen
Auch ein Herz von Marmorſtein,
Und er war mit ihr allein;
Siegend zog die Liebe ein,
Bei des Herzens lauten Schlägen,
Erſter Liebe zart und rein,
In der Jugend Roſenſchein,
Mit allmächtigem Vermögen.

Und in ihrer Wangen Glühen
Sieht er ſüße Hoffnung blühen;
Aber ſie, des Burgvogts Kind,
Wie er glühend ſie auch minnt,
Wie ſie zärtlich ſei geſinnt,

Muß ſie ſeine Liebe fliehen.
Sie entfloh; doch ſanft und lind
Lispelt ſie, wie Morgenwind:
„Euch, Herr Ritter, iſt verziehen!“

3.

Liebesqual.

Der Ritter ſtürmt in den finſtern Wald,
Wo ſchmetternd des Jägers Hifthorn erſchallt;
Manch' edles Wild er darnieder knallt,
Und Liebe, die Liebe ſtürmt mit.

Der Ritter tritt in den goldenen Saal —
Geladen waren zum Mittagsmahl
Die Gäſte all' in glänzender Zahl,
Doch Liebe, die Liebe war mit.

Der Ritter ſchwingt ſich im wogenden Tanz;
Vergeſſen will er, betäuben ganz
Des Herzens Weh' im feſtlichen Glanz;
Doch Liebe, die Liebe tanzt mit.

Die Jungfrau blickt zu dem Himmel empor;
Der giebt nicht wieder, was sie verlor;
Des Auges Perlen quellen hervor,
Und Liebe, die Liebe weint mit.

Sie wandelt hinaus in Garten und Feld,
Mit Fleiß und Mühen von ihr bestellt,
Doch jetzt ihr alles gar nicht gefällt,
Denn Sehnsucht und Liebe geh'n mit.

Sie nimmt wohl sinnend die Nadel zur Hand,
Und wirkt ein künstliches Prunkgewand;
Doch Ruhe ach! auf immer entschwand,
Und Liebe, die Liebe wirkt mit.

Da rufte der Ritter zornig und wild:
„Die Sehnsucht bleibe nicht ungestillt,
„Des Herzens Wille werde erfüllt."
Und Liebe, die Liebe zürnt mit.

Und Gela? die flehte: „Mutter des Herrn!
„Ich kann nicht siegen, wohl thät' ich's gern;
„O zeige mir einen Hoffnungstern."
Und Liebe, die Liebe bat mit.

4.

Der enge Pfad.

Die grünen Fluren lachten
Im Abendsonnenschein;
Da ging der Ritter sinnend
Zu Waldes Dunkel ein.

Ihm war so trüb' und wehe,
So ernst und bang zu Muth;
Im Herzen barg sich traurend
Der Liebe mächt'ge Glut.

In sich verloren, irrte
An eines Baches Rand
Der Jüngling, als auf einmal
Dicht vor ihm Gela stand.

Sie weinte hier und wähnte,
Mit ihrem Gram allein,
Von Gott und seinen Engeln
Umgeben nur zu seyn.

Schnell eilte sie vorüber;
Des Pfades Enge kaum
Erlaubt' es; da berührte
Ihn ihres Kleides Saum.

Und alle Liebesgluten
Erwachten in der Brust;
Er stürzte vor ihr nieder,
Des Lebens unbewußt.

Der Liebe Allmacht siegte;
Mit wonnesüßem Blick,
Umfaßt den Jüngling Gela,
Giebt Liebe ihm zurück;

Und spricht mit sanften Tönen:
„Geht zur Kapelle hin,
Wenn sich der Morgen röthet;
Doch jetzt muß ich entflieh'n!“

5.

Sturm und Kampf.

Die Nacht mit ihrem Frieden
Umhüllte Hain und Feld,
Die holden Sterne glühten
Am blauen Himmelszelt;
Doch wilder Stürme Wüthen
Umgab des Ritters Bruſt,
Und Flammenwünſche ſprühten
Aus Liebesglut und Luſt.

Er ſah in Jugendfülle
Die Huldin vor ſich ſtehn,
In Morgendämmers Hülle
In Blüthenduftes Wehn;
Und ringsum tiefe Stille
Und keines Lauſchers Blick;
Da ſank der beſſ're Wille
In Minneglut zurück.

Es tobt des Blutes Welle;
Er flieht des Lagers Flaum,
Wallt durch die sternenhelle
Mainacht im süßen Traum
Bis zu der Burgkapelle,
Und der geweihte Ort
Wird seiner Wünsche Schnelle,
Der Sinnesfreuden Port.

In süßen Traum versunken,
Gewahrt der Ritter nicht,
Wie alle Himmelsfunken
Gelöscht ihr keusches Licht.
Noch stand er wonnetrunken,
Als schon der Donner hallt,
Und Bäume hingesunken
Durch wilden Sturms Gewalt.

Der Stürme tobend Brausen,
Der Blitze Flammensprüh'n,
Durchzieht mit inn'rem Grausen
Des Ritters Sehnsuchtglüh'n;

In hohen Wipfeln ſauſen
Ihm Stimmen drohungsvoll,
Und auf der Stirn, der krauſen,
Bebt der Gedanken Zoll.

Und ſchmetternd, flammend ſpalte
Der Blitz der Mauern Stein;
Doch ſchnell die Glut erkaltet,
Es ſchweigt des Donners Dräu'n.
Es tagt, und blau entfaltet,
Als wie durch Zauberſchlag,
Der Himmel ſich, es waltet
Die Ruh' am neuen Tag'.

Auch in des Ritters Seele
Wird Tag aus Sturmes Nacht;
Daß er das Beſſ're wähle,
Hat Gela bang gewacht;
Wie auch das Herz ſich quäle,
Sie rang doch im Gebet,
Auf daß der Muth ſich ſtähle,
Und hat den Sieg erfleht.

Umglänzt von Frühroths Helle,
Bei Nachtigallenschlag,
Kam Gela zur Kapelle,
Und zu dem Herzog sprach:
„Kommt zu des Altars Schwelle;
Dort öffne sich mein Herz;
Denn die geweihte Stelle
Trägt Geister himmelwärts.“

6.

Geheiligte Liebe.

„Ich lieb' euch, Herr Ritter, und kann's nicht mehr hehlen,
Ich lieb' euch unendlich und glühend und rein;
Doch kann sich der Herzog der Magd nicht vermählen;
Drob müßt' ich euch meiden, doch kann es nicht seyn.
So lange das Herz mir im Busen wird schlagen,
So lange auch wird euer Bildniß es tragen.“

„Drum hab' ich der Liebe mein Daseyn ergeben,
Und schwöre euch hier vor der Mutter des Herrn,
Ich will nichts erlangen im irdischen Leben,
Als Liebe um Liebe! doch euch bleibe fern
Ein solches Beginnen; zu Lorber und Krone
Bestimmt euch das Schicksal auf mächtigem Throne."

„Drum wollt ihr, so bin ich zur dämmernden Stunde
An jeglichem Morgen allhier euch bereit;
Der Liebe geheiligtem, ewigem Bunde,
Sei diese so himmlische Stunde geweiht,
Bis einst einer Fürstin die Hand ihr müßt reichen,
Dann muß eure Liebe, doch meine nicht — weichen."

„Doch wollet auch nimmer durch sträflich Begehren,
Durch loderend Feuer die Liebe entweih'n;
Sie soll sich zur reinsten und höchsten verklären,
Sie soll, wie die Gottheit, unendlich mir seyn.
Ihr opfert' ich willig das irdische Leben;
Drum soll sie mit mir auch hinüber einst schweben!"

So flüstert die Jungfrau; in Friederichs Herzen
Verklärt sich der irdischen Liebe Gefühl;
Er ringt sich empor aus dem Lande der Schmerzen,
Den Sinnen wird's friedlich und selig und kühl.
Er liebt sie mit hoher geheiligter Liebe;
Verstummt sind auf ewig die irdischen Triebe.

Und jeglichen Morgen, im Arm der Geliebten,
Empfand er der Liebe unendliches Glück,
Und nimmer unlautere Wünsche sie trübten;
Er kehrte stets reiner und besser zurück.
Ein Jahr, entflohen in himmlischen Freuden,
Versank in dem ewigen Strome der Zeiten.

7.

Der Kreuzzug.

„Es zieht ein mächt'ger Heereshaufen
Zum heil'gen Land;
Was säumst du, edler Hohenstaufen,
An deine Burg gebannt?“
So Kaiser Konrads Worte klangen,
Und Gela faßt' ein Herz,
Und sprach mit leichenblassen Wangen
Und tiefem Seelenschmerz:

„Die Ehre ruft, zum heil'gen Lande,
Mein Friedrich, ziehe hin;
Sind ewig doch der Liebe Bande,
Unwandelbar mein Sinn!“

Und heiße Manneszähren rollen
Von Friedrichs Wang' herab,
Doch heilig war der Jungfrau Wollen;
Er zog zum heil'gen Grab.

8.

Sehnsucht.

Im fernen Glutenland, am wilden Meeresstrand,
Im Schlachten-Blutgewühl, in weiter Wüsten Sand,
In Ruhmes Lorberkranz, in Festes Vollgenuß,
Da dacht' er immer noch an Gela's Abschiedskuß.

Im kühlen Myrtenhain, bei milder Lüfte Wehn,
Wird ihm, als sollt' er sie, die Huldin, wiederseh'n,
Im Traum umschwebt sie ihn; der süßen Stimme Ton
Rauscht in den Cedern auf des hohen Libanon.

Im Abendsonnenglanz, auf blauer Meeresflut,
Vergeht sein liebend Herz in banger Sehnsucht Glut.
Der Wunsch ward ihm gewährt, bedeckt mit Siegerruhm,
Zog seine Schaar mit ihm zurück ins Eigenthum.

9.

Getäuschte Hoffnung.

„Des Taunus *) Höhen winken,
Die Hügel lass' ich sinken,
Frisch auf! die Heimath naht!
Hinan durch Waldespfad!“

So trabt der Ritter weiter,
Im Herzen leicht und heiter,
Ganz Liebesglück und Glut,
Voll Lust und Lebensmuth.

Er sieht schon nah die Mauern,
Da wird es ihm, wie Trauern;
Durch's Herz, so sonnenhell,
Zieht düstre Ahnung schnell.

Der Diener, tief ergrauet,
Naht ihm; die Thräne thauet
Aus seines Auges Nacht,
Durch Vaterschmerzes Macht.

*) Das Gebirge der Wetterau.

„Ach sie ist weggezogen,
Sie, der ihr so gewogen,
Mein Kind, mein einzig Glück;
Sie kehrt mir nie zurück!“

Verschmähte alle Freier,
Und nahm den heil'gen Schleier;
Der Brief hier ist an euch,
Vor Gott sind alle gleich.“

Der Ritter, Todesschmerzen
Im liebevollen Herzen,
Die Waugen todtenbleich,
Erbrach und las sogleich:

10.

Entsagung.

„Mein Fürst, wir müssen scheiden!
Was sind des Lebens Freuden?
Was ist des Lebens Schmerz?
O blicke himmelwärts!

Die Seele mag ſich weiden
An dem entfloh'nen Glück;
Doch kehrt es zu uns Beiden
Auf Erden nie zurück."

„Es winkt dem Herzogſohne
Die deutſche Kaiſerkrone;
Nun trennt ſich unſ're Bahn.
Geliebter Held, hinan!
Vom hohen Fürſtenthrone
Muß deine Gattin ſeyn;
O mag ſie dir zum Lohne
Der Liebe Roſen ſtreu'n!"

„Mir iſt ein Jahr verfloſſen,
In dem ich Glück genoſſen,
Wie's nur der Himmel giebt.
Ich liebte — ward geliebt. —
Dem Glück iſt Kraft entſproſſen;
Ich habe dir entſagt,
Und harre unverdroſſen
Im Dunkeln — bis es tagt!"

II.

Gelnhausens Gründung.

Des Lebens ernste Weihestunde
Hat unserm Herzog jetzt geschlagen;
Mag bluten auch die Herzenswunde,
Er will das Leben tragen.
Hinan, hinan,
Die ruhmumstrahlte Bahn!

Und an der Brust, der ewigtreuen,
Ruh'n der Geliebten Heldenworte,
Den Lebensmuth stets zu erneuen.
Am dunkeln Waldesorte,
Wo er sie fand,
Gelnhausen schnell entstand.

Bald Hoheit, Glück und Ruhm erstrebte
Des mächt'gen Kaisers hohes Sinnen;
Kein rosenfarb'nes Fädchen webte

Sich in sein ernst Beginnen;
Der Sehnsucht Blick
Sucht das entfloh'ne Glück.

Oft in Gelnhausens engen Mauern,
Fern von des Hofes eitlem Glanze,
Sah man in stillem, süßem Trauern
Den Held im Lorberkranze;
Er drückt so schwer,
Ist's Herz von Liebe leer.

Wen Liebeshoffnung hat verlassen,
Den fliehen alle Lebenswonnen;
Mag er die weite Welt umfassen
Mit seines Ruhmes Sonnen,
Doch schaut das Herz
Voll Sehnsucht himmelwärts.

Elise v. Hohenhausen,
geb. v. Ochs.

Die Fastnacht-Träume.

I.

Es war Fastnacht, und Brunn, — „ein Reisender," wie er sich auf Befragen nannte, obschon Einige ihn früher anderswo und unter anderm, sehr bedeutendem Namen, als die Seele eines gesandtschaftlichen Körpers, gekannt haben wollten — hatte, seiner fast menschenscheuen Lebensweise ungeachtet, in trüber Erinnerung vergangener Tage beschlossen, dem Maskenballe beizuwohnen. Um die Abendstunden heute in Gesellschaft zu verbringen, besuchte er das berühmteste Coffeehaus der Stadt. Es hielt schwer, ein Unterkommen zu finden. Billardtafeln und Spieltische waren von allen Seiten umringt; maskirte

und unmaskirte Gäste drängten sich in buntem Gewühl durch einander, forschten im Vorbeigehen nach gegenseitigen kleinen Geheimnissen, oder riefen sich scherzhafte Drohungen zu; andere feilschten in einem Vorzimmer, hier mit sorgfältiger Wählerei und abdingender Sparsamkeit, dort mit vornehmer Eil' und Großmuth, um die Wachslarven, die, in sonderbarem Gemisch zusammengeschichtet, zum Verkauf ausgestellt waren.

Endlich entdeckte Brunn durch die großen, hellen Fenster, welche die Aussicht in die Nebensäle darboten, einen noch ziemlich unbesetzten Tisch, an welchem man sich mit Zeitungslesen beschäftigte. Er begab sich dahin, griff nach den ihm zunächst liegenden Blättern, und hatte eben einen für ihn anziehenden Aufsatz gefunden, als ihn ein Vorbeigehender begrüßte und in ein langes Gespräch verwickelte. Brunn konnte erst nach dessen Beendigung im Lesen fortfahren, und bemerkte kaum, daß es von Zeit zu Zeit immer stiller um ihn ward. Er wollte auch gehen. Nur noch ein einziger, ihm Unbekannter, saß in

sich gekehrt am Tische, und langte nach einigen Blättern. Er ergriff mit ihnen einen alten Komödienzettel, schien zu stutzen, las den Titel des Stücks wie im tiefsten Nachsinnen, legte den Zettel vor sich hin, zog einen schönen Brillantring vom Finger, betrachtete diesen genau, steckte ihn langsam wieder an, sah nochmals auf den Zettel, und warf ihn dann kopfschüttelnd auf die Seite.

Es konnte nicht fehlen, dieß sonderbare Benehmen mußte Brunns Neugier erregen. Er sah nach dem Zettel hin; das darauf angekündigte Stück war Calderons: Leben ein Traum.

2.

Jetzt faßte Brunn den Tischnachbar schärfer ins Auge. Dieser war ein noch junger, schlanker Mann mittlerer Größe, einfach und in dunkle Farbe, doch sehr fein, gekleidet; glänzendschwarzes, gelocktes Haar und zwei große dunkle Augen liehen den schönen, fast weiblichen Zügen seines bräunlichen Gesichts ein Etwas, das man am füglichsten als die Mitte zwischen einem Johannes-

und Magdalenen-Kopfe bezeichnen könnte. Je länger Brunn den Fremden betrachtete, desto anziehender ward er für ihn. Eine Ahnung zog in Brunns Seele, gleich fern schattenden Wolken, vorüber.

Eben stand der Unbekannte, noch einmal die Augen nach dem Zettel werfend, mit Heftigkeit auf, ließ im Vorbeigehen einen Blick auf Brunn fallen, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und nickte, wie zum Abschiede. Brunn, längst entschlossen, ihm Rede abzugewinnen, rief ihm zu.

„Befriedigen Sie eine kleine Neugier!“ — sagte er, die Hand nach dem Zettel ausstreckend — „das Leben ein Traum! — sollte diese köstliche Blüthe des Südens Ihnen allein taub und geruchlos scheinen?“

Der Fremde horchte auf, fast, als glaube er eine bekannte Stimme zu vernehmen; er hielt seinen Ring vor die Augen, ließ ihn in den Lichtstrahlen funkeln, und starrte dann Brunn an. „Doch!“ — sagte er dann halblaut — „doch! Hamlet und Sigismund, beide Prinzen, haben Recht.

Leben ist Träumen! Träumen ist Leben! — Irre ich nicht ganz, so erschienen auch Sie einmal — —“ Er hielt inne.

Brunn fragte ihn um die Deutung seiner Worte. Er schlüpfte über das, Brunn näher Angehende, obwohl zuweilen verstohlen nach ihm blickend, hinweg, und warf nur im Allgemeinen in Beziehung auf Seelenkunde mancherlei der sonderbarsten Behauptungen hin, die er, als Brunn sie bestritt, mit großer Gewandtheit vertheidigte. Sie geriethen immer tiefer in das Gespräch, riefen nach mehrerm Punsche, und zogen sich ganz in die Ecke des fast menschenleeren Saales.

3.

Nun bemühte sich Brunn das Gespräch von jenen Grübeleien auf das Leben zu wenden. Er benutzte einen Augenblick, da sein Gegner mit fliegender Beredtsamkeit einen Satz ausgeführt hatte, und nun, gleichsam, um sich seines Triumphs zu versichern, eine Frage an ihn richtete, zu einer Gegenfrage.

„Sie scheinen über diesen Gegenstand“ — rief er — „öfter und angestrengter, als ich, nachgedacht zu haben; wir kämpfen daher mit ungleichen Waffen. Aber — wie in aller Welt, mein Herr! sind Sie dazu gekommen, dieses wunderbare Gebäude, mit allen seinen labyrinthischen Gängen und Nebengemächern, diesen wahren Morgana's-Pallast, ohne selbst die entferntesten Cascaden und Zaubergrotten zu übersehen, nicht allein in Ihrem Geiste zu entwerfen, sondern auch bis auf die geringsten Theile auszuführen?“

Der Unbekannte warf auf Brunn abermals die brennenden Augen, als wolle er sein Innerstes ergründen; es lag etwas ungemein Schwämerisches, Wehmüthiges, sogar Rührendes in seinen Blicken.

„Und Sie fragen mich das, Jeronymo?“ — rief er endlich — „Sie?“

Brunn war allerdings in einem gewissen frühern Verhältnisse mit diesem Namen bezeichnet worden, und hatte denselben auch späterhin unter seinen Vertrautesten beibehalten. Da er es jedoch

nicht gerathen fand, einen Dritten seine Mitwissenschaft um ein, nicht ihm allein, sondern einem ganzen, obwohl längst aufgelöseten Bunde, angehöriges Geheimniß errathen zu lassen, und ja wohl auch ein Zufall gleiche Namen zusammenbringen konnte, so sah er den Unbekannten, blos wie verwundernd und der Fortsetzung harrend, in die Augen.

4.

Dieser senkte das Kinn auf die Hand, und fuhr nach einer Pause des Nachsinnens, wie von der Idee, daß er Brunn kenne, abgehend, mit ruhigerer Stimme fort: „Weise Leute haben gelehrt, nur ein Thor erzähle seine Träume. Ich bin aber der Meinung, man sei in diesem Falle nur d a n n ein Thor, wenn man sie einem Th o r e n erzähle. Denn — durch welche Mittel wollen denn jene Weisen, oder die sich dafür halten, dem geheimnißvollen Maler in unserm Innern, der doch am Ende einzig und allein uns alles, was in und außer uns ist, darstellt, in seinen

verborgensten Arbeiten auf die Spur kommen, als durch vielfältige, eigene und fremde Erfahrungen, als durch Vergleichung und Zusammenstellung, als durch gesammelte Beobachtung seines wunderbaren Treibens, wenn er frei — wenigstens freier — freier von Einwirkung des Körpers und der Außenwelt — seine glühendsten Farben mischt, seine keckſten Compositionen in die Luft zeichnet? — Doch zur Sache! zu meinem Faschings-Lebens-traume und Faschings-Traumleben, welchem Sie wenigstens den Reiz des Seltenen und Wunderbaren nicht absprechen werden!“

„In einer Nacht vor dem Faschingstage“ — hub er an — „träumte mir einmal, ich sei eben aus einem Traume erwacht; meine Brust athme viel freier, als sonst; mein Blut fließe viel leichter durch alle Adern. Wie so recht des entflohenen Traumgesichts spottend, wie so recht des wiedererlangten Bewußtseyns mich freuend, erhob ich die Augen. Ich lag — was denn doch der im Hintergrunde lauschenden Seelenkraft wieder etwas befremdlich dünkte — in einem zierlichen,

durch Kronleuchter schön erhellten Zimmer, auf einen scharlachfarbenen Divan hingestreckt; zu meinen Füßen, in der Ecke des Divans, lehnte eine Guitarre. Ein großer prächtiger Spiegel, vor welchem vier Kerzen auf schimmernden Doppelleuchtern brannten, hing dem Divan gegenüber. Meine Blicke fielen von ungefähr hinein. Ich wußte nicht, wie mir geschah; ich schien — mögen Sie immerhin über die seltsamste Blase lachen, die vielleicht je ein menschliches Gehirn aufgeworfen hat! — ich war — ein Frauenzimmer!“

5.

Brunn schien weniger zu lächeln, als zu erstaunen. Er maß den Erzähler mit großen Augen, und sagte, vielleicht nur, um dieß zu beschönigen: „Es dünkt mir denn doch, von etwas Aehnlichem einmal gehört zu haben.“

Der Unbekannte fuhr fort: „Ich sah auf meine Füße; sie waren die niedlichsten, die man finden konnte, in die zierlichsten weißen Atlasschuhe eingepreßt. Ich erhob meine Arme; sie woren mit

langen weißen Damenhandschuhen bekleidet. Leicht können Sie denken, daß mein Befremden sich nicht eben minderte; indeß war meine Verwunderung doch auch nicht allzugroß — wie denn gar oft der Traum selbst das Lächerlichste und Widersinnigste ziemlich leicht hinnimmt. Nach einiger Zeit dämmerte sogar die Besinnung in mir auf, daß ich mich ja vor kurzem angekleidet und geschmückt habe, um mit Guido — verzeihen Sie ja! dieß ist im sogenannten wirklichen Leben mein eigener Vorname — also, um mit Guido auf die Redoute zu fahren."

„Ich stand auf vom Divan. Befiel mich auch sonst wachenden Muthes gewöhnlich ein sonderbares, fast zum Schwindel führendes Grauen, wenn ich in einem einsamen Zimmer und bei Licht mich etwa von ungefähr im Spiegel erblickte, so trat ich doch jetzt unbefangen, ja, mit mädchenhafter Eitelkeit, davor hin."

„Es blieb dabei; ich war die reizendste, zum Ball angezogene Dame. Meine schön aufgebundenen, vor Schwärze glänzenden Flechten schmückte

ein Kranz rother Rosen, Juwelen meine Ohren, ein Perlenband meinen rechten Oberarm, ein glänzendes, schwarz agathnes Kreuz meinen Busen. Nur ein einziges, zart geringeltes Löckchen schien der Haft entronnen, um den Schnee der bloßen Achsel, auf die es herabfiel, noch zu heben; die zartesten Gewänder umgaben meinen Leib; das kostbarste Rosenöl des Harems schien rings um mich seine Düfte zu verbreiten."

„Vergeben Sie" — unterbrach sich hier der Erzähler, indem die Winkel seines lieblichen Mundes Spott seiner selbst bezeichneten — „die ausführliche Beschreibung meines Putzes; sie entspringt nicht aus einem Restchen weiblicher Gefühle, sondern wird für die Folge nicht ohne Bedeutung seyn. Auch will ich Sie dagegen mit Schilderung meiner damaligen Reize, meiner Rosenwangen, meiner Zähne wie Perlenreihen, meiner Granaten-Lippen u. s. w. — zu welcher Copie übrigens, wie Sie bald hören werden, größtentheils ein ganz anderes Original gesessen hatte — gern verschonen. Denken Sie Sich selbst eine Hebe

Canova's, oder eine Houri aus Mahoms Paradiese, und Sie werden der Wahrheit ziemlich nahe kommen!“

6.

„Doch die Wunder fangen sich an zu häufen. Je länger ich mich — und nicht ohne inneres Wohlgefallen — betrachtete, desto sonderbarer ward mir zu Muthe, desto deutlicher ward es mir nun, daß ich — bis auf ihr goldblondes Haar und die schönsten aller Veilchenaugen, bis auf ihre etwas geringere, aber eben dadurch dem Ideal der Schönheit näherkommende Fülle — der holden Rosa, ganz, wahrhaftig zum Mahlen! ähnlich sei, die ich — Sie sehen, daß im Hintergrunde des Traums noch das Jünglingsgefühl lauschte — auf das zärtlichste, feurigste liebte. Doch kann ich einschlußweise hiebei nicht verschweigen, daß ich diese Rosa nur im Traume kannte und liebte, indem ich, als ich späterhin im Wachen meiner völlig bewußt ward, trotz des angestrengtesten Nachgrübelns, mich nicht erinnern konnte, vor-

her je eine, meinem Spiegelbilde auch nur von fern ähnliche Gestalt gesehen zu haben.“

„„Auch nicht vielleicht im Bilde?““ — fiel Brunn hier mit zweifelndem Spott ein — „„etwa auf einer Ausstellung — oder sonst unter mehrern Gemälden, wo man gar oft eins derselben schnell ins Auge faßte und durch Zufall das Näherbetrachten unterläßt. Das könnte dann leicht der innre Maler, von dem Sie sprachen, in freierer Stunde fortarbeitend, vollenden.““

Guido fuhr kopfschüttelnd fort: „Noch immer stand ich, wie selbst diese Rosa, vor dem Spiegel. Ich zog einen Handschuh aus, und steckte einige schöne, blaßrothe und blaue Hiacynthen, die zu diesem Zwecke auf dem Spiegeltischchen lagen, an die Brust, ganz, wie ein, ihren Putz mit Selbstzufriedenheit beendigendes Mädchen. Daß ich dieses war, hatte längst aufgehört, mich zu verwundern; das Einzige, was mir noch, obwohl auch nur leicht, auffiel, bestand darin, daß ich, wenn schon mit schwarzen Augen und

Locken, denn doch in That und Wahrheit die bewußte Rosa war!“

7.

„Aber wie konnte ich auch daran noch länger zweifeln, da in diesem Augenblicke ein wunderhübsches, bräunliches Mädchen, die castanienfarbnen Locken mit Perlen durchwunden, und gleichfalls, wenn schon weniger prächtig, völlig zum Balle angekleidet, mit den Worten: „da bin ich auch, liebe Rosa!“ hereinhüpfte, das, wie ich augenblicklich im Traume genau wußte, meine Cousine Bettina war? — Beiläufig zu Ihnen: Auch Bettina's Gestalt war mir im wahren Leben, oder — wie man wohl sagen sollte — im Lebenstraume, noch nie zu Gesicht gekommen.“

„Ich, das jetzt schwarzgelockte Fräulein Rosa, warf ihr einen freundlichen Blick zu. Ich besann mich, daß sie vorhin meine Zöpfe, deren Bau mir heute so sehr gnügte, geflochten und aufgesteckt, ich aber ihr dafür noch nicht gedankt hatte; ich sah auf meine, von Ringen strahlende und ihre,

ganz unberingte Hand. „Du haſt mich heute ſo ſorgfältig geſchmückt“ — rief ich gerührt aus, ſie leicht umarmend — „du biſt ſo ſtets mir mehr noch, als die zärtlichſte Schweſter — du mußt dieſen Ring nehmen!“ Ich zog einen ab, und — merken Sie wohl, mein Herr! es war dieſer, den ich hier am Finger trage.“

„Bettina weigerte ſich, den Ring anzunehmen; ich wollt' ihn ihr aufdringen. Sie lief fort; ich hielt ſie auf. Wir tändelten; wir jagten uns. Der Ring kam ins Fallen. Wir bückten uns ſchnell beide darnach; ich ergriff ihn; Bettina ſtreifte, da ich ſchnell herauf fuhr, an einer ſcharfen Spitze des Ringes ihren linken Arm. Das Blut quoll heraus.“

„Ich war auf das heftigſte erſchrocken, als ich Bettina's, wenn ſchon bräunlichen, doch ſo zarten und fein gerundeten Arm, von einem langen blutigen Streife geröthet, in der bebenden Hand hielt.“

8.

„Nur nach vieler, ängstlicher Mühe, gelang es zwar endlich, das Blut zu stillen, allein es ergab sich auch, daß nun Bettina unmöglich dem Balle beiwohnen könne. Ich war untröstlich; ich machte mir die bittersten Vorwürfe; ich wollte auch auf die Redoute Verzicht leisten, und fand es sogar wider die Schicklichkeit, mit Guido — vor dem Hintergrunde meines Traumes war jetzt gänzlich der Schleier herabgewallt; ich war jetzt nichts, als Rosa, und Guido mein Geliebter! — also, ich fand es wider den Anstand, mit Guido allein an dem Feste Theil zu nehmen.“

„Aber Bettina wollte mein Zuhausbleiben nicht gestatten. Sie stellte sich selbst gegen die Freuden des Carnevals, das sie blos um meinetwillen mit habe besuchen wollen, völlig gleichgültig, malte sie dagegen mir desto lockender aus, und führte mir zu Gemüthe, daß ja auch Jeronymo mit seiner Schwester Claudine und ihrer Begleiterin mitfahre.“ —

Bei den Namen Jeronymo und Claudine richtete sich Brunn ein wenig auf, ohne es doch bemerken lassen zu wollen. Der Erzählende, obwol ihm diese Bewegung nicht entging, eilte zur Fortsetzung.

9.

„Ich mußte endlich, um Bettina zu beruhigen, ihrem Verlangen nachgeben. Sie ging, um sich auszukleiden und von dem Kammermädchen sorgfältiger verbinden zu lassen. Guido blieb mir fast zu lang aus; ich machte ihm darüber im Herzen zärtliche Vorwürfe. Ich setzte mich auf den Divan, und ergriff, um die Zeit auszufüllen, die Guitarre. Ich wollte ein Liedchen singen, und konnte mich auf keinen Anfang besinnen.“

„Doch schon hörte ich den Wagen; es entstand Geräusch im Vorsaale; ich hörte Guido's mir nur zu gut bekannte Stimme — es war dieselbe, die Sie jetzt hören! — Er fragte Bettina nach mir, und nach der Veranlassung ihrer Verwundung; sie antwortete scherzend, sie habe sich an einer Rose geritzt.“

„Jetzt flog die Thür auf. Ein schlanker, blondgelockter Jüngling trat in Pagenhabit ein, eine Halbmaske vor dem Gesichte. Er maß mich, wie voll Bewunderung, mit den schönen hellblauen Augen, küßte mir knieend die Hand, und bat zärtlichscherzend um die Erlaubniß, mich heute als Page zu begleiten.“

„Ich antwortete mit einem zärtlichen Händedrucke. Er sprang auf, zog meine Hand an seine Brust, riß die Halbmaske ab, und — all ihr Götter! — er — nein! sie, sie! war die wirkliche Rosa, in demselben Augenblicke weiblich, ganz, wie ich vorhin, geschmückt und gekleidet.“

„Ich hatte mich jetzt selbst verloren; ich war, gleich der Luft, im ganzen Zimmer; ich war das im Spiegel, was Rosa's Bild zurückgab.“

10.

„Der Wagen ist da, liebe Rosa!“ — rief in diesem Augenblicke Bettina, jetzt im braunen Hauskleide, den Arm in einer Binde, hereintre-

tend — „Sie warten auf dich! das Mädchen steht zum Hinunterleuchten bereit!“

„Ich fuhr zusammen. — „Ei so mache doch, kleine Trödlerin!“ — rief ich, nun selbst mit Bettina's Stimme, Rosa zu — „was suchst du denn?“ Sie vermißte ihren Shawl und die Maske; ich suchte eifrig, ja ängstlich, wie dieß im Traume, wenn fortgegangen oder verreiset werden soll, gewöhnlich der Fall ist, darnach umher, und bekam immer etwas Falsches, oft Drolliges, zuletzt gar eine Eremitenkutte und eine bärtige Maske in die Hände. Endlich hatte ich das Rechte gefunden, und gab Rosa den Shawl um. „Hab' Dank, du gute, arme Bettina!“ antwortete sie, sich zurückwendend und mitleidsvoll meine Achsel berührend; sie umarmte mich. Ich — warf erschrocken einen Blick nach dem Spiegel; ich — war Bettina, wie sie eben herein getreten war, im braunen Hauskleide, mit der schwarzen Binde, die Perlen noch von vorhin in den Haaren. Rosa küßte mich auf die Stirn, und ich — nun erst wieder ich selbst — ich,

der Ihnen dieſes, wenn wir nicht auch jetzt träumen, heute am Faſchings-Abende, auf einem Coffeehauſe erzählt — gnug, Figura, die vor Ihnen ſtehet, erwachte! Dieſer Ring, den ich als Vermächtniß einer geliebten Schweſter gewöhnlich trug, den ich in jener Traumwelt genau erkannt hatte, ſtak an demſelben Finger, von welchem ich ihn, in die reizende Roſa verwandelt, abgezogen hatte! Nun war mein Faſtnacht-Traum aus.“ —

II.

Brunn war ordentlich froh, daß das krauſe Gewirr des Traums ſich endlich gelöſet hatte, faſt noch mehr aber darüber, daß jenes Gewirr, ungeachtet ſo mancher, darin vorgekommener bekannter Namen, denn doch blos das Erzeugniß einer wunderlichen, wohl gar im Launigen und Bizarren ſich gefallenden Phantaſie zu ſeyn ſchien. Indeß ließ ihn, alles genau erwogen, der letztere Punkt doch nicht recht zur Gewißheit kommen.

„Recht gut! recht gut!“ ſagte er daher, ſein Glas vor ſich hin und her ſchiebend — „Sie

erwähnten sehr mit Grunde des Faschings; ich muß gestehen, daß Ihre reiche Phantasie Ihrem früher bewiesenen Scharf = oder Tiefsinne vollkommen das Maas hält. Sie haben mich da, in unserer Einsamkeit, wahrhaftig ein so wunderbares Masken = und Fastnachtspiel anschauen lassen, als schwerlich auf dem ganzen, wenn auch noch so glänzenden, heutigen Balle zu finden seyn wird. Nur — fürchte ich" — Brunn sagte dieß mit fester, fast verweisender Stimme — „Sie haben sich, durch irgend einen Zufall von einer nur Wenigen bekannt gewordenen Begebenheit unterrichtet, mit zu weit getriebener dichterischer Freiheit, die Einmischung gewisser wirklicher Personen gestattet, deren Abkunft, Schönheit und hohe, allgemein anerkannte geistige Würde Ihnen wohl noch etwas mehr, als Schonung, Ihnen wohl Verehrung hätte auflegen sollen!"

„„Wie?"" erwiderte Guido mit Hitze — „„Wie? Könnten Sie wirklich glauben, ich hätte blos, um Ihnen und mir die Zeit zu verkürzen, ein, vielleicht bei müßiger Stunde, zwischen

unruhigem Halbträumen und Wachen, wohl gar jetzt, im Augenblick erst, erfundenes Märchen erzählt? Oder meinen Sie, wir sind am Ende? Doch"" — seine Blicke schienen alle Kälte zu sammeln, dessen sie fähig waren — „„Sie wollten vermuthlich auf die Redoute. Verzeihen Sie! Es war wenigstens nicht bloß meine Schuld, wenn ich Sie zu lang abhielt. Sie schienen Theil zu nehmen an meiner Geschichte!""

12.

Mit empfindlicher Höflichkeit wollte jetzt Guido aufstehen und den Tisch verlassen, aber Brunn ließ dieß nicht geschehen. Alle jene Ahnungen, die sich ihm von Zeit zu Zeit während der Traum-Erzählung, wie halbreife Gedanken, in trübem Nebelduft gezeigt hatten, kehrten lebhafter zurück. „Wie? wirklich? nicht am Ende — Ihr lebhafter Traum oder traumhaftes Leben? O, wenn dem so ist — so beschwöre ich Sie" — ohne es zu wollen, entströmte ihm der Zusatz:

bei Rosa und Bettina! — „ich beschwöre Sie, theilen Sie mir alles mit, was Sie wissen!“

Guido's Blick erhob sich einen Augenblick gen Himmel, doch sehr bald, als habe er diese zwei Namen überhört, wandte er sich wieder zu Brunn. „Von Herzen gern, mein Herr! Ihr Antheil an mir, an meinen Schicksalen, ist mir schon so wichtig, so tröstend, möchte ich sagen, geworden, daß es mein Herz erleichtern kann, einen Theil meines Kummers einem Manne aufzubürden, der ihn zu verstehen fähig ist, und gegen den ich — bekannt oder unbekannt — was kommt in diesem Traumleben darauf an? — in jeder Hinsicht Achtung empfinde. Hören Sie denn das Weitere!“

13.

„Als ich, ich selbst, erwacht war,“ — er griff sich bei diesen Worten in die krausen, glänzenden Locken des Vorhaupts, und wirrte darin — „falls man anders unterm Monde von einem Selbst und von Erwachen sprechen kann —

gut! — als ich erwacht war, ſtand in meinem Lebens-Traume der Traumes-Traum ſo lebhaft in ſo hellen Farben, in ſo entſchiedenen Zügen vor meiner Seele, daß ich gänzlich in Zweifel ſtand, ob ich vorhin wirklich gelebt habe, oder jetzt wirklich lebe?“

„Ich ſah um mich her. Es war mein gewöhnliches Zimmer! Das Nachtlämpchen brannte nur noch matt. Derſelbe Federhut, derſelbe ritterliche, oder, wenn Sie wollen, Pagen-Habit von feinem Gemsleder mit dunkelrothem Atlas, welchen Roſa — oder Bettina — oder vielleicht ich ſelbſt — wer von dieſen dreien war es eigentlich geweſen? — im Traum getragen hatte, fiel mir in die Augen; er lag auf demſelben Stuhle, auf den ihn Marco ſchon geſtern für den heutigen Abend gelegt hatte. Die Halbmaske, ſo gedreht, daß ich halb das obere Schwarz mit dem ſtumpfen Näschen, halb das Innere, ſehen konnte, ſchien recht wunderbar, ich möchte ſagen, wie lachend, nach mir her zu ſchauen. Ich griff nach meiner Uhr und ließ ſie repetiren. Ich zählte

meine Pulsſchläge; ſie gingen etwas ſchnell, doch natürlich. Ich fühlte an meine Stirn; ſie war warm, nicht fieberhaft. Ich tauchte meine Augen in kaltes Waſſer, um meines Wachens, meines wirklichen Lebens, unwiderſprechlich gewiß zu werden. Ich ſcheute mich, in den Spiegel zu ſehen, vor dem das Nachtlämpchen, ſchon halb im Verlöſchen, in einzelnen Flämmchen nur um ſo heller aufflackerte; aber ich beſiegte meinen Widerwillen. Der Spiegel gab mir meine gewöhnlichen Züge getreu zurück; nur aus irgend einer, doch wie es ſchien, genau mit mir verbundenen Ecke des Zimmers, flüſterte es mir neckend zu: „Hihi! iſt's denn auch wahr? Biſt du's auch wirklich?“ Ich wandte mich ab von der Stimme, und trat an die noch verhangenen Fenſter; einige ſchöne, röthlich und blau blühenden Hiacynthenſtengel, von mir, aus Liebhaberei, ſelbſt gezogen und ſorgfältig gepflegt, ſtanden dort; ſie waren ganz jenen gleich, welche Roſa an der linken Seite ihres Buſens getragen hatte.“

14.

„Jetzt öffnete ich die Gardinen; der Tag war schon völlig angebrochen. Ich sah in einige, noch von gestern aufgeschlagene Mappen mit Zeichnungen; ich las einen am Abende angefangenen, aber nicht vollendeten Brief; es fand sich beides im gestrigen Zustande! Ich war — wie konnte dieß alles täuschen? — wirklich ich selbst, wirklich mir selbst wiedergegeben, und fing an, mir den Traum durch das im Entschlummern vor mir ausgebreitet gewesene Maskenkleid, durch die rothe Farbe des Atlas, durch die Hiacynthen, durch den Umstand, daß ich, noch als ziemlich herangewachsener Knabe, manchmal auf unserm Famlientheater aus Mangel an weiblichen Subjecten als Mädchen verkleidet worden war, zu erklären. Ich spottete über meine prächtige Traum = Toilette. Ich schellte.“

„Marko, mein alter, treuer Diener, trat, wie gewöhnlich, bedächtigen Schritts herein und brachte das Frühstück; er bließ, wie hergebracht,

das Lämpchen noch im Hinausgehen vollends aus, daß mir der widrige Oeldampf, wie auch hergebracht, ja nicht entgehe. Genug, es war Alles, bis auf die kleinsten Geringfügigkeiten, so natürlich, so einfach, so ganz ohne Wunderbares in meiner Nähe, daß ich mich, beide Fensterflügel, als wär' es Sommer, aufreißend, in die Luft hinausbeugte, mir die Stirne rieb, und nun alles zu vergessen beschloß."

15.

„Doch etwas dieser Art ist leichter zu beschließen, als auszuführen. Mocht' ich auch immer mich meinen gewöhnlichen Liebhabereien und Beschäftigungen ergeben, mochte ich, da dieß nicht fruchten wollte, ausgehen, Bekannte sehen, an der gewöhnlichen Wirthstafel speisen, ja selbst für heute, als eine schönere Letheische Schaale, feurigern Wein, als sonst, trinken; alles dessen ungeachtet, und vielleicht eben deshalb nur um so öfter, schien sich von Zeit zu Zeit im Hintergrunde meines Innersten eine Nische zu öffnen,

in der ich, jetzt von hellem Tagesschimmer umgeben, die mancherlei Gestalten und Verwandlungen meines Traums gaukeln sah; immer schien ein schalkischer, wie aus schwarzem Rauch gebildeter Dämon auf diese Bilder hinzuweisen und mir zuzuflüstern: Wenn du's auch nicht sehen willst, du siehsts doch! — Trink nur! Aufs Wohl Rosa's und Bettina's! — Du siehst sie doch, Freundchen! doch! doch!"

„Sonach war es nicht zu verwundern, daß ich den ganzen Tag über mich theils zu zerstreuen, theils durch Arbeit zu betäuben, daß ich mich, so zu sagen, nur hinzuhalten suchte, und bald nach Abendwerden die Spanier = oder, weil der Traum sie nun einmal so genannt hatte, die Pagenkleider anzog."

16.

„Ich will es Ihnen, mögen Sie mir es auch für eine, des Mannes unwürdige Eitelkeit auslegen, gern bekennen, daß ich in dieser Tracht,

mit Ausnahme der blonden Locken und himmelblauen Augen, mit dem Guido meines Traumes, ehe er sich in Rosa verwandelte, etwas höhern und männlichern Wuchs abgerechnet, eine fast täuschende Aehnlichkeit zu haben glaubte. Ich mochte gar nicht mehr daran denken. Aber, immer mehr und mehr von der Ueberzeugung betrofen, mich dieser Gedanken nicht entschlagen zu können, trat ich auch jetzt an ein Fenster, um in die dunkeln Straßen hinauszuschauen. Die Hiacynthen dufteten mir entgegen. So sehr sie mich dauerten, ich dachte: Ihr ruhtet an Rosa's Busen! ich setzte das Messer an, ich schnitt sie ab, und steckte sie in den Spitzenkragen.

„Ich ließ mir meinen Mantel geben. Marko fragte, wenn er mich abholen solle? — „Bei Fräulein Rosa, oder niemals wieder!“ antwortete ich in voller Zerstreuung. Der ehrliche, treue Alte sah mich mit seinen kleinen schwarzbraunen Augen erschrocken an.

„Nun sei nur ruhig! Fasching ist nicht alle Tage!“ sagte ich erst begütigend, und dann

langſamer, wie zu meinen Zweifeln zurückkehrend: „Du biſt doch wirklich Marko?“

„Ich fragte das, aber er nahm es für eine Ehrenbelobung, und ſchmunzelte im Hinuntergehen brummend vor ſich hin: „Nun, nun — ja, der junge Herr wird heute mich wohl nicht brauchen — nun, nun! Faſching — nun, nun, wenn man jung iſt!“ —

17.

„Ich drückte, da ich ihm aus den Augen war, den Hut ins Geſicht, verhüllte mich tief in den Mantel, und ging, da eben ein friſcher, ſternenheller Winterabend war, über einige offene Plätze, durch mehrere Straßen. Dann begab ich mich auf dieſes — auf dieſes nämliche Coffeehaus, nahm die Halbmaske vors Geſicht, zog mich in denſelben Winkel zurück, wo wir jetzt ſitzen, gerieth, vermuthlich durch meinen Traum dazu veranlaßt, mit einem maskirten Unbekannten, der mir niedergeſchlagen und mit dem Schickſal zerfallen ſchien, in ein wunderbares, ſpitzfin-

diges Gespräch über Seyn und Nichtseyn, Schein und Wirklichkeit, Zufall und Bestimmung, Körper- und Geisterwelt — was weiß ich, über was alles? — mit einem Unbekannten sage ich, der — —"

Guido's dunkle Augen hafteten auf Brunn wie fest gewurzelt. Dieser, ganz in die Erzählung versunken, fuhr, nur durch die Pause aufgerüttelt, mit dem Kopfe in die Höhe, und sagte nichts weiter, als: „Aber so fahren Sie doch fort! Sie sehen, daß Sie für Ihre Darstellungen nicht blos Gehör, nein! auch ein Herz gefunden haben!"

Guido nahm wieder das Wort: „Endlich waren die vor uns stehenden Lichter heruntergebrannt, wie diese, da verkündete die Uhr im Nebensaale, daß es Zeit sei" — wunderbar genug hob auch jetzt der Hammer aus, und die Uhr schlug in langsamen, widerhallenden Schlägen zehn Uhr, worauf jedoch Guido, an das Wunderbare gewöhnt, wenig achtete — „ganz, alles, wie jetzt. — Wenn Sie wüßten, was mir seit jenem Abende und diesem, ganz ähnlichen, widerfahren ist —

wahrhaftig, nur bei dem leichteſten Ueberblicke vergehen mir die Gedanken! — Sie würden es ſehr erklärlich finden, daß jener Comödienzettel mein Nachdenken anregte. Ja, das Leben iſt nur ein Traum! — —“

„Ich beurlaubte mich damals, als die Uhr ausgeſchlagen hatte, um nichts zu verſäumen, geſchwind von dem Verhüllten, ließ mir durch den Kellner einen Wagen holen, und eilte auf die Redoute.“

18.

„Kaum hatte ich hier, um, wenigſtens eine Zeitlang, für Jedermann unkenntlich zu bleiben, meinen Mantel mit einem Domino vertauſcht, als ich mich in das tiefſte Maskengetümmel warf. Ich fand mancherlei Bekannte, gab mich bald zu erkennen, bald nicht, brach aber die Unterhaltung immer ſehr ſchnell ab, weil mir der ſchon erwähnte Dämon jetzt wieder öfter den Vorhang im Innern aufhob, mich dahinter ſchauen ließ, wie in einen zauberhaften Erdſpiegel, und jetzt,

ſtatt mich zu höhnen, mir ermunternd zurief: „Du findeſt ſie! Habe nur Geduld!“

„Ich ſchalt mich und ihn einen Thoren, doch nur, wie ein Mädchen den erwünſchten Freier ſchilt, und nur ſo lange, bis ich eine, mir zwar fremdartige, doch nicht ganz unbekannte Stimme in der Nähe vernahm, ohne mich genau beſinnen zu können, wem ſie angehöre. Ich folgte ihr; der Sprechende war — Sie entſinnen Sich wohl noch, was für eine Tracht und Larve mir, da ich im Traume Roſa's Umſchlagtuch ſuchte, in die Hände fiel, und finden es daher ſehr natürlich, daß mir jetzt immer wunderbarer zu Muthe war — der Sprechende war ein Eremit. Ich entdeckte in ihm den Unbekannten, mit dem ich kurz zuvor, auf dem Coffeehauſe, geſprochen hatte.“

„Obwohl erfreut, ihn hier wieder zu finden, mochte ich mich ihm doch vor der Hand nicht zu erkennen geben; meine geheime Hoffnung blickte nach andern, mir heller leuchtenden Geſtirnen. Doch folgte ich ihm, da auch er jemand zu ſuchen ſchien, und ſich daher durch das Getümmel Bahn

brach, eine Zeitlang nach, und ward dafür schön belohnt, weil er eine, auf ihn zueilende schlanke Gestalt in Nonnentracht, obwol ziemlich traurig, fragte: „Wo ist Rosa?“ Die Nonne hing sich vertraulich an seinen Arm.“

19.

„Rosa!“ hallte es in meinem Innersten wieder, und gäb es etwas enger verbundenes, als Körper und Schatten, ich wäre dies Etwas bei dem Einsiedler gewesen. Das Pärchen fing, da sich das Gedräng ein wenig verminderte, schneller zu gehen an, trat an eine Loge und sprach freundlich hinein. Ich sah ein blondgelocktes, rosenbekränztes Köpfchen, das sich eben hinter einer aufstehenden weiblichen Maske verbarg. Der Eremit und die Nonne zogen sich nach einer der Eingangsthüren; das Rosenmädchen und jene zweite Dame traten ein; das Rosenmädchen gab dem Einsiedler den Arm — o all ihr himmlischen Mächte! es war die Rosa meines Traums von Kopf bis zu Fuße; Kleidung, Schmuck, Shawl,

Alles traf überein; derselbe Hiacynthenstraus stak an derselben Stelle; dasselbe agathne Kreuz ruhte auf dem leichtbedeckten, blendenden Busen; dasselbe, nur jetzt hellblonde, Ringellöckchen spielte auf dem Schnee der zartesten Achsel.“

„Es war wohl kein Wunder, daß ich mir die Stirn rieb, daß ich nach Luft schnarpte, daß ich einige Sekunden mein inneres Auge gleichsam in sich selbst zurückschauen ließ. Der magische Spiegel schien verschwunden, seit ich die von ihm bisher zurückgeworfene Gestalt außerhalb, seit ich sie verkörpert gesehen hatte.“

„Da ich wieder zu mir selbst kam und meine Blicke allenthalben umherwarf, waren bereits sowohl Rosa und der Eremit, als die Nonne mit ihrer Begleiterin, den erstern folgend, in einiger Ferne; ich holte sie jedoch, mich stürmisch durch die Masken nachdrängend, bald wieder ein.“

„Rosa flüsterte freundlich, wie es mir vorkam, fast tröstend, mit dem Eremiten; sie nannte ihn Jeronymo. Mein Herz schien zu stocken, doch nur, um alsbald heftiger, mir sichtbarer, ja fast

hörbar, zu ſchlagen; es ſchauerte mir; es war mir, als ſtehe ich vor einer heiligen Tempelhalle, aus welcher mir der Ausſpruch meines Schickſals für immer ertönen ſolle. Roſa's himmliſche Augen ruhten ſanft, mitleidsvoll, auf dem Glücklichen an ihrer Seite; mich ergriff die quälendſte Eiferſucht.“

20.

„Die beiden, wie es ſchien, innig vertrauten Paare begaben ſich nun in ein Erfriſchungszimmer und nahmen an einem Tiſche Platz. Roſa zog die Halbmaske ab — ein helleres Licht, als die kriſtallnen Kronen von ſich ſtrahlen konnten, blendete meine Augen; ſie war es, ſie war es ganz, jetzt nur noch ſchöner, idealiſcher, als im Traume! Faſt glaubte ich, auch Bettina bei ihr entdecken zu müſſen, doch vergebens. Die Nonne war von weit höherem Wuchſe; ihre Begleiterin, die ſich demaskirte, ſchon etwas bejahrt, und dem lieblichen, braungelockten Mädchen ſo unähnlich, als die Quitte dem röthlich-bräunlichen Pfirſich.“

„Doch in kurzem waren alle meine Gedanken bloß auf Rosa gerichtet; mein Entschluß stand fest, mich, koste es auch, was es wolle, der Himmlischen zu nähern.“

„Ich blieb, durch und durch glühend, an der Thür des Zimmers stehen, um abzuwarten, ob sich nicht der Eremit, der mir wenigstens ein überlästiger Zeuge, wo nicht gar ein zu fürchtender Nebenbuhler schien, wenn auch nur auf Augenblicke, entfernen werde. Es gelang über Verhoffen. Jeronymo ging zu einem der Schenktische, um Erfrischungen zu bestellen; eine andere, wie es schien, mit ihm befreundete Maske hielt ihn auf.“

21.

„Ich warf noch einmal die Augen allenthalben umher, und entdeckte, daß Rosa, wahrscheinlich im Gedränge, ihren Busenstrauß verloren hatte. „Jetzt, oder nie!“ rief mir das Orakel im Innern zu — „dein Schicksal ist günstig!“ Ich näherte mich der Angebeteten, die alle meine

Sinne erfüllte. „Der glückliche Finder darf kein Räuber seyn!“ redete ich sie an. Meine Stimme schien sie aufmerksam zu machen. Ich öffnete, um ihr meine Hiacynthen zu überreichen, den Domino, daß sie die Pagenkleidung gewahren konnte. „All' ihr Heiligen! du tödtest mich!“ rief sie laut aus, und sank ohnmächtig der Nonne in die Arme.“

„Ich war wie versteint. Man eilte von allen Seiten Rosa zu Hülfe. Es entstand um sie und um mich ein wildes Getümmel. — „Was ist vorgegangen?“ fragten Einige neugierig; „Ein Bandit! ein Mörder!“ riefen andere entsetzt. „Nicht doch!“ lispelte Rosa, mit der Hand winkend — „Nicht doch! — Ich selbst — ein Zufall“ — Sie starrte mich von neuem an, und verbarg sich wieder in den Armen der, um sie beschäftigten Frauenzimmer.“

„Jetzt drängte sich der Eremit durch das immer wachsende Gewühl. Er sah die erbleichte Rosa; er warf allenthalben fragende Blicke umher; sein Auge blieb auf mir haften. Der

Strauß in meiner Hand, dem, welchen Rosa getragen hatte, so ganz ähnlich, schien ihm zu verrathen, ich habe es gewagt, ihr die Blumen zu entreißen; dieser Ring, oder die Agraffe meines Huts, daß ich zu den höheren Ständen gehöre. „Maske! — Nichtswürdiger!“ — rief er mit verbissenem Zorne mir in's Ohr, indem er hart meine Hand faßte — „Wie konnten Sie Sich erkühnen — ? wer sind Sie? — wenn, wo treffen wir uns noch vor Tagesanbruche?“

22.

„Auch in mir loderte Entrüstung und Rachsucht augenblicklich auf. Er hatte mich tief beleidigt; ich hielt es nicht für der Mühe werth, mich zu rechtfertigen. Mir stand es jetzt hell vor der Seele: Jeronymo ist Rosa's Geliebter! Was galt mir sein, was mein Leben?“

„Jede Stunde, jeder Ort ist mir gleich!“ — antwortete ich eben so leise, vielleicht mit herabwürdigender Tücke, mein empörtes Gefühl vielleicht durch die Augen verrathend. Er sah nach

seiner Uhr. „Es ist jetzt zwei, Maske!“ — sagte er noch leiser — „In zwei Stunden denn! Auf dem Kirchhofe bei der Laurentius = Kirche! die Wahl der Waffen ist Ihnen anheimgestellt.“

„Wohl!“ war meine ganze Erwiderung. Ein Policei = Officier schien aufmerksam zu werden. Masken drängten sich zwischen ihn und den Ere= miten und mich. Jeder der Umstehenden, die doch etwas von dem Handel erriethen, warf auf mich durchbohrende, brandmarkende Blicke. Ich sah, hier sei für mich nichts weiter zu thun. Ich ging, ließ mir meinen Mantel reichen, und trat unter das Portal des Eingangs.“

„Ich sah Rosa, von Jeronymo geführt, der hier alles zu ordnen schien, sah die Nonne mit der dritten Dame in den Wagen steigen. Mein Herz theilte sich nur in zwei Gefühle: Rosa und Rache!“

23.

„Ich trat“ — fuhr Guido nach einer kleinen Pause, wie Luft schöpfend, fort — “ in die

frische Winternacht hinaus, und gelangte zu einer etwas weniger leidenschaftlichen Stimmung. Mein Traum — Rosa's Himmelsbild — mein so sehr verunglückter Versuch — der stattgefundene Wortwechsel — der bevorstehende Zweikampf — alles kreuzte sich in meiner Seele."

„Die Sterne funkelten über mir in stillem, einförmigem Schimmer; der Mond kämpfte mit weißen, ihn wie Lämmer umscherzenden Wölkchen; in den mit Schnee bedeckten Straßen schwankten nur hie und da einzelne Schatten, manche maskirt, fratzenhaft, fledermausartig, gespenstisch."

„Der Vorhang in meinem Innersten schien sich zu Zeiten blitzschnell zu heben, aber eben so schnell wieder zu fallen. Die gestrige Nacht und die heutige schmolz völlig in Eins zusammen."

„Es ist Alles ein Traum" — sagte ich zu mir selbst — „und diese todten Steinmassen, die mich umgeben, träumen auch, als ob sie wären, als läg auf ihnen die Schneehülle des Winters, als würde bald Schwalbe und Frühling zu ihnen

zurückkehren, jene Masken, als kämen sie fröhlig vom traumhaften Possenspiele, und ich selbst, als ob ich lebe. — Und die Sterne dort oben träumen auch, als ob sie schimmerten und sich bewegten, und der Verhüllte in Nacht, der sie lenkt an festem, ewigem Zügel, wer verbürgt es ihm, daß wir nicht von ihm nur träumen, daß er selbst nichts, als träume?“

„Die Luft zog schauerlich; Schneeflocken wehten von den Dächern; es sauste und klirrte; eine Straßenlaterne verlöschte zischend in meiner Nähe. Kalt, fast meines eignen Daseyns spottend, sagte ich vor mich hin: „Der Traum war aus!“

24.

„Ich war indeß, ohne es selbst zu wissen, bei meiner Wohnung angelangt. Ich zog die Klingel, oder vielmehr ich mußte gestürmt haben. Marko öffnete mir, mit vor Alter oder Schrecken zitternden Händen, leuchtete mir ins Gesicht und keuchte mit hohlem Tone: „Jesus Maria! was ist Ihnen?“

„Nichts! Leuchte hinauf!“ rief ich haſtig. Er konnte mir nicht ſchnell genug die Treppen ſteigen und die Thür öffnen. „Meinen Degen und die Piſtolen!“ herrſchte ich ihm zu — „du haſt ſie doch nicht ausgezogen?“

Er ſah mich mit ſeinen blinzenden, jetzt ſtarren Augen, zweifelnd an, und wagte es nicht etwas zu entgegnen, als: „Nein, Sie wollten es nicht!“ Er holte die Waffen, und legte ſie auf den Tiſch. „Um aller Heiligen willen!“ — ſagte er dann, ſchnell in Thränen ausbrechend — „Sie werden doch nicht, lieber junger Herr —?“ Er küßte ſchluchzend meine Hände.“

„Sey kein alt Weib, wackrer Junge!“ erwiederte ich, wie in toller Luſtigkeit lachend — „Es iſt nur ein Scherz!

„Seine ſchwarzbraunen Augen funkelten; er wiegte ſein, mit wenigen ſtarren, ſchwarzgrauen Haaren bedecktes Haupt, und ſagte mit der Geſticulation des leichten Losdrückens, halb weh-

müthig, halb ſtolz: „Nun denn! wenn's wieder nur das iſt — !“

„Erſt, als ich ihm mit den Worten: „Das für dich! — auf den möglichen Fall!“ —, den Schlüſſel meiner Caſſette in die Hände drückte, dann auch dieſen Ring vom Finger zog und dazu legte, fing er von neuem zu ſchluchzen an. Aber ich ſtreichelte ihm die ſtarren Locken, und ſagte ſchmeichelnd: „Mach' fort, alter Junge!“

25.

„Er wollte mit mir gehen; aber meine herriſch zurückweiſende Hand war genug, dieſen Gedanken in ihm zu erſticken. — Er ergriff noch, da ich zur Hausthür eilte, meinen Mantel, und küßte den erhaſchten Zipfel. Dieß erſchütterte mich. Ich mußte ihm noch was Tröſtliches zurücklaſſen. „Leg' dich vor ſechs Uhr nicht nieder!“ — rief ich — „bis dahin bin ich da!“

„Ruhiger wiederholte er jetzt ſein: „Nun denn!“ — und ſetzte hinzu — „Träumte mich doch vorhin, als ich mir die Schlafſchuld gleich-

sam in Voraus abtrug, der Nachtwächter klopfe ans Fenster, und rufe mir zu: „Marko, der Herr kommt um sechs Uhr!“

26.

„Ich lachte ihn noch einmal an, oder glaubte es wenigstens zu thun. „Träumen und Träumen, und nichts, als Träumen, ja, das ist das Leben!“ klang es in meinem Busen. Ohne an irgend etwas, als an Rosa und an Rache, zu denken, war ich bei dem, kaum eine Viertelstunde von der Stadt, einsam gelegenen Laurentius-Kirchhofe.“

„Mein Gegner war nicht muthloser oder langsamer, als ich. Er stand bereits, lang und schmal, bis an die Augen in den Mantel gehüllt“ — Guidos Blick ruhte bei diesen Worten von neuem auf den ernst und still zuhörenden Brunn — „an der Ecke des Kirchhofs; das dämmernde Mondlicht zeigte seinen, fast riesigen Schatten; mir dünkte es, ich solle mit einem, dem Grabe Entstiegenen kämpfen. Doch auch dazu wär' ich

in meiner damaligen Stimmung bereit gewesen. Er wies mir eine Stelle, wo die Mauer verfallen war; er und ich sprangen hinüber.“

„Wohlan denn!“ sagte er mit ruhiger Entschlossenheit. „Mein Verdacht gegen Sie, war, wie ich nun weiß, ungegründet. Sie sind der zuerst Beleidigte. Welche Waffenart beliebt Ihnen?“

„„Pistolen!““ antwortete ich, „„obschon, wenn es Ihnen gefälliger seyn sollte, auch der Degen zwischen uns entscheiden mag!““

„„Sind Sie auch““ — fuhr ich mit etwas vornehmer Großmuth fort, und zog meine Brieftasche hervor — “ “ auf Alles, was geschehen könnte, vorbereitet? Ansonst — „„Ich legte die Brieftasche auf einen Leichenstein.“

„Ich bins!“ erwiederte er fest. „Sie bedürfen keiner Vorbereitung. Was auch der Erfolg zwischen uns seyn möchte, Sie sind sicher! Niemand hat Sie erkannt, Niemand, ich selbst nicht, weiß Ihren Namen. Auch habe ich einen Zettel hinterlassen, der jeden Falls gefunden wer-

den muß, des Inhalts, daß ich, des Erdentraums überdrüßig, auf diesem Kirchhofe auf immer einschlafen wolle, oder ohne Träume erwachen. Ein gewisses Verhältniß, in welchem ich mich seit ganz kurzem befinde, wird dieß meinen nähern Freunden nur mehr, als zu wahrscheinlich, machen. Was auch geschehe, es kann, es wird kein Verdacht auf Sie fallen!“

„Die Erinnerung an das Träumen unterm Monde, diese besonnene Vorsicht, selbst die Beziehung auf ein kürzlich eingetretenes, offenbar sehr unglückliches Verhältniß, erschütterte mich. Ich zauderte — aber er selbst trat etwa zwölf Schritte zurück, und wiederholte: „Sie sind der Beleidigte! die Gesetze der Ehre theilen Ihnen den ersten Schuß zu. Schießen Sie!“

„Ich rief gewaltsam alle Rachgeister in mir auf. Ich zielte und drückte los. Der Schuß sauste über die Schläfer in den Gräbern hin, ohne sie zu erwecken, und hallte dumpf in den entlegenen Schwibbögen wieder.“

27.

„Der Schuß hatte nur den hervorstehenden Kragen seines Mantels gestreift. Jeronymo — so hieß er ja, wie ich aus dem Munde der schönen Rosa gehört hatte — legte sein Pistol auf einen Grabhügel.“

„Sie sind nun hoffentlich überzeugt, daß sie es mit einem Mann zu thun haben,“ — hub er an. — „Lassen Sie mich jetzt, mich, den zweifelsohne Aeltern, Sie, den Jüngern, fragen, ob es Sie befriedigt, wenn ich erkläre, daß es mir leid thut, Sie gekränkt zu haben, daß nur ein Irrthum, nur ein Traum, dieß ganze Mißverständniß erzeugt hat, daß ich die, Ihnen zugefügte Beleidigung bereue?“

„Mein Zorn war entwaffnet, mein Herz von wunderbarer Rührung durchdrungen.“ Und träumten wir beide vielleicht damals, da wir uns beleidigten?“ — rief ich, fast mit Wehmuth aus. — „Und träumen wir beide wohl jetzt noch? Und wär' es vielleicht nur

einer meiner unruhigen Träume, daß Sie Rosa lieben, daß Sie von ihr wieder geliebt werden?“

„Nun, bei den ewig wachenden Sternen dort oben“ — fiel er feurig ein — „und bei denen, die unter diesen Hügeln und Steinen, wohl ohne Träume, schlafen! ich bin Rosa's treuester, aufrichtigster Freund, aber Liebe, Liebe fühle ich so wenig für sie, daß ich vielmehr — — doch wozu das? Hoffentlich sind Sie beruhigt, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß ich morgen noch in der Frühe diese Stadt auf lange, vielleicht auf immer, verlasse!“

„„Wir sind versöhnt, Räthselhafter!““ rief ich freudig aus und umarmte ihn — „„du darfst meinen Traum nicht vor der Zeit enden, ich nicht den deinigen!““

„Sie irren!“ — versetzte er — „nicht mein Traum war es — doch genug! Leben Sie wohl! Forschen Sie nie nach meinem Namen, wie ich nie nach dem Ihrigen. Sie wären Rosa's würdig! Leben Sie wohl! Vielleicht, wenn wir beide ausgeträumt haben — —“ Er umarmte mich noch

einmal, und ſprang wieder über die Mauer. Ich ſah ſeinen Schatten zwiſchen den Häuſern hinſchweben, wie den eines verſchwindenden Geiſtes.“

28.

„Es war indeß Zwielicht worden. Die ragenden Kreuze, die ſchneebedeckten Hügel, die Einſamkeit und Stille, drangen ſchauerlich an mein Herz, und erinnerten mich an die Heimkehr. Ich nahm, nur wie mechaniſch, mein Taſchenbuch wieder, und ging in tiefen Gedanken, feſt in den Mantel geſchlagen, nach der Stadt zurück. Erſt kurz vor dem Thore begegnete mir ein Wanderer mit Hacke und Spaten, vermuthlich der Todtengräber. Er ſchien ſich über mein frühes Hierſeyn zu wundern, und wollte mir Rede abgewinnen. „Es giebt friſche Kälte, junger Herr!“ — ſagte er, ſich ſchauernd — „Vor einer halben Stunde hat es dort, bei der Laurentiuskirche, gedonnert.“

„Das hat dir geträumt, Leichenhuhn!“ erwiderte ich, eilte ſchneller, ſtand vor meiner Woh-

nung und zog die Klingel. Eben ſchlug es ſechs Uhr. Mein Marko war vor Freuden außer ſich, da er mich wieder ſah, und rief immer aus: „Nun werden Sie fein meinen Nachtwächter in Ehren halten! Ja, ja, Träume ſind nicht Schäume, wenn man gleich hier zu Lande ſo ſagt!“

29.

„Mehr noch, als ermüdet, völlig abgeſpannt durch die Begebenheiten dieſer und der vorigen Nacht, warf ich mich auf einige Stunden nieder, und genoß eines wohlthätigen, erquickenden Schlummers. Aber kaum ſprang ich geſtärkt auf, als mir mein Dämon ins Ohr flüſterte: „Im Dome! Im Dome!“

„Mochte dieß immer nur der Ruf meiner im Schlaf fortarbeitenden, mit dem Gedanken, Roſa wieder zu finden, noch beim Einſchlafen beſchäftigt geweſenen Seele ſeyn; der Rath war vernünftig, und galt mir als Orakel. Ich kleidete mich ſchnell an, ging in den Dom, ſuchte — an Aſchermittwoch thörigt genug — nach einem blond-

gelockten, roſenbekränzten, oder wenigſtens caſta=nienbraunen, perlengeſchmückten Köpfchen — denn auch die Erinnerung an die, mit Roſa, obwol nur in meinem Traume, eng verbundenene Bettina war keineswegs gänzlich erloſchen. Meine Mühe war natürlich vergeblich; es gab heute nichts, als ein = und dunkelfärbige, tief verſchleierte Büße=rinnen.“

„Dagegen entdeckte ich beim Herausgehen in der Nähe des Weihkeſſels eine hohe, ſchlanke Ge=ſtalt, die mit ihrem, nur das Geſicht freilaſſen=dem ſchwarzem Schleier, mit ihrer hohen Stirn, mit ihren dunkeln, ſcharf gewölbten Augbrauen, mit ihrem länglichen, unten vermummten Geſicht, in der That ſo viel Nonnenhaftes an ſich hatte, daß ſie mich augenblicklich an die, geſtern in Roſa's Geſellſchaft geweſene Nonnen = Maske erin=nerte. Ich hielt mich bald für feſt überzeugt, daß ſie es ſelbſt ſei, und ich hatte nicht geirrt.“

„Da ſie mir nicht blos nach meinem Traume, ſondern auch nach dem, am geſtrigen Abende bemerkten Benehmen, als Jeronymo's Schweſter

erſcheinen mußte, und ich, um zu meinem Zweck zu gelangen, ſelbſt eine Zudringlichkeit nicht ſcheute, ſo redete ich ſie im Gedräng des Herausgehens mit den Worten an: „Darf ich fragen, wie ſich Ihr Herr Bruder befindet?“

„Sie antwortete unbefangen, ganz wie zu einem anſtändig gekleideten Fremden: „Es freut mich, wenn Sie Theil an ihm nehmen; er iſt vor einer Stunde von hier abgereiſet.“

30.

„Nun war ich meiner Sache in mehrerer Hinſicht gewiß, und ließ mich mit Abſicht wieder von ihr drängen, um von fern zu beobachten, wohin ſie gehe. Es war mir höchſt wahrſcheinlich, daß ſie ſich, beſonders um die Trennung von dem Bruder weniger ſtark zu fühlen, nach dem Befinden ihrer, geſtern unpäßlich wordenen Freundin erkundigen würde.“

„Auch dieſe Muthmaſung traf ein. Claudine — ſo hieß ſie ja nach dem Traume — ging, von einem Bedienten begleitet, durch einige

Straßen, erhob dann die sonst immer niedergeschlagenen Augen nach den Fenstern eines ersten Gestocks, und nickte hinauf. Ein anderes Mädchen, das ich schon für Bettina zu halten anfing, trat vom Fenster zurück. Die nonnenhafte Freundin winkte dem Diener, daß er entlassen sei, eilte in das Haus und die Treppe hinauf."

„Ich wiederholte nun mein Vorbeigehen vor diesem Hause täglich mehrere Mal, und ward endlich wahr und wahrhaftig auch Rosa's blondes Köpfchen am Fenster gewahr. Sie war wiedergefunden! Mein Herz wußte sich vor Freuden kaum zu mäßigen."

31.

„Nun blieb nichts zu thun übrig, als mich bei Rosa selbst einzuführen. Es glückte mir um so leichter, ihren Zunamen zu erfahren, da sie seit kurzem für das schönste Mädchen der Stadt galt. Sie war eine allgemein angebetete, kürzlich hier angekommene Fremde, und wurde zugleich als Sängerin und Malerin höchlich gepries

sen. Man hielt sie im Stillen für die natürliche Tochter eines ausländischen, damals sehr oft und rühmlichst genannten Prinzen, was nicht nur die äußere Pracht ihrer Umgebungen sehr wahrscheinlich machte, sondern sich auch in der Folge als vollkommen gegründet ergab."

„Auch Bettina's, ihrer Cousine, wurde neben ihr auf das vortheilhafteste gedacht. Beide hatten in den vornehmsten Häusern der Stadt die freundlichste, ja zuvorkommendste Aufnahme gefunden."

„Der Künstler-Stand Rosa's, bei dem sie sich über kleinliche Bedenklichkeit leicht hinwegsetzen mußte, flößte mir noch mehrern Muth ein. Nach mancherlei ent- und wieder verworfenen, ziemlich romanhaften Plänen, erwählte ich den einfachsten und natürlichsten. Ich beschloß, ohne weiteres zu Rosa zu gehen, mich bei ihr wegen des, ohne mein Verschulden verursachten Schrecks zu entschuldigen, und nach ihrem Befinden zu erkundigen."

„Ich ließ mich durch eine Kammerfrau mel-

den, und wurde, da ihr mein Name unmöglich bekannt seyn konnte, ganz als ein Fremder, vielleicht auch als ein vermuthlicher Landsmann, angenommen."

32.

„Aber war ich auch, selbst noch im Vorzimmer, ziemlich keck und sorglos gewesen, so befiel mich doch jetzt eine sonderbare Beklommenheit, als ich Rosa und Bettina auf demselben feuerfarbenen Divan sitzen sah, den ich im Traume erblickt hatte. Die Guitarre lag in derselben Ecke. Das Zimmer war ganz so eingerichtet, wie ich es damals gesehen hatte, mit denselben Geräthschaften versehen. Rosa, obwol jetzt anders gekleidet, trug das schwarz agathne Kreuz am Busen, Bettina, — wenn schon jetzt die aufgelösten Castanienlocken bis auf ihre Schultern herabwallten — doch ein Perlenband in denselben, und ein braunes, häusliches Gewand. Ihr linker Arm ruhte in einer schwarzseidnen Binde.

„Meine Bestürzung, meine hieraus entstandene Verlegenheit, schien nicht größer, als die ihrige. Es gab eine Pause. Ich stammelte eine Art Anrede — Rosa ließ ihre schönen Augen auf meinem Gesicht ruhen und erschrak; Bettina's Blick haftete starr auf meinem Ringe, und ihre Wangen wurden so bleich, daß ich auch bei ihr eine Ohnmacht befürchtete.“

„Beide schienen jedoch das, was in ihrem Innern vorgehen mochte, nicht bloß mir, sondern auch sich unter einander selbst, verbergen zu wollen; beide zwangen sich, obwohl mit hoch schlagenden Busen, zu einer Art Antwort. Es gelang uns allen dreien, obwol nicht ohne Anstrengung, ein Gespräch einzuleiten, und, obschon beide mich von Zeit zu Zeit wie verstohlen beobachteten, so machte doch bald die Befangenheit einer ziemlich lebhaften Unterhaltung Platz.“

„Ich konnte aus ihren Worten deutlich genug abnehmen, daß Rosa Jeronymo die wahre Veranlassung ihres Ohnmächtigwerdens entdeckt hatte, so wie, daß er noch vor seiner Abreise

bei ihr gewesen war, und sie von unserer Ver=söhnung unterrichtet hatte.“

„Ich bin außerordentlich froh“ — sagte Rosa — „Ich würde nicht wieder ruhig worden seyn, wenn“ — fielen beide zugleich ein, sahen sich wegen dieses Echo's plötzlich an, schlugen die Au=gen zur Erde, und erröthęten.“

„Ich suchte ihrer augenscheinlichen Verlegen=heit zu Hülfe zu kommen, und es gelang in kur=zem vortrefflich. Ich blieb fast eine Stunde bei ihnen, und hatte hinlängliche Gelegenheit zu bemerken, daß sie beide, doch jede einzeln für sich, durch irgend ein Etwas von mir zurückge=scheucht wurden, aber auch beide, jenen geheimen Widerwillen gewaltsam niederkämpfend, einem, mir geneigten Zuge ihres Herzens sich willig ergaben.“

„Rosa ertheilte mir mit Wohlwollen, ich möchte sagen, mit einer Art zärtlicher Zunei=gung, die erbetene Erlaubniß, sie wieder zu besuchen. Auch Bettina, welche, obwol hoch erröthend, schon vorher den krankhaften Zustand

ihres Arms bloß einer leichten, von ſelbſt entſtandenen Entzündung zugeſchrieben hatte, — man nenne dieß, meinte ſie lächelnd, hier zu Lande mit einem recht hübſchen Namen: die Roſe — weilte beim Abſchiede mit ſo ſanften Blicken auf mir, daß ich wohl abnehmen konnte, ich werde auch ihr wieder willkommen ſeyn.“

33.

„Was ſoll ich Ihnen, mein theilnehmender, nachſichtiger Freund!“ — fuhr Guido, zu Brunn gewandt fort — „Ihnen, der ja wohl auch einmal geliebt hat, die mancherlei Grade nennen, welche eine erſte, beim erſten Zuſammentreffen entſtandene Liebe nach und nach ertheilt und annimmt? wozu die Seligkeiten ſchildern, vom erſten noch furchtſamen Händedrucke bis zum erſten, über zwei Menſchenleben beſtimmenden Kuſſe?“

„Genug, Roſa hatte mir nach wenigen Zuſammenkünften ihr ganzes, ſchönes, liebendes Herz

geſchenkt, und da eines Theils auch die äußern Verhältniſſe unſere Verbindung begünſtigten, andern Theils ich ohne ſie, ſie ohne mich, faſt nicht mehr leben konnte; ſo ließen wir uns noch vor Ende des Maimonats im Stillen trauen. Am Trauungstage ſchenkte ich der holden Bettina dieſen Ring, an welchem ſie, wie ihr Roſa abgemerkt haben wollte, beſonderes Gefallen gefunden hatte. Nach der Hochzeit machten wir noch einige kleine Ausflüge in die herrliche, jetzt vom Lenz neu geſchmückte Umgegend, und reiſeten dann nach Florenz ab, wohin mich eine ehrenvolle Beſtimmung rief.“

„Erſt, als mir Roſa ſüß beklommen bekannt hatte, daß ſie ein Pfand unſerer Liebe unter dem Herzen trage, fügte ſie, noch höher erröthend und die ſchönen blauen Augen zu Boden ſchlagend, das Geſtändniß hinzu: „Ach, ich mußte dich ja wohl ſo heiß lieben, mußte durch dich ein ſo glückliches Weib werden! hatte ich doch an jenem Faſchingtage, wo ich dich zuerſt erblickte — nein! wo ich dich nur wieder fand — in einem wunderba-

ren Morgentraume, oder in einem magiſchen Spiegel — oder, ſoll ich lieber ſagen, in einem zweiten Geſichte? — mich ſelbſt ganz in derſelben Maskenkleidung, in welcher du in der folgenden Nacht mir die verlornen Hiacynthen darboteſt, und dich als Bettina, erblickt! Du wollteſt mir den Shawl umgeben; ich wandte mich nach dir um, wollte dich zum Dank küſſen, und du — warſt nun du ſelbſt, trugſt daſſelbe gelb und rothe Pagenkleid, in welchem ich mich ſelbſt vorher geſehen hatte!“

„Unter den zärtlichſten Umarmungen theilte ich auch ihr das Hauptſächlichſte meines Traums mit, und wir fühlten durch den Glauben an eine ſchöne, wenn auch unerklärliche Sympathie, an ein geheimnißvolles, aber unzertrennliches Band, das unſere Seelen längſt an einander gefeſſelt, an eine geiſtige Vorherbeſtimmung, die unſer eigenſtes Ich gleichſam vertauſcht und in einander verſchmolzen habe, die Seligkeit unſerer Herzen nur noch erhöht, nur noch mehr dem irdiſchen Wandel entrückt. — Ja, ſie ſind feſt, ſind ewig unzer-

reißbar jene Bande! sie knüpfen diese Traumwelt an jenen ewigen Welttraum!“

34.

„Als Guido dieses gesagt hatte, erhob er still, wie in sich selbst versunken, die großen dunkeln Augen gen Himmel, und schien einige Secunden seines Zuhörers gänzlich zu vergessen.

„„Aber, ich beschwöre Sie““ — rief Brunn mit drängender, bänglicher Eil — „„was ward aus Bettina?““

„Ich würde auf diese“ — versetzte Guido — „auch ohne Ihre Erinnerung, gewiß zurückgekommen seyn. Das gute, herrliche Wesen, stets nur in ihrer Freundin lebend, stets nur auf der Freundin Vorzüge sich etwas einbildend, nur in Rosas Glück das ihrige findend, erklärte, sobald mir Rosa ihre Hand zugesagt hatte, daß sie ihr allenthalben hinfolgen wolle, und Rosa nahm diese Zusage, unter den zärtlichsten Umarmungen, ja, mit Freudenthränen an. Es gewann fast das Ansehen, als ob das gar nicht anders

geſchehen könne, als ob ſich das ja wie von ſelbſt verſtanden habe.“ —

„Ich komme nun auf eines der unglücklichſten Ereigniſſe meines Lebens, oder meines Lebentraums. Aber ſowol Freude, als Trauer müſſen für jeden dritten kurz ſeyn. Alſo — eine durch den Sturz des Wagens herbeigeführte, zu frühe Niederkunft brachte der geliebten Roſa den Tod. In meinen und Bettina's Armen ſchlummerte ſie auf ewig, oder — wenn irdiſche Träume nicht trügen, in ein Leben ohne bange Träume hinüber.“

35.

„Nicht bloß Schmerz und Verzweiflung, nein! ausgeſprochener Zweifel an eine lenkende Vorſicht und Wahnſinn, bemächtigten ſich meiner Seele. Erſt, als Roſa's heilige Ueberreſte mit allen, ihr zukommenden Ehrenbezeigungen, und nach ihrem Wunſche, in der Kirche eines Kloſters, wo eine Jugendfreundin von ihr Profeß gethan hatte, zur Ruhe gebracht worden waren, erſt in

der Nacht nach ihrem Begräbnisse, fiel ich, der vier Nächte in ihrem Vorzimmer, und drei neben ihrem Sarge durchwacht hatte, aus schlummerartiger Betäubung in den Todtenschlaf gänzlicher physischer Erschöpfung."

„Ich hatte unzähligemal die geliebte Leiche, unzähligemal Rosa's Schatten mit den zärtlichsten Vorwürfen beschworen, mir, wäre noch ein Band, das den Himmel mit der Erde verknüpfe, zu erscheinen. Auch vor dem Entschlummern war dieß mein einziger Gedanke, mein sehnlichster Wunsch gewesen."

„Jetzt, mitten im festesten Schlafe, gab mir ein — wie soll ich es ausdrücken? — ein Lichtpunkt, das Bewußtseyn: Ich bin! aber auch nur dieses. Ich fühlte einen Augenblick die bleierne Schwere meiner ausgestreckten Glieder, Psyche schien sich losringen zu wollen aus der Hülle des Staubs, schien die Flügel entfalten zu wollen, ohne es doch zu vermögen; aber bald war dieses bange Gefühl, war mein Körper verschwunden. „Ich bin!" wußte ich, aber

ich ſchien wie in leichte Nebel, in das weite Chaos zerfloſſen; nirgends war ich als einzelnes Weſen, aber ich war, dieß litt keinen Zweifel, ich war in dem Ganzen.“

36.

„Jetzt ſchien das, mich umfangende Chaos ſich zu begränzen, und erſt in weiterer, dann in näherer Entfernung, ſah ich die düſtern, grünlich grauen Pfeiler des Kirchengewölbes, in welches Roſa begraben worden war, doch oberhalb mit Wolken umfloſſen. Ziemlich weit von mir, von dem, mein' ich, was das Ich war, ſah ich, halb in nächtlicher Tiefe, den Schein der Leichenfackeln, ganz, wie dieß bei der Einſenkung der Fall geweſen war.“

„Aber jetzt nahm ein Theil der obern Wolken einen hellen, lichten Schimmer an, wie mir ſchien, aus Himmelsbläue und Silber gemiſcht, und aus dem hellſten, lichteſten Puncte beugte ſich, erſt ein engelſchönes Geſicht, dann der Obertheil einer holden, ätheriſchen Geſtalt. Es

war Rosa, bekränzt, wie einst in meinem Traume, mit Rosen, doch jetzt mit weißen, übrigens fast ganz so, wie damals, gekleidet, nur daß die lichten Wolken sie bis zum Busen verhüllten.“

„Ich erkannte sie! — es war, als ob sich meine unsichtbaren Hände auf der unsichtbaren Brust zusammenfügten. Das schwarz agathne Kreuz, jetzt viel größer, ruhte leicht in Rosa's rechtem Arme, ein smaragdgrüner Palmenzweig mit breiten saftigen Blättern bog sich von dem Kreuze ab. Rosa sah mit dem lieblichsten, zärtlichsten Lächeln auf mich herab, wies mit ihrer blendenden Linken, in welcher sie die Hiacynthen trug, nach einer Ecke und ward meinen Augen entrückt.“

„Mit ihr zugleich waren die Wolken und das Kloster verschwunden; ich sah nach der Ecke, und erblickte — Bettina, mit aufgelöseten Locken, mit über die Wangen perlenden Thränen, vor einem Madonnenbilde knieend. Sie erhob die Hände, glatt zusammengelegt, gen Himmel; ich sah an ihrer Hand den Ring, den sie, zu meiner

geheimen Verwunderung, seit dem Tage, da sie ihn empfangen, nie wieder getragen hatte. Jetzt ward alles wieder Nacht um mich und ich erwachte."

37.

„Ich fühlte mich körperlich gestärkt, ja, durch Rosa's Erscheinung erquickt und beruhigt. An die Stelle meiner Verzweiflung trat die tiefste Wehmuth, die zärtlichste Erinnerung an die mir Entrissene."

„Doch sie hatte ja auch auf Bettina gedeutet — lastend fiel es mir aufs Herz, daß ich bis jetzt diese so treue Freundin der geliebten Gattin, sie, die ihr stets so schwesterlich beigestanden, die nie von ihrem Krankenlager gewichen war, die einzig und allein ihre Einkleidung und Bestattung besorgt hatte, in meiner Betäubung so gänzlich hatte übersehen können. Mir ward bange, auch ihr möchte ein Unfall zugestoßen seyn."

„Sobald es der Anstand erlaubte, ging ich in Bettina's Vorzimmer, fragte nach, ob sie

wache, hörte es bejahen, und öffnete, nachdem ich einige Mal geklopft, leiſe die Thür. Bettina lag ganz, wie ich ſie ſo eben im Traume geſehen, vor ihren Betaltar hingegoſſen; o gewiß, ſie betete für Roſa's Seele und für meine Beruhigung! — Die ſeidnen braunen Locken wallten aufgelöſet um ihre Schultern; ſie erhob ganz ſo, wie im Traume, die Hände, aber der Ring war nicht daran.“

„Als ſie mich gewahr ward, warf ſie die Locken zurück, trocknete die Thränen, ſprang auf, und fragte dann mit zärtlicher Rührung, doch auch mit einer Art ſcheuen Weſens, ob ich endlich einmal geſchlafen? Ich ließ mir Einiges davon abmerken, daß ich Roſa im Traume geſehen; ſie horchte erſt geſpannt auf, und wandte ſich dann von mir ab, faſt, als ſuche ſie eine Verlegenheit zu verbergen. Wir ſprachen von Roſa, von ſo vielen ſchönen Tagen, von der letzten ſchrecklichen Vergangenheit; kurz, wir ſuchten den Schmerz über unſern Verluſt nicht zu entfernen, ſondern durch gegenſeitiges Mitgefühl

zu mildern und zu verschönern; wir fühlten uns hierdurch, ohne deutlich daran zu denken, nur noch inniger zu einander hingezogen.“

38.

„So geschah es denn auch, daß weder Bettina, noch ich, jemals daran dachten, das bisher stattgefundene Verhältniß abzuändern, oder zu beschränken. Es schien, wie vorher, als verstehe sich das so alles von selbst. Bettina fuhr fort, alles im Hauswesen zu besorgen und zu ordnen; sie schien nicht bloß eine schwesterliche Freundin, nein! sie war in vollem Sinne meine Schwester, und an eine noch zärtlichere Annäherung wurde von uns beiden so wenig gedacht, daß bei Bettina vielmehr von Zeit zu Zeit nur noch größere Zurückgezogenheit eintrat, daß ein irgend Etwas sie manchmal von mir zurückzuscheuchen, daß sie mit sich selbst zu kämpfen schien. Doch kehrte sie davon immer zu der vorigen traulichen Freundschaft und unbefangenen Offenheit zurück. So lebten wir fast zwei Jahre.“

„Doch nun nahm meine Zuneigung, meine Dankbarkeit gegen die liebe Sorgende allgemach einen andern Charakter an; mein früheres Traumgesicht erschien wieder in meinem Innern, nur zeigte sich jetzt Rosa mehr so, wie ich ihren Schatten in der Klosterkirche gesehen hatte, mehr wie eine durchsichtige Nebelgestalt, und deutete mit sanften, lächelnden Blicken auf Bettina.“

„Ich fing an, immer öfter und anhaltender mich in Bettina's braunen, so ausdruckvollen Augen zu verlieren; ich streichelte ihr, so oft sich nur Gelegenheit dazu bot, die seidenen Castanienlocken; ich rief mir oft in der Einsamkeit mit innigem Wohlgefallen die Traumscene zurück, wo ich ihren weichen, schön gerundeten Arm, von Blute geröthet, erschrocken in der Hand hielt — ihren schönen Arm, den — jetzt erst fiel mir dieß wunderbar auf — sie seit der Zeit, da sie ihn in der Binde trug, auch da die vorgeschützte Entzündung längst gänzlich geheilt war, also vor

meinen körperlichen Augen nie, niemals, unbekleidet hatte sehen lassen.“

39.

„Schon war meine Zärtlichkeit für sie in Liebe, meine Sehnsucht in heiße Leidenschaft übergegangen. Ich wünschte, mich ihr zu erklären, aber ich wagte es nicht, weil sie jederzeit, wenn sich mein Herz ihr zärtlicher aufschließen wollte, das ihrige nur enger zu verschließen schien, ja, sich wohl auf Tage und Wochen, gleich der leicht zu verletzenden Sinnpflanze, noch schüchterner von mir entfernte.“

„Endlich, da ich eines Nachmittags, von heftigen Kopfschmerzen gequält, in einem Gartenzimmer entschlummert war, dünkte es mir, als schleiche Bettina herzu, beuge sich zärtlich besorgt über mich, und küsse mir leise die Stirn. Ich erwachte, erhob meine Arme, sprang auf, und — umfaßte Bettina selbst, noch ehe sie mir entfliehen konnte. Ich küßte ihr feurig die zartgeröthete Wange. Sie sträubte sich, und wollte

sich mir entwinden; der weite, feine Aermel ihres Gewands streifte sich auf, und ich hielt ihren schönen Arm — noch mit einem schmalen, nicht ganz vernarbten Striche bezeichnet — in den bebenden Händen.“

40.

„Bettina!“ rief ich entzückt aus. — „Ich kann nicht länger schweigen. Ich liebe Sie, ich bete Sie an! Mein Herz — meine Träume — dein Erröthen — selbst Rosa's Schatten — Alles, Alles, holdes Mädchen! sagt mir, daß du mein werden mußt! daß du mein bist!“

„Bettina's dunkles, von Thränen glänzendes Auge starrte mich an; sie konnte nicht reden; sie schmiegte zärtlich ihr braungelocktes Köpfchen an meine Brust, und zog mich dann sanft auf die Gartenbank neben sich nieder.“

„„„Habe Geduld mit mir;““ — sagte sie, nach Athem ringend — „„„ja! ja! du sollst Alles erfahren! Jetzt magst du es wissen!““

„Dann fuhr sie mit möglicher Fassung fort: „„Auch mir haben meine Träume nicht geschwiegen; auch mich hat Rosa jüngst an dich verwiesen. Aber ich war ja längst mit geheimnißvollen Banden an dich geknüpft. In einem wunderbaren, lebhaften Traume — es war zur Fastnacht, kurz zuvor, ehe du zu uns kamst — trat ich in Rosa's Zimmer. Sie stand vor dem Spiegel, nur wunderbar! mit schwarzen Augen und Locken. Ich sah, hinter ihr stehend, in den Spiegel — mir ward immer sonderbarer — ich selbst schien ein Jüngling, in blaßgelbem, mit Purpur-Atlas verzierten Gewande — ich war du! Rosa wandte sich zu mir, ich war wieder Bettina; sie wollte mir einen Ring schenken — diesen — diesen lieben, theuern Ring!““ — Bettina zog ihn bei diesen Worten aus dem schönen Busen und fuhr fort: „Ich wollte den Ring nicht nehmen; er fiel; Rosa verwundete mich; das Blut sprang heraus — Rosa küßte meinen Arm — ich sah ihr ins Gesicht — es war nicht Rosa; du, du, Guido! ganz, wie ich eben mich selbst im Spiegel

gesehen hatte, gekleidet, hattest mir den Kuß aufgedrückt!“

41.

„Nach einer kleinen Pause setzte Bettina ihre Geständnisse fort:

„„Als ich erwachend die Augen aufschlug, fühlte ich in der That am Arme einen heftigen Schmerz — der Arm blutete — ich mußte mich verbinden lassen. Ich gab gegen jedermann, selbst gegen Rosa, vor, ich müsse mich mit einer kleinen, scharfen Scheere, die ich auf's Bette gelegt und dort vergessen hätte, im Schlafe verletzt haben. Ich konnte dein Bild nicht wieder vergessen; es bestimmte mich, noch an demselben Tage dem edelsten Manne, der um meine Hand angehalten hatte, und jetzt auf bestimmte Erklärung drang, aufrichtig zu gestehen, was ich schon früher, doch weniger deutlich, gefühlt hatte, ich könne seine Liebe nicht gleich feurig erwiedern. Ich konnte dich selbst, als ich dich das erste Mal wirklich gesehen, nie, nie aus den Gedanken bringen; ich

fühlte mich mit diamantnen Fesseln an dich gebunden; ich liebte dich unaussprechlich! gränzenlos!""

„„Bald war es mir deutlich, daß du Rosa liebtest, und — gab es ein Mädchen der Erde, das mehr deine Liebe verdiente? Euer Glück ward das Meinige; weder du, noch sie, durften erfahren, was in meinem Innern vorgehe; aber eben so wenig konnt' ich dich, konnt' ich sie je verlassen!""

„„Nun kennst du mich ganz"" — schloß sie mit den zärtlichsten Liebesblicken, und sank in meine Arme — „„Ja, ich war längst dein, du, du, mein Guido! ich will dein seyn, ewig dein, wie unsre ewig geliebte Rosa!" "

42.

Jetzt fiel Brunn Guido feurig, mit einem großen Blicke gen Himmel, in die Rede — „So segne Sie denn Gott, wenn Sie dieß edle Wesen glücklich machen —— aber, wo ist sie? O! führen Sie mich zu ihr — lassen Sie mich sie sehen ——!„

Es ſchlug langſam und lautſchallend zwölf Uhr. — „Vielleicht“ — antwortete Guido feierlich-ernſt — „Kommen Sie!“

Er ergriff Brunns Arm; ſie gingen ſchweigend durch die leeren düſternden Säle, durch die nächtlichen Gaſſen, näherten ſich dem Redoutenhauſe, aus welchem ihnen Tanzmuſik und Jubel entgenſchallte.

In Brunn entſtand der Gedanke, daß Bettina vielleicht in größerer Geſellſchaft dem Balle beiwohnen möchte; ſein Herz klopfte laut, als müßt' es die Bruſt ſprengen; er wollte in das Portal, aber Guido zog ihn weiter — immer weiter — vor die Thore hinaus — bis zu dem Laurentius-Kirchhofe hin.

43.

Brunn folgte mit Entſetzen; Guido bot ihm die Hand; ſie ſprangen über die Mauer. Guido wieß mit heftiger Bewegung nach einem friſchen Hügel, wo, allenthalben mit Schnee umringt, ein ganzer Frühling zu blühen ſchien. „Da iſt ſie!“

ſagte er dumpf. — „Bald nach unſerer Verbindung fing ihre Geſundheit an, zu wanken. Wir beſchloſſen eine Reiſe in die Schweiz, kamen hier durch — — die ſeit drei Wochen allgemein betrauerte Gräfin Serafini war meine zweite Gemahlin. Ich erwählte dieſen Platz vor allen andern, weil ich mich hier, gerade am heutigen Tage, mit Roſa's edlem Beſchützer verſöhnt hatte — O Lebenstraum! du eines Traumes Traum!“

„„O Bettina! meine, nun doch auch meine Bettina!““ rief Brunn, ganz in Schmerz und Thränen aufgelöſet, laut aus, und warf ſich dem Grafen an die Bruſt — „„ich darf mit Ihnen weinen! An mich waren Roſa und Bettina noch vor ihrer Ankunft von unſerm Geſandten in Neapel empfohlen. Ich war der Mann, deſſen Hand Bettina verwarf, ich bin — ja Sie irrten ſich nicht — ich bin Jeronymo!““

Beide ſtarrten, ſich eng umarmend, nach dem umblüheten Hügel, als müſſe jetzt, jetzt gewiß, aus ſeinem Frühlinge Bettina's Schatten ſich erheben; aber das Grab — hat ſeit Jahrtauſenden den äußeren Sinnen geſchwiegen.

Kind.

Der Barbar und die Römerin.

Komm, du Traute! komm, du Meine!
Wie mir auch dein Auge droht,
Komm, und trink' von meinem Weine,
Komm und iß von meinem Brod;
Denn erſtiegen ſind die Wälle
Und die Flammen ſchlagen helle
Ueber Roma's alte Stadt,
Und an deines Hauſes Schwelle
Saßeſt du ſo krank und matt.

Laß die Flammen: laß ſie ſchlagen!
Nimmer beugt das meinen Sinn!
Keine Ketten kann ich tragen,
Immer noch die Römerin.
Meiner Roma Herrlichkeiten
Und die alten Heldenzeiten
Drück' ich feſt an meine Bruſt,

Und ich will den Tod erleiden,
Aber nimmer deine Lust.

Weib! es rollen große Zähren
Aus der Augen Zorn und Gluth,
Und ich muß den Jammer ehren
Und den freien großen Muth.
Aber deine Helden starben —
Willt du aller Freude darben
Hier im schönen Sonnenlicht?
Was die Arme mir erwarben,
Gönnen deinem Helden nicht?

Meinen Bruder mir erschlagen
Hast du mit dem breiten Schwerdt,
Daß ich's muß alleine tragen,
Was des Himmels Schluß begehrt;
Meiner Mutter bangem Flehen
Konnt'st du, Roher, widerstehen,
Hast des Lebens Faden ihr
Mit dem Eisen auch zerschnitten,
Daß ich bin alleine hier.

Einen nur in dieſen Wänden
Fand ich, einen jungen Mann,
Dem ich mit den ſtarken Händen
Endlich ab das Schwerdt gewann,
Und ich legte die Matrone
In den Arm dem treuen Sohne,
Den ſie ſchon nicht kannte mehr,
Hieß ihn zieh'n mit ſanftem Tone,
Bis er mit ihr ſicher wär.

Hätteſt du auch wohl geborgen
Mutter und den Bruder mir,
Preſſen doch noch andre Sorgen
Schwer an meinem Herzen hier.
Eiſen iſt dein Wandel, Eiſen,
der menſchlich mild ſich weiſen,
Das iſt nicht Barbarenart;
Nimmer wird der Rohe preiſen
Frauen-Wandel, keuſch und zart.

In den Wäldern unter Eichen
Sahen's oft die Väter an,

Wie der Zukunft ferne Zeichen
Uns die Frauen kund gethan;
Fügten schimmernde Gewande,
Trugen sie auf Schildesrande,
Zu der schönen Glieder Zier.
Sollt' ich dich im schönen Lande,
Schöne! minder ehren hier?

Und des Kreuzes Heil und Segen,
Wilder! den verschmähst du noch.
Bist auf blinder Heiden Wegen,
Achtest nicht den Heiland hoch,
Nicht die heilge Benedeite
Dort im weißen Himmelskleide
In der Engel lichten Schaar,
Die bei allem Erdenleide
Immer mit der Tochter war.

Siehst du dort die alten Hallen,
Wo die Götter auch nicht mehr
Steinern an den Wänden wallen,
Die so öde sind und leer.

Iſt der Stunde Sand verronnen,
Kommen andre neue Sonnen,
Nicht als hätten wir's gethan;
Was von oben wird begonnen,
Nehm' ich fromm und dankbar an.

Und es wohnen alle Götter
In der Menſchen Herz und Bruſt,
Alle ſind uns hohe Retter,
Alle bringen Heil und Luſt,
Aus dem Tempel, aus dem Walde,
Ob ich tief die Kniee halte,
Ziehet zu der Götter Land —
Ob ich hoch die Hände falte —
Einer Flamme Liebesbrand!

Und es muß ein neues Leben
Ziehen ein zu eurem Heerd,
Stützen eure ſchwachen Reben
Sich an unſre Lanz und Schwerdt.
Daß die Kräfte nicht ermatten,
Pflanzen wir der Eichen Schatten
In Italiens Gefild,

Bringen, was bewahrt wir hatten,
Kraft und Tugend mit dem Schild.

Und es werden neue Helden
Steigen aus der Erde Schooß,
Von dem neuen Volke melden,
Wiegen neuer Zeiten Loos;
Denn der alten Sonne Schimmer
Weichet von der Erde nimmer,
Strömet Mark und Oel und Wein
Noch in tausend Jahren immer
In der Menschen Herzen ein.

Dort an jenen Tempelsäulen,
Wo das Immergrün sich schlingt,
Und die kühlen Schatten weilen
Und aus Marmor Wasser springt,
Will ich so, wie sonst aus Eichen,
Wölben dir aus Ulmenzweigen
Deine Wohnung schön nnd frei,
Und will nimmer von dir weichen,
Lieben, wie im Norden treu!

Will in jener Marmorecke
Stellen Kreuz und Altar hin,
Mit dir in der Lorbeerhecke
Niederknie'n mit frommen Sinn,
Und auch deine Heil'gen oben
Werden mich dem Heiland loben,
Wenn ich ohne Fehl und Schuld
Wandle durch des Lebens Proben
Und dir weihe Herz und Huld.

Und es trug mit matten Schwanken
Seine Mutter her der Sohn,
Wollte nun dem Sieger danken,
Niederflehen Gottes Lohn;
Aber der mit leichten Händen
Wollte auch sein Werk vollenden,
Nahm die Mutter stark und fest,
Trug sie zu den Tempelwänden
Eng an's starke Herz gepreßt.

Nahm die Braut, die er gewonnen,
Kräftig mit der linken Hand,

Daß er, wie er's ausgesonnen,
Bald im alten Tempel stand,
Wölbte dann die Ulmenzweige,
Wie im Norden sonst die Eiche,
Bis er sich sein Haus gebaut,
Und in seines Armes Reiche
Faßte Bruder, Mutter, Braut.

F. Kuhn.

An Theone's Sterbelager.

Tod, zu meinem Leide
Tödtest du Theonen,
Meines Lebens Freude!
Kannst du nicht uns Beide
Tödten oder schonen?

Haug.

Der Felsen der Liebenden.

Nach Florian.

Des Maurenkönigs einziges Kind
Trug tief im Busen heimliche Flammen,
Sie war Fernando'n liebend gesinnt,
Des Maurenkönigs liebliches Kind,
Mitleidig führt sie die Liebe zusammen.

Es war ein Plätzchen hoch am Strand,
Da fanden sie oft die verschwiegenen Sterne.
Den Liebenden wars allein nur bekannt,
Das stille Plätzchen hoch am Strand,
Nur stand als Drittes die Liebe nicht ferne.

Doch einst, die schützende Nacht schon ergraut',
Da sehen sie Lauscher im Thale schleichen;
Da klopfet beiden das Herz so laut:
„O sieh, die verschwiegene Nacht schon ergraut,
Leb wohl, ich muß jetzt von hinnen weichen!"

Doch halt! der König in wüthendem Zorn
Springt vor, die Zitternden sein gewahren,
Und dreimal stößt er ins schallende Horn,
Der alte König in schäumendem Zorn,
Sie sehn sich umringt von gewaffneten Schaaren.

„Da greift mir den Buben und stürzt ihn hinab,
Hinunter mit ihm in die brandenden Wogen!
Dort harrt dein das Brautbett im nassen Grab.
Auf, stürzt mir den Christenbuben hinab,
Der mich um Kind und um Glück betrogen!“

Doch schützend tritt mit strahlendem Blick
Und hehr das Mädchen vor ihren Getreuen:
„Das rasche Wort, o nimm es zurück!“
So spricht das Mädchen mit strahlendem Blick,
„Wohl möchte dich, Vater, das Wort sonst gereuen!“

„Die Liebe kennt nicht Königs Gebot,
Eh' möchtest du Wasser und Feuer bezwingen,
Sie achtet kein Leben, sie wählt sich den Tod,
Drum nimm es, o König, zurück dein Gebot:
Es wird dir nimmermehr Freude bringen!“

Doch der König den harrenden Dienern winkt,
Und spricht den Befehl mit schäumender Lippe,
Das Mädchen fest den Geliebten umschlingt,
Doch der König den Zaudernden wieder winkt,
Da reißt sie den Jüngling zur höchsten Klippe,

Und stürzt sich mit ihm in die tobende Fluth,
Und über sie schlagen die Wogen zusammen.
Wohl kehrt sich in Jammer des Königs Wuth,
Doch schon verschlang sie die tobende Fluth:
Sie birgt, doch löscht sie nicht ewige Flammen!

C. W. Contessa.

An die Phantasie.

Bleib' im Leben mir hold, o Freundliche! aber der Herrin
Heiliges Recht, der Vernunft, störe, Empörerin, nicht!

Otto Gr. v. Haugwitz.

Nachtſchatten.

Ich ging durch's dunkle Waldesgrün
Und dachte an mein Lieb;
Da ſah ich eine Blume blühn,
Die aus dem Boden trieb.

Noch weiß ich nicht, wie ſie dahin
So ſchnell gekommen war,
Der Weg, den ich gegangen bin,
Schien mir von Blumen bar.

Doch als ich näher ſie beſchaut,
Da wurde mir ſo weh:
„Biſt du Nachtſchatten, trübes Kraut,
Vor dem ich zagend ſteh'?

„Und hab' ich an mein Lieb gedacht,
Als du dein Bild erhubſt?
Weh mir, wenn du die Lieb', o Nacht,
In Schatten mir begrubſt!“

Und als ich aus dem Walde trat
Und zu dem Schloſſe ging,
Da war die Nacht herangenaht,
Die ſchattig es umfing.

Ich eilte meinen letzten Weg,
Bleich, im Geſpenſtertritt,
Mir ſchwindelt' auf dem ſchmalen Steg,
Den ſchwankend ich beſchritt.

Ich hatte nicht umſonſt geträumt!
Das ganze Haus war leer,
Die Kammern ſtanden ausgeräumt,
Kein Lieb, kein Leben mehr.

„Wer hat die Lieb' hinweggebracht?
Ach, ſtumm iſt das Geſtein!
Ein Schatten zieht nur durch die Nacht,
Und ſtumm ſeh' ich hinein.

Ernſt Freiherr von der Malsburg.

Die drei Raben.

Nach dem Alt-Engliſchen.

Es ſaßen drei Raben auf einem Aſt;
Der eine fragte: „Wo geh'n wir zu Gaſt?
Dort unter im grünen Wieſenthal,
Kommt mit mir, dort winkt uns ein köſtliches Mahl.
Noch heute die Wangen, wie Purpur, ſo roth,
Liegt dort ein junger Rittersmann todt. —
Sie flogen heran zum ſchaurigen Ort:
Auf ſprang hier ein Hund, und ſchreckte ſie fort.
Sie kehren zurück: mit Jammergeſchrei
Fliegt itzt zum Leichnam ein Fräulein herbei.
Sie küßt ihm die Wunden, und in ihr Blut
Ergießt ſie der Thränen ſtrömende Fluth.
Auf ihren Nacken, ſo weiß wie Schnee,
Hebt ſie den Erſtarrten in die Höh;
Sie trägt ihn bis in den nahen Wald,
Der zwiefach ihr Stöhnen wiederhallt.

Hier gräbt sie mit zarten Fingern allein
Sein frühes Grab, und legt ihn hinein.
Nun bricht ihr Herz; sie sinkt hinab,
Und theilt, sein Herz einst, itzt sein Grab.
Ein Wandrer fand am vierten Tag
Den Hund, der todt daneben lag.

* * *

Viel Schönes preisen Gesang und Spiel;
Ihr Schönstes ist treuer Liebe Gefühl.

Haug.

Auf einen herabgefallenen Kirchthurmknopf.

Herabgestürzt durch des Orkanes Stöße,
Weit größer als zuvor ihn jeder fand;
So ward auch manches Staatsministers Größe
Nach seinem Fall' erst recht erkannt.

v. Göckingk.

Der Würfel.

Zwei Krieger hatten sich vergangen
An des Gehorsams Pflicht;
Die Strafe müssen sie empfangen,
Die Krieger-Sitte spricht:

„Dem einen Tod, dem andern Leben,“
So lautet Königsspruch,
„Den Würfel soll man beiden geben,
Er künde Heil und Fluch.

Der Würfel ist bereit, entscheiden
Wird gleich sein naher Fall:
Wer Kampfes-fern den Tod muß leiden,
Wem tönt des Lebens Hall.

Er fällt. Auf Sechs der Würfel zeiget.
Der erste schon gewann.
Des andern Blick sich thränend neiget,
Er seiner Liebe sann.

Und sprach: „Du, Freund, gottlob! wirst leben;
„Ich gehe nun zum Tod,
„Will dir die Braut, mein Liebstes, geben,
„Beschütze sie bei Noth.

„„Nein! mußt dich auch im Werfen zeigen,
„„„Ein Wunder kann geschehn,
„„Das Glück thut gern zur Laun' sich neigen;
„„„Wohl hat man's oft gesehn.““

„Unmöglich! höher kann's nicht fallen,
Was hilft der eitle Scherz?“
„„Nein! nein! es muß der Spruch erschallen,
„„„Daß Ruhe hab' mein Herz.““

Er wirft. Der Würfel thut sich spalten.
„„Wie, Sieben? — Sechs und ein?
„„Erkennst du nun, daß Wunder walten?
„„„Magst dich des Lebens freun!““

„„„Die Braut kannst liebend selbst versorgen,
„„„Leb wohl! Ich scheide leicht.
„„„Es bringt die Nacht den neuen Morgen,
„„„Der andre Welten zeigt.““

Er ging. Da ruft der König: Gnade!
Ein Würfel iſt von Stein,
Ein König geht des Himmels Pfade,
Muß mild ein Vater ſeyn.

Friedrich Graf Kalckreuth.

Das Verdienſt.

A.

Sage mir, Freund, hat Marull Verdienſt um die heimiſche Muſe?

B.

Glänzendes wahrlich; er giebt zwanzig Satyrikern — Stoff.

Reſe.

Das Gespenst im Hohlwege.

„Sieh!“ sprach die alte Spinnerin,
„Die Arbeit ist vollbracht!
Nun lauf' ich zu der Amtmännin
Gleich mitten in der Nacht.
Du schläfst noch morgen, wie ein Dachs,
Da handl' ich schon mit ihr,
Bekomme Geld und neuen Flachs,
Und bin schnell wieder hier!“

„Bleib, Käthe, bleib!“ rief Hans, ihr Mann,
„Es scheint nicht Mond, nicht Stern,
Und, trotz dem oft versuchten Bann,
Spukt's noch im Hohlweg gern.“ —
„Ho!“ sagte sie, „dort beißet mich
Fürwahr kein Höllenhund!
Sorg' du indessen nur für dich,
Und bleib mir fein gesund!“

Vergebens hielt er sie am Rock;
Sie nahm in Hast die Flucht,
Und rasch ging's über Stock und Block
Bis zur verrufnen Schlucht.
Hier aber riß der Muth ihr aus;
Sie stand und kreuzte sich:
Der enge Schlund voll Nacht und Graus
War ihr doch schauerlich.

Sie fasset Muth, sie tritt hinein;
Doch als sie vorwärts tappt,
Durchzittert Schrecken ihr Gebein:
Es kommt was her getappt.
Sie kann, so gern sie fliehen will,
Nicht von der Stelle gehn,
Und auch der Spuk bleibt starr und still
Drei Schritte vor ihr stehn.

Er glotzt sie, ohne Wank und Laut,
Mit Feueraugen an,
Und immer schaudert ihr die Haut
Vor seinem grimmen Nah'n.

So bebend hier, so glühend dort,
Und stumm, wie Wand vor Wand,
Stehn sie sechs Stunden fort und fort,
Als wie dahin gebannt.

Nun blickt der Tag zur Schlucht herein,
Und macht Frau Käthen klug:
Der Unhold war ein Mütterlein,
Das einen Kater trug. —
Sie, die sich beid' in Furcht gesetzt,
Sahn sich auf Einmal frei,
Und schnurrten an einander jetzt
Mit Grimm und Zank vorbei.

Langbein.

Das Siebenfüßige.

„Siebenfüßig bewegt kein Ding sich, lehren die Forscher."
O, da kennen die Herrn Wassers Hexameter nicht!

Rese.

Tanne und Fichte.

Mit seiner Tant' und ihrer Nichte
Ging einst der kleine Julius
Im Wald spazieren. „Mein Verdruß,"
Sprach er beim Anblick einer Fichte,
„Ist der: Ich kann die Tanne nie
Von einer Fichte unterscheiden."
Die Tante lehrte: „„Kind, besieh
Dir nur die Nadeln recht an beiden:
An Fichten rund, an Tannen breit,
Das merke dir."" — „Gut," sprach der Knabe;
„Wenn ich's nun aber mit der Zeit,
Weil ich kein gut Gedächtniß habe,
Vergesse" — „„Das mußt du nicht thun"" —
„Wenn aber doch? Halt! Ich weiß nun,
Wie die Verwechslung ich vermeide.
Ich denk' im Stillen an euch beide.
Die Tante breit, die Nichte rund!"
Hier gab dem kleinen Bösewichte
Die breite Tant' Eins auf den Mund,
Ein Mäulchen ihm die runde Nichte.

Seifried.

Epigramm.

Vento quid levius? fulmen. Quid fulmine? fama.
Fama quid? mulier. Muliere? Nihil.

Ueberſetzung.

Was iſt leichter als Wind? Der Blitz. Und als dieſer? Die Fama.
Und als Fama? Das Weib. Und noch leichter? Iſt nichts.

v. Göckingk.

Die äſthetiſche Blindheit.

Wer iſt blinder, als blind? Der iſt es, welcher das Schöne
Nicht erkennt, ſo bald irgend ein Nam' es nicht hebt.

Reſe.

Der Liebling.

Wenn sich die Freundinnen des Marlingschen Hauses, im engern Kreise, über den Wohl- und Wehstand abwesender Bekannten äußerten, so hieß es gewohnlich: die Marling ist doch am glücklichsten! Ihr Mann, der gute Pfennig, geht Heute noch auf Freiers Füßen um sie her, und was die Eigenwillige thut und läßt und kocht und siedet, findet er köstlich. Hängt sie das Köpfchen, so bringt er Geld oder ein Theater-Billet, oder sorgt für Tanz und Spiel, und bittet Jeden, der ihr wohlgefällt. Die älteste Tochter wird zudem von Tag zu Tage schöner und liebenswerther, und bei Marlings Vermögen und Einfluß darf ihnen auch vor der Zukunft der jüngern nicht bangen. Genug, die Hofräthin ist zu beneiden.

Die eben erwähnte jüngere Tochter war allerdings ein Dornenzweiglein in dem Kranze dieser

gepriesenen Hausfrau, welcher fast alles, was das Herz einer solchen begehren mag, zu Gute kam; denn das funfzehnjährige Mädchen glich einer Zwergin, auch ließ sich, bei dem Ebenmaß ihrer Formen, ein weitres Wachsthum nicht erwarten. Sie erhielt, ihrer Schönheit wegen, in der Taufe den Namen Angelika, ward auch bis zum Ablaufe des sechsten Jahres Angelique gerufen und wie ein wirklicher Engel vergöttert; aber die Blattern zerstörten plötzlich den Liebreiz des Gesichtes — selbst ein Auge, und von da an hieß sie Likchen, und ward nun öfter gescholten, als gefeiert.

Likchen war, Trotz dieser Unbilde des Schicksals und der Aeltern, und ihrer scheinbaren Unbedeutenheit, gleichsam die gute Fee des Hauses, und vielleicht beneidenswerther, als in dem entflohenen Stand unverdienter Erhöhung. Zwar hatte sie manches von der Hoffarth, der Heftigkeit, dem Launen-Wechsel Viktoriens, der ältern Schwester, zu erdulden — zwar schämte sich die Mutter, in ihrer bekränkten Eitelkeit, der entstellten Zwergin, und schloß das arme Kind in der Regel von dem

Mitgenusse der Zerstreuungen aus, welche jener zu Theil wurden, aber die Kleine trug ein frohes, frommes, zufriedenes Herz in der Brust, das sie, vereint mit früh gereifter Verständigkeit, für die vergänglichen Blumen des Lebens entschädigte. Ihr blieb, zur seltenen Ausnahme, der gute, goldne Genius der Kinderjahre treu, und geleitete sie, wie ein unsichtbarer, himmlischer Bräutigam, ihr Gemüth vor der Dauer jedes feindseligen Eindrucks bewahrend. Likchen entwaffnete der Mutter Groll durch stille Duldsamkeit, der Schwester Herrschsucht und Härte durch rührende Liebesdienste; sie war der Schutzgeist der Dienstboten, half nach Vermögen jeden Fehl bedecken, und wenn der leisere Klang der Thürschelle das Anliegen eines Dürftigen bezeichnete, so eilte sie herbei, um roher Abweisung zuvor zu kommen, und erwarb sich so täglich manch Gotteslohn!

Oft, wenn die schöne, beliebte Viktorie, spät am Abend aus den Kreisen der Freude zurück kehrte und der Unmuth über irgend eine neidische Widersacherin, der Aerger über den modischeren Anzug

der gehaßten Tante, die Empörung über den Wankelmuth eines Verehrers, ihr eigensüchtiges Herz bedrängte, verweilten ihre Augen unwillkührlich auf dem narbenvollen, aber blühenden Gesicht der schlafenden Angelike, in welchem sich die Seligkeit eines schuldlosen, friedsamen Daseyns verklärte. Ach, könnten wir tauschen! dachte Viktorie in solchen Momenten, ihre Schwester beneidend. Und wenn diese dagegen die schön Gestaltete zu einem solchen Feste schmücken half, und Viktorie nun, selbstgefällig, ihr herrliches Ebenbild, vom Feierkleid umwallt, im Spiegel musterte, dachte Angelike wohl auch, still verdüstert: Ach, wär ich wie Du! und zerdrückte die Thränen überraschender Wehmuth im Auge.

Es sollte Heute, von jungen Verwandten und Bekannten, ein Schauspiel bei der Generalin — einer Freundin des Marlingschen Hauses, gegeben und dann geschmaust und getanzt werden. Jene hatte es der Mutter zur besondern Pflicht gemacht,

ihr Likchen mitzubringen, das die edle Frau mit Verdruß entfernt gehalten und hintan gesetzt sah, und dem sie, um es zu erfreun und seine Mutter zu beschämen, manche Auszeichnung zugedacht hatte.

Angelike freute sich allerdings auf den seltenen Genuß und pries im Herzen die huldreiche Gönnerin, doch schon am Morgen sprach der Unmuth aus der Mutter Augen, was sie vornahm, ward gescholten und ihres Aussehns und ihrer Kleinheit unter Seufzern Erwähnung gethan. Als endlich Likchen, von dem Stubenmädchen bekleidet, in ihrem besten Staate vor die geschmückte Mutter trat, faltete diese erschrocken die Hände, die Schwester rief, der Mutter nachäffend: Ach, du liebster Gott! und beide machten ihr bemerklich, daß sie in der veralteten Mode des vorigen Jahres einher trete, daß man vergessen habe, das gute Kleid abändern zu lassen, daß ihr Erscheinen in diesem glänzenden Kreise aller Augen auf sie ziehn und die Spötterinnen, deren Zahl dort Legion sei, der Mutter diese Vernachlässigung zur Last legen und sie verkennen und verschreien würden. Ihr selbst müsse

das und die ſchmerzliche Kritik, die ihr dort bevorſtehe, bei ihrer Verſtändigkeit, einleuchten, Likchen ſolle demnach, als ein folgſames Kind, guten Rath annehmen, ſolle nur dies eine Mal noch zu Hauſe bleiben und Morgen mit dem Tage der Schneider geholt werden, und ſie neu und köſtlich kleiden.

Die Kleine küßte verſtummend der Mutter Hand, und kehrte dann in ihr Kämmerlein zurück, um ſich des Staates wieder zu entäußern, das Stubenmädchen aber brach, als ſie ihr Beiſtand leiſten ſollte, in helle Thränen aus, und Likchen warf ſich, bei dieſem Anblicke, von der bekämpften Kränkung übermannt, an das mitfühlende Herz der Getreuen und weinte laut.

Es thut einer Mutter weh, ſo verfahren zu müſſen, ſagte die Hofräthin während dem zu Viktorien: und unſer Herr Gott hat mir, in dieſem unglücklichen Kinde, ein ſchweres Joch aufgelegt; aber geſtehe ſelbſt, ob ſie der Putz nicht zum Erſchrecken verhäßlichte — ob ſie nicht einer Hexe

glich — ob sie nicht, wie Jugend und Alter in Eins gebracht, aussah? Ob es nicht rathsam ist, aus zwei Uebeln das kleinste zu wählen, nicht billiger und vernünftiger, dem Mädchen eine kleine Kränkung zuzuziehn, als dort auf Nesseln zu stehn und sein Kind vor den Vornehmsten und Spottsüchtigsten der Stadt lächerlich werden zu sehen.

Viktorie war im Herzen nicht durchaus derselben Meinung: die Schwester hatte ihr sogar über Erwarten gefallen; aber sie wollte es heute mit der Mutter nicht verderben, die ihr mit einem Theil ihres Schmuckes zu diesem Fest aushalf, und erwiederte daher im Tone tröstlicher Zuversicht:

Sei doch ganz ruhig, Mütterchen! Wir wären morgen das Gespräch der Stadt, und was fände sie denn dort, als große Augen, beschämende Fragen und die leidige Zurücksetzung? Sobald wir ihr den Rücken gekehrt haben, vergißt sie den Unfall und ist dann wieder hehr und froh. Ich kenne ihren leichten Sinn, und als das schwere Joch, für das du sie ansiehst, erscheint mir Likchen nun gar nicht. Sie könnte so groß als ich, könnte viel hüb-

scher seyn und dir dann vielleicht unsägliches Herzleid zuziehen, an das jetzt nicht zu denken ist. Das narbenvolle, zerstörte Gesicht, die Blatter auf ihrem linken Auge und ihre Zwerggestalt, sind vielleicht, oder höchst gewiß vielmehr! eben so viel unerkannte Wohlthaten Gottes, der dich damit vor dem Elende schützt, eine ungerathene Tochter hüten und beweinen zu müssen. Das ist auch des Vaters Trost und Glaube, und der Vater, find' ich, hat wohl öfter Recht, als wir denken.

Die Hofräthin legte, während dieser Rede, in den Spiegel vertieft, ihren Shawl in mahlerische Falten und sagte lauschend: Da kömmt wohl der Wagen schon? Viktorie bejahete und sprach: Wer dich nicht kennt, Mutter! hält uns heute zuverlässig für Schwestern.

Das wollt' ich mir wünschen! entgegnete sie seufzend und setzte, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, hinzu: Aber es ginge mir dann auch wie der armen Angelika. Gefallen wirst du heute. Sei auf der Hut!

Likchen hatte sich, der Voraussetzung ihrer Schwester gemäß, schnell genug wieder gefaßt. Sie räumte zuförderst die hundert tausend Dinge auf, welche jene, während des Ankleidens, herbei gesucht, gebraucht, gewählt, verworfen und umher gestreut hatte, klomm dann auf den Stuhl am Arbeitstisch, um an einem Kragen zu sticken, den sie der Mutter zum Geburtstage verehren wollte, und sang, von dem Nachklange des Leides bewegt, und um das verwundete Herz an der heiligsten Quelle alles Labsals zu stärken:

Vertilg' in mir durch deine Liebe
Den Hang zur Liebe dieser Welt,
Und gieb, daß ich Verläugnung übe,
Wenn mir das Eitle noch gefällt.
O, rechne mir, nach deiner Huld,
Die Schwachheit, Vater! nicht zur Schuld.

Ihr Vöglein stimmte der Andächtigen, leis anschlagend, bei und lobte, ohne sein Wissen, den guten Geist, der es zum Wohllaut rief, dessen rührende Begleitung die Gottesflamme dieser

ſchuldloſen Bruſt erhöhete. Angelika verſtummte endlich unter ſeligen Thränen und ſah in dem Abendrothe, das die Blumen am Fenſter und die Wolken über ihr färbte, die Näherung des himmliſchen, ihre Thränen zählenden Vaters.

Als Angelika an den Blattern darnieder lag, die Aeltern ſchmerzerfüllt am Bett der kleinen Dulderin trauerten, und die Mutter noch das wunderſchöne Kind in ihr liebte, erwachte dieſes plötzlich vom Fiebertraum und fragte haſtig nach dem goldnen göttlichen Englein, das ſo eben mit ihm geſpielt habe.

Der liebe Gott hat es abgerufen! verſetzte die Mutter: ich will ihn bitten, daß er es wieder ſchicke. Gedulde dich nur! Die Kranke vergaß ſein nicht. Sie gedachte fort und fort und mit krankhafter Sehnſucht des himmliſchen Geſpielen und ſprach, wie begeiſtert, von ſeiner Süßigkeit, ſeiner Holdſeligkeit und der bezaubernden Anmuth des Vermißten. Sie beſchrieb der Mutter die

Züge des Gesichts, den Lilienkranz seiner gold-lockigen Scheitel, das schneeweiße, mit Silber durchwebte Gewand, seine goldenen duftenden Flügel, und bemerkte selbstzufrieden, daß er ihr an Form und Größe glich. Die Mutter eilte endlich, um dem Kinde, mittelst einer seligen Täuschung, genug zu thun, zu einer geschätzten Künstlerin, welche Puppen der vorzüglichsten Art, Genien zu Denkmälern für Sterbefälle und Freudenfeste fertigte, und bot derselben Gold für die schnelle Vollendung eines solchen nach jener Beschreibung. Der Engel stand bereits, am folgenden Morgen, ihr entsprechend und so schön, als er im Geist der entflammten Schwärmerin lebte, am Bett der Kranken und bot ihr eine Rosenknospe. Die Kleine jubelte, trotz den Schmerzen, laut auf, begrüßte ihn mit Inbrunst, belobte seine Schöne mit süßen Schmeichelworten, klagte ihm ihr Leid, und spielte mit den goldnen Locken des Herrlichen. Die angenehme Puppe blieb nun auch nach Likchens Herstellung der stille Liebling dieses Herzens, der geheime Vertraute, zu dem sie oft, gescholten und

gemißhandelt, flüchtete, um an seiner Brust zu weinen und das verzagende Gemüth vor ihm auszuschütten. Selbst das funfzehnjährige Mädchen schlich noch, dann und wann, von jener Sehnsucht angewandelt, zu dem abgelegenen Verschlage, wohin ihn die Mutter verwiesen hatte, umfing den Werthen dort wie einen Bräutigam; denn es erweckte sein Anschauen in ihrem Innern die innigen, wohlthuenden Gefühle jener Tage. Sein Daseyn befriedigte für den Augenblick das unnennbare, drängende Verlangen der jungfräulichen Brust — Ach! und er war ja der Einzige, in dessen Arm sie, unverschmäht, zu ruhen hoffen durfte!

Auch heute schlich Angelika, während der Dämmerung, vor der Mutter und der spottsüchtigen Schwester gesichert, zu diesem rührenden Symbole der höchsten, ihr versagten Liebesgunst.

Mein Angelo! lispelte das Mädchen, ihn heiß und wehmuthvoll umfangend, da hast du mich! denke nur, du Guter, du Bester! Heute wär' es mir beinah recht wohl gegangen, und Dorchen putzte

mich so hübsch heraus; du hättest mich sehen sollen! aber dennoch war ich ihnen noch zu häßlich und zu schlecht, und mußte daheim bleiben! Ach, Liebling! Herzensfreund! könntest du mich doch aus diesem Jammerthal hinweg, in mein Grab tragen! Schnell hindurch! zu den heiligen Engeln hinauf — in den Himmel!

Es schwindelte dem Mädchen; es war ihr, als trete plötzlich des Lebens lichter, beweglicher Glanz in diese starrende Augen, als lächle er wie der Genius ihres früheren Traumes, als schlage seine Brust, schnell erwarmt an ihrem Busen. Der Engel schwang, wie zum Aufluge, die goldenen, mild ertönenden Flügel, ein Liebeskuß verzuckte die Bebende, er sprach mit erquickendem Wohllaut:

Weine nicht, freue dich! ich bin dein Bruder! und ich geleite dich durch das Grab. Schnell hindurch! zu den Heiligen! in das Friedensland! Zu den kindlichen Engeln!

Als Angelika's Mutter, ohne die Kleine, bei der Generalin eintrat, fand dieselbe einen so

frostigen Empfang und ward von den Damen, welche dieser zunächst standen, und an die sie sich in ihrer Betroffenheit wendete, so auffallend übersehn und verleugnet, als Viktorie von den Töchtern der Wirthin und den vornehmen Fräulein; das überraschende Benehmen schien die Folge einer Uebereinkunft zu seyn. Beide verließen im ersten Zwischenakt des Schauspiels, kaum ihrer Wallung mächtig, den Saal und kehrten, im Innersten verbittert, heim.

Viktorie rief gebieterisch der Schwester, die ihr bei'm Auskleiden helfen sollte, aber das Stubenmädchen hatte diese vorhin, mit dem Engel im Arm, ohnmächtig am Boden gefunden, sie zu sich selbst und auf ihr Verlangen zu Bette gebracht.

Angelika entdeckte der Treuen, was ihr begegnet sei, und sagte dann mit freudiger Zuversicht: Gieb Acht! mein Bräutigam hält Wort. Er holt mich ab — er nimmt mich auf! Vergiß mein nicht! Wie dank ich dir! Du hast mir wohlgethan!

Das Bewußtseyn der Mutter erwachte jetzt plötzlich. Zwei der trefflichsten Aerzte wurden

gleichzeitig herbei gerufen und erschöpften alle Hülfsmittel ihrer Kunst; aber Angelika's Liebling schlich am dritten Abende, nur der kleinen Dulderin sichtbar, herbei und nahm sie auf und trug sie in den Engelkreis.

Gustav Schilling.

Ergebung.

Wenn das frohe ſtillgenährte Hoffen,
Das euch vorwärts zu dem Ziele trug,
Dem das muth'ge Herz entgegenſchlug —
Wenn es ſank, vom Wetterſtral getroffen;

Warum gebt ihr da mit bittern Klagen
Argen Trug der ſanften Hoffnung Schuld?
Da ſie doch durch ihre ſüße Huld
Mild euch half das ſchwere Loos ertragen?

Ruhig mögt ihr ſtets euch ihr vertrauen,
Wenn ihr nicht den Engel überſeht,
Der ihr heiligend zur Seite ſteht,
Der euch froh lehrt in die Zukunft ſchauen;

Der des Herrn Gebot im Voraus liebet,
Der die Thrän' im Auge still zerdrückt,
Lächelnd auf zum klaren Himmel blickt,
Und auch leidend seinen Willen übet;

Den wir Menschen „die Ergebung" nennen,
Der das Herz vor wildem Sturm bewahrt,
Und uns mit den Schwingen, rein und zart,
Kühlung weht, wenn heiß die Wunden brennen.

Wünschet! Hofft! — Doch ihr bleibt zugewendet!
Fester knüpft sie des Vertrauens Band;
Denn sie lehrt: daß Einer Liebe Hand
Morgenröthen und Gewitter sendet.

Auch der Hoffnung leiht sie Serafsflügel;
Denn dem Tode, wenn sein Machtwort klingt,
Sieht sie lächelnd in das Aug', und schwingt
Auf zum Himmel sich vom Grabeshügel.

Klotilde.

Mariens Schlaf.

Sie ſchläft; der Unſchuld ſüßes Bild,
In der Geſundheit Fülle;
Die Träume, zauberiſch enthüllt,
Sind heiter, ſtille.

Die reinſte Seelenruhe ſpricht
Aus jedem Ihrer Züge;
Sie kennt der Sorgen Wechſel nicht
Seit Ihrer Wiege.

Sie trägt ein kleines Paradies
Im kindlichen Gemüthe,
Und manches zarte Wort bewies
Des Herzens Güte.

Sie ſchläft mit roſigem Geſicht,
Die Händ' emporgehoben,
Als wollte Sie zu Freud' und Licht
Entflieh'n nach oben.

Ihr Genius ſcheint ungeſeh'n
Die Holde zu umſchweben
Mit Wonnebildern groß und ſchön,
Aus beſſerm Leben.

Marie! Schlummre ſanft und lang!
Geſtärkt erwache fröhlich!
Der Mutter zärtlichen Empfang —
O fühl' ihn ſelig!

Geneuß der Luſt, in Zeit und Raum
Beim Hoch- und Höher-keimen
Des Erdenlebens länger'n Traum,
Schön durchzuträumen.

Haug.

Entstehung der Zitterpappel.

Maria erging sich auf der Flur,
Da grüßet alsbald die ganze Natur
Die Erd- und Himmelskönigin,
Die wandelt in reinem und frommem Sinn.
Es fächelt der Westwind ihr die Wangen,
Die Vöglein auf allen Zweigen sangen,
Die Käferlein schwirren im bunten Gemische
Und auf den Wellen tanzen die Fische,
Wolf, Bär' und Tiger verlassen den Raub
Und krümmen sich zahm vor ihr in den Staub.
Die Blumen die Kelch' ihr entgegen neigen,
Die Bäum' ihre Kronen demüthig beugen —
Nur eine Pappel bleibt stolz da steh'n,
Als ob sie Marien gar nicht gesehn;
Da wirft die Jungfrau noch einen Blick
Auf jene hochmüthige Pappel zurück;
Wer kann den gewaltigen Blick wohl mahlen,
Aus welchem man alle Himmel sieht strahlen?
Da fing die Pappel zu zittern an
Und zittert seit dieser Minute fortan.

J. F. Castelli.

Die Heimgabe.

An Jacobi

nach dem Verluſt ſeines einzigen Sohnes.

1812.

An einem Sabbathtag war Rabbi Me=ir
Im Haus des Herrn, und deutete dem Volk
Mit Heiterkeit die Sprüche des Geſetzes.
Zur ſelben Zeit entriß ein ſchneller Tod
Ihm ungewarnt zween hoffnungsvolle Söhne.
Die Mutter legte weinend ſie aufs Bette,
Und deckte ſie mit ihrem Mantel zu.
Der ſtille Abend ſank indeß vom Himmel,
Und Rabbi Me=ir kam vergnügt zu Hauſe.
Doch als die Söhne nicht wie ſonſt erſchienen,
Da frug er ſorglich: „Weib, wo ſind die Kinder?“
Spricht die Gemahlin; „Etwa in der Schule.“—

Spricht Rabbi Me=ir: „Nein, da ſind ſie nicht,
Schon hab' ich unter Wegs ſie dort geſucht.“

Mit ſtummer Wehmuth reichte jetzt die Gattin
Den Becher ihm. Er ſprach den Segen, trank,
Und frug noch einmal: „Wo ſind meine Kinder?„
Spricht die Gemahlin: „Etwa auf Beſuch.“ —
Spricht Rabbi Me=ir: „Lange ſäumen ſie,
Und dunkel bricht bereits die Nacht herein.
Indeſſen wird die Abendkoſt gebracht,
Der Rabbi aß, doch war's ihm nicht ganz heimlich.

Sobald ſie nun das Mahl gehalten hatten,
Begann das edle Weib: „Erlaube mir,
Daß ich dich etwas frage.“ — Liebevoll
Erwiederte der Rabbi: „Frage mich!“ —
Da hub ſie an: „Es gab ein Freund mir jüngſt
Ein Kleinod in Verwahrung: aber nun
Verlangt er's heim. Soll ich's zurück ihm geben?“
Verwundrungsvoll entgegnete der Rabbi:
„Welch eine Frag' iſt deinem Mund entflohen!
O freilich müſſen wir ein Pfand erſtatten,
Das uns vertraut von Freundeshand geworden!“

Jetzt hub das edle Weib ein Licht vom Tische,
Und sprach: „So folge mir! Mich freuet es,
Daß du mit mir die gleiche Meinung hegst.“ —
Mit diesem Wort ergriff sie seine Hand,
Und führt' ihn in die Kammer auf der Flur.
Erstaunt und Böses ahnend folgte Me=ir.
„Was thust du, sprach er, wie geheimnißvoll
Ist deine Rede! Was begab sich hier?“ —
„Komm, fuhr sie zärtlich fort, und sieh es selbst,
Und denke deines Spruchs, und fasse dich!“ —
Nun trat sie hin zum Bette, wo die Leichen
Der Knaben lagen, zog den Mantel weg,
Und ließ auf sie den Schein der Lampe fallen.

Von Schrecken und Entsetzen überwältigt,
Sank Me=ir auf die Kniee: „Meine Söhne!
Ach, meine Söhne!“ rief er schmerzbetäubt,
Und rang die Händ' und raufte sich das Haar.
Da beugte tröstend sich hinab zu ihm
Die edle Gattin, schlang um seinen Hals
Den treuen Arm und sprach: „Ermanne dich!
Der Eigenthümer heischte dieses Kleinod

Zurück von uns. Gegeben hat's der Herr,
Genommen hat er's wieder." — Troſterfüllt
Erhub ſich Me=ir, drückte liebevoll
Das edle Weib an ſeine Bruſt, und ſprach
Mit heiterm Blick: „Sein Name ſei gelobt!"

Neuffer.

An ein zerbrochnes Herz von Carneol.

Nach dem Engliſchen des Lord Byron.

Unglücklich Herz — Und mußt' es ſeyn,
Daß ich dich ſo zertrümmert ſah? —
Was pflegt' ich Jahr' lang treulich dein,
Wenn alles dieß umſonſt geſchah?

Doch biſt du lieb noch ſo zerſtückt —
Werth jedes kleine Bruchſtück mir,
Weil, der dich trägt, zu klar erblickt,
Des eignen Herzens Bild in dir.

Klotilde.

Todesnähe.

Wie klagen dumpf der Glocken tiefe Klänge,
Die mir wohl bald zum Trau'r-Geläute dienen;
Ein blasser Engel naht mit ernsten Mienen,
Der führt zur stillen Wohnung, kühl und enge.

Ich sehnte sonst mich oft vom Welt-Gedränge,
Ins Ruhe-Land, wo Fluren ewig grünen.
Warum denkt nun, seit mir das Ziel erschienen,
Mein Geist mit Wehmuth nur an Grabgesänge?

Wird mir das Scheiden schwer von theuern Lieben?
Bin ich zu irdisch noch, mich los zu ringen,
Um Seligkeit für Erdenglück zu tauschen?

Ich wäre doch wohl gern noch hier geblieben,
Wo Blumen blühen, Wald und Bäche rauschen,
Wo Nachtigallen und wo Dichter singen.

Wilhelmine Rall.

Der Richtweg des verirrten Herzens.

Das Herz.

Ha! wohin bin ich gerathen?
Ueberall nur finstres Graus!
Stürme, die mit Hagel-Saaten
Peitschen mich in Nacht hinaus!
Nackte Felsen, keine Quelle,
Die dem Durste Labung böt,
Keine gastfreundliche Schwelle,
Alles einsam, starr und öd!

Aus den üpp'gen Blumenbeeten
Wie verlor hieher ich mich?
Aus den glühen Abendröthen
Wie gebar das Dunkel sich?
Aus der Schwelgereien Mitte
Wie verstieß man mich in Noth;
Wie führt jeder meiner Schritte
Jetzt zum Untergang' und Tod?

Wehe, wehe! wohin retten
Mich aus dieſem Labyrinth?
Dieſer Abgrund! der mit Ketten
Jeden weitern Schritt umſpinnt!
Dieſer Fels! der Blitz-umwettert
Ueber meinem Haupte ſteht!
Jetzo wankt er, — fällt — zerſchmettert!
Alle Hülfe iſt zu ſpät!

Der Engel.

Zage nicht! o Herz, noch wachen
Gottes Engel über dir!
Nahe iſt ſein Schutz den Schwachen;
Fürchte nichts, und folge mir.
Wenn's am bängſten dir will ſcheinen,
Wenn kein Ausweg mehr ſich zeigt,
Sucht der Vater auf die Seinen,
Iſt ſein Blick auf ſie geneigt.

Magſt die Hand nur traulich faſſen,
Die ich dir jetzt biete dar:
Werde nimmer dich verlaſſen,

Nahm ja deiner immer wahr.
Ob du auch von mir gewichen,
Ging ich doch mit Treu' dir nach,
Reuend hast du ausgeglichen,
Was der Uebermuth verbrach. —

Siehst du, wie sich uns die Brücke
Ueber diesen Abgrund baut?
Die Verzweiflung bleibt zurücke,
Wo Vertraun nach oben schaut.
Schon entsprießt uns eine Blume
An des Felsen steiler Wand,
In der Beßrung Heiligthume
Wird die Reue sie genannt.

Ebner werden diese Pfade,
Nicht mehr strauchelt nun der Fuß,
Deines ewgen Vaters Gnade
Gab dies Zeichen dem Entschluß;
Auch der Stürme Toben endet,
Und die Morgenröthe lacht;
Denn durch Hoffnung ist gewendet
Ihrer finstern Wolken Nacht.

Hörſt du dort die Quelle rauſchen?
Labung beut ſie rein dir dar;
Denn den Irrthum thätſt du tauſchen
Mit Erkenntniß, mild und klar.
Und, wozu der Pfad dich leitet,
Dieſer Hütte gaſtlich Dach,
Hat Entſagung dir bereitet,
Die der Wolluſt Feſſeln brach.

Blick' um dich! es nahen leiſe
Wieder Lieb' und Freundſchaft ſich;
In des Lebens edle Kreiſe
Laden ſchöne Pflichten dich;
Alle Blumen blühen wieder
Neben dir in ſeel'ger Luſt,
Und der Himmelston der Lieder
Zieht von neuem in die Bruſt.

Du! wohl ſchon in Nacht verloren,
Und gerettet nun zum Licht,
Daß du wieder neu geboren,
O vergiß, mein Herz! es nicht.

Einmal kann dein Engel rathen,
Ob auch Hülf' unmöglich scheint,
Doch bei neuen finstern Thaten
Wendet er sich ab und weint.

Das Herz.

Nein, o nein! zum Heil gerettet
Bleib' ich nun auf rechter Bahn.
Bin von Irrthum losgekettet;
Kann mich um so froher nah'n,
Da ich weiß, daß Freud' dort oben
Ueber einen, der vermißt,
Doch gefunden und erhoben,
Ewig, überschwenglich ist.

Th. Hell.

Platz für Alles.

I.

In des Frohsinns Blüthenauen
Hüpft das Knäblein Theobald,
Und er kann nicht satt sich schauen,
An der Blumen buntem Wald.

Und er pflücket ohne Ende
Jedes Blümlein, das ihm lacht;
Voll sind Haupt und Brust und Hände
Von der farbenreichen Pracht.

Doch wohin soll er ihn legen,
All den schönen Blüthenschatz?
Findet für des Himmels Segen —
Ihm so reich beschert — nicht Platz.

2.

Auf des Wissens dunklem Wege
Schreitet Jüngling Theobald,
Forscht und sammelt, nimmer träge,
Bis ihm hell die Aussicht strahlt.

Wasser, Erde, Luft und Feuer
Bieten ihm ihr Bestes dar;
Das Geheimniß von der Leier
Und vom Meissel wird ihm klar.

Doch wohin soll er ihn legen,
Den erworb'nen Weisheitschatz?
Findet für des Wissens Segen
Nicht in seinem Kopfe Platz.

3.

Auf dem Feld der Ehre flieget
Vorwärts Theobald der Mann,
Kommet an und sieht und sieget,
Macht sich Alles unterthan.

Und die Menschen alle neigen
Vor dem Helden sich in Staub,
Und die Lorbeerwälder beugen
Ihm entgegen all' ihr Laub.

Doch wohin soll er ihn legen,
All' der Kränz' und Kronen Schatz?
Findet für den Lorbeersegen
Nicht auf seinem Haupte Platz.

4.

Auf des Ueberdruſſes Wege
Schleichet Theobald der Greis,
Weiß es nicht, wohin er lege
Jetzt ſein Haupt ſo ſilberweiß.

Da ein Senſenträger ſchweigend
Ihm begegnet — und ihn grüßt,
Hin auf eine Grube zeigend,
Die kaum zehen Spannen mißt:

„Den geräumigſten der Plätze,
„Sieh ihn hier, — den Platz der Ruh',
„Da hinein leg' alle Schätze
„Und dich ſelber auch dazu!

J. F. Caſtelli.

Abſchied.

Der Wandrer geht im Abendgrau
Durch die umflorte goldne Au,
Er gehet in des Herzens Ruh'
Den rothbeſchaumten Hügeln zu —
Und nach den Blumen, die da blühn,
Da grüßt er immer freundlich hin:
„Ihr ſüßen Blumen wunderſchön,
Werd' ich euch morgen wiederſehn?“ —
Des Mondes heil'ger Silberſchein,
Blickt in des Wandrers Bruſt hinein,
Er fühlt des Himmels ewig Licht
In der bewegten Bruſt und ſpricht:
„So führteſt du mit treuer Hand,
Natur, mich durch dein ſchönes Land,
Da liegt es in der Sternennacht
Erhellt in wunderbarer Pracht,
Und mit der Sehnſucht langem Blick

Seh' ich betrübt nach ihm zurück.
In meiner jungen heitern Bruſt
Trug ich die Liebe, Glück und Luſt,
Sah überall ſo freundlich ſchön,
Sah tauſend holde Blumen ſteh'n,
Und an dem Dorn, der ſchmerzlich ſtach,
Da blühten junge Roſen nach.
Dort drüben liegt ein andres Land
So dunkel, weit und unbekannt;
Ich kenn' es nicht, es lockt mich nicht,
Vor Wehmuth mir das Herz zerbricht!" —

Da tönt es aus der Büſche Düſtern
Wie Geiſterhauch, wie Harfenflüſtern:
„Wie ſchnell enteilt des Lebens Born,
Und Glück und Qual, und Bium' und Dorn?
Das Höchſte ruht in dir allein —
Wie kannſt du ohne Freude ſeyn?"

Franz von Schlechta.

Die Rose.

Ob im lockigen Haar ihr schon die Rose gewelkt sey,
Frag' ich Liebchen; sie winkt lächelnd ein fröh=
liches Ja.
Schöne Chloe, bewegt der Schwester Geschick dich
so wenig?
Rose bist du ja selbst, Rose begrüßt dich mein
Mund!
Ist Eu'r holdes Geschlecht entzweit? wenn bräut=
lichen Todes
Eine der Blüthen vergeht, mag' es die andere
freu'n?
Trüb hinsenke den Blick auf ihre verblichene Schöne;
Von der Schwester beweint stürbe sie süßeren Tod.
Fluchtig schwindet der Lenz, es flieht die selige Jugend,
Unter den Blumen verwelkt immer die lieblichste
bald.
Also zürnet das Loos dem Schönen, und dieß nur
vergönnt es,
Daß es im Tode beweint leb' in der sehnenden
Brust.

Drum, wenn die Anmuth erſtirbt, ihr opfre die innige Thräne;
Nicht mit lächelndem Blick ſiehe das Schöne verblüh'n!

Reſe.

Auf der Klippe bei Carlshaven.

Wie glänzeſt du, geliebtes Weſerthal!
So wunderherrlich meinem Blick' entgegen,
Vergoldet von der Abendſonne Strahl,
Reich überſchüttet mit des Herbſtes Segen.

Hoch prangt die Buche dort am Diemel-Strand,
Wo ich die Nachtigall zuerſt belauſchte.
Tief-dunkler Epheu kränzt die Felſenwand,
Wo mir der Weſer Strom Begeiſt'rung rauſchte.

Des Berges Gipfel dort im Purpur glüht,
An deſſen Fuß auf Wieſen Lämmer weiden,
Durch blauen Aether ſtolz der Adler zieht,
Auf klaren Flüſſen ruhig Kähne gleiten.

Einſt lag die Siegburg an des Waldes Saum;
Wo Thau und Regen nun Ruinen netzen,
Da lehret jetzt ein öder weiter Raum,
Wie Größe ſinkt nach ewigen Geſetzen.

Einſt ſiegte hier ein Volk mit Kraft und Muth;
Es ſtand wohl Hermann ſchon auf dieſen Klippen
Und dort vernahm, wo jene Inſel ruht,
Thusnelda ſonſt den Ton von ſeinen Lippen.

Der dunkeln Eichen Nacht, die holde Flur,
Verklärt die Sage hier mit hoher Milde;
Wie Mondenſchimmer leuchtet ihre Spur
Zu grauer Vorzeit dämmerndem Gefilde.

Wilhelmine Rall.

Das Verreiſen.

Wird in froher Kindheit Tagen
Zu verreiſen einſt beſchloſſen,
Sieht man ſchon im Geiſt den Wagen
Mit den muntern freud'gen Roſſen.

Die entfernten, weiten Auen,
Nie geſeh'ne Blumenfelder,
Alles wähnt man hell zu ſchauen,
Hohe Städte, Flüſſ' und Wälder;

Küßt entzückt der Aeltern Hände,
Die uns freundlich mit ſich nehmen,
Wünſcht den langen Tag zu Ende,
Kann die Sehnſucht kaum bezähmen;

Daß des nächſten Morgens Prangen
Uns in voller Reif' erblicke;

Hurtig bringt man, voll Verlangen,
Seines beſten Anzugs Stücke.

Iſt nun das Gepäck vollendet,
Wird man ernſt zu Bett verwieſen;
Liegt man, links und rechts gewendet,
Kann vor Luſt kein Auge ſchließen.

Zehnmal blickt man, ob der Morgen
Noch nicht ſende bleiche Strahlen?
Endlich kömmt er! nun geborgen
Glaubt man ſich von Sehnſuchtsqualen.

Leis verläßt man Bett und Zimmer;
Treibt die Diener, ja zu eilen!
Putzt ſich an; — und ach! noch immer
Währt ſo lang' es! muß man weilen!

Endlich ſchiebt man vor den Wagen;
Nun iſt's gut! nun iſt's im Gleiſe!
Schnell hinein! und voll Behagen
Setzt man ſich bereit zur Reiſe.

Daß die Pferde noch nicht ziehen,
Iſt das Kleinſte bei der Sache!
Reich an goldnen Fantaſien
Sitzt man unterm luft'gen Dache;

Fährt ſchon über Thal und Hügel,
Ohne Pferde friſch ins Leben! —
Hoffnung mit dem jungen Flügel
Führt uns ſtatt der Roſſe Streben.

Louiſe Brachmann.

Das Bild.

Es ſchuf ein Bild von Stein
Pygmalion — er wünſcht dem Bilde Leben,
Er naht und fühlt von Glut die Bruſt ſich heben;
O wie ganz anders muß mein Schickſal ſeyn!
Ich ſah ein Bild — es ſchien zu leben,
Ich nahte mich — o faſt mit Beben,
Und ſieh! es ſtarrt, es iſt von Stein.

St. Schütze.

Cyane an den Mond.

Schwan der Wolken, herrlichster der Brüder,
Herrscher deiner stillen Abendwelt,
Schönes Licht, wann kehrst du endlich wieder
An das friedlich blaue Himmelszelt?

O wann wirst du nächt'ge Pfade hellen,
Herrlich durch die stillen Lüfte geh'n,
Glänzen in dem Spiegel feuchter Wellen,
Leuchtend über Felsenklippen steh'n!

Dich begrüßt mit froher Brust Cyane,
Den Geliebten führst du freundlich her!
Wasser tragen ihn im leichten Kahne,
Leise Lispel schweben über's Meer.

Am Gestade breit' ich dann die Arme,
Kose süß im stillen Uferhain,

Und der Busen heilt vom langen Harme;
Lenz und Jugend, sie sind wieder mein!

Komm, o komm in deiner milden Schöne,
Kehre wieder, freundlich holdes Licht!
Ob ich harre, ob ich heiß mich sehne,
Freund der Liebenden, o frage nicht!

Rese.

Der Kuß der Freundschaft.

Wenn sich der Freund ihn heiß erbeten,
Warum verweigerst du den Kuß? —
Für Seelen, die sich näher treten,
Ist er der ahnungsvolle Gruß;
Ihm ist das Irdische verschwunden,
Die Sinne nicht, es schwelgt der Geist;
Nur ward kein andres Mittel funden,
Das ihn aus seiner Hülle reißt.

Es liegt im näheren Berühren
Der Lippen das Symbol allein;
Der Körper soll die Zeichen führen,
Das Wahre will im Geiste seyn.
Des Kusses Ursach wird bestimmet
Von eigner Regung im Gemüth,
Ob er aus wilden Flammen glimmet,
Ob er aus Freundschaft ruhig blüht.

So kannst du nicht den Kuß verweigern,
Den Freundschaft achtet für Gewinn;
Verweig'rung würde nur ihn steigern
Und giebt ihm erst der Liebe Sinn. —
Dich hat wohl ohne mehr zu wollen
Ein Veilchen manchmal angeblickt,
Doch wird das Blümchen auch nicht grollen,
Wenn deine Hand an's Herz es drückt.

Th. Hell.

Schonung.

Willst du der Verstellung schelten,
Wenn die Kleinen sich nicht schämen,
Andern die Gedanken nehmen,
Nur, daß sie für größer gelten?

Ach wer weiß, wenn sie erschienen,
Ohne Fremdes anzuraffen,
Wie sie Gott der Herr erschaffen,
Ob sie besser möchten dienen!

Statt im Trug sie aufzuschrecken,
Laß den Nackten, laß den Armen
Gottes himmlisches Erbarmen,
Daß sie ihre Blößen decken.

St. Schütze.

Petrus Apianus,

oder:

Achtung der Wissenschaft.

Schauspiel in Einem Aufzuge.

Personen.

Prinz von Solmonien, General Kaiser Karl des Fünften, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Alba. 1)
Toledo, Obrister. 2)
Falkenberg, Hauptmann.
Nicol Bienewitz, Rathmann zu Leisnig. 3)
Lisbeth, seine Tochter.
Gertrud, Magd.
Ein Thorwächter.
Drei Croaten.
Ein spanischer Hakenschütz.
Officiere von mehrern Regimentern, Constabler, Trompeter, andere Soldaten.
Einwohner zu Leisnig.

Ort: Leisnig, ein sächsisches Städtchen, auf einem Berge, an der Freyberger Mulde gelegen. Zeit: der 22ste April 1547. 4)

Erſter Auftritt.

Früher Morgen. — Bürgerliches Zimmer mit einer Truhe, einem Schränkchen und andern Geräthſchaften, Alles im Geſchmack der angegebenen Zeit. Ein Bogenfenſter, in deſſen Obertheile ſich ein Wappen von buntem Glaſe befindet, nämlich in goldenem Schilde, ingleichen auf dem Helme, ein ſchwarzer, doppelter Adler, von ſieben blauen, röthlich geſchüppten Wolken umgeben; die Helmdecken golden und ſchwarz. 5) — Auf dem Tiſche Schwert, Handſchuhe und Sturmhaube (mit rothen Federn).

Falkenberg in gebeugter Stellung auf den Tiſch gelehnt, *) indem **Lisbeth** ſeinen aufgeſchlitzten linken Aermel vollends zubindet. Hinter dieſer **Gertrud**, ein Körbchen mit Wundwaſſer und Bindezeug in der Hand.

Lisbeth,
lächelnd, mit einem leiſen Schlage.

So hält's für heut'!

Legt ihm eine weiße Armbinde um.

*) Der treffliche Ramberg hat ihn ſitzend, der Verf. aber ſtehend, ſich mit der rechten Hand aufſtützend, gedacht. Dem Schauſpieler bleibt daher die Wahl, oder die Abwechslung. d. Verf.

Falkenberg,
ihr ins Auge blickend.

Habt Dank, mein holdes Kind!

Richtet sich auf. Gertrud legt auf Lisbeths Wink das Bindezeug in die Truhe und geht ab.

Noch nimmer hab' ich's so empfunden,
Wie sanft der Frauen Herzen sind.

Hängt sein Schwert um.

Ihr gießet Oel selbst in des Feindes Wunden — 6)

Lisbeth.

Wen nennt ihr Feind —?

Falkenberg,
im Begriff, die Sturmhaube aufzusetzen, berührt leise mit der Feder Lisbeths Wange.

Der Helmbusch spricht es aus!
Die Span'schen Farben —

Lisbeth.

Muß ich auch gestehen,
Daß wir wohl andre lieber sehen,
Euch gilt das nicht! — Seid Ihr in unser Haus

Als Feind, als Peiniger gekommen?
Nicht mild und schützend, wie des Himmels Geist? ——
Ihr Krieger ahnt wohl schwerlich, was das heißt,
Wird feindlich Volk im Anzug' wahrgenommen —

Lebhaft.

Hoch wirbelt Staub! Gewehr blitzt an Gewehr —
Und glücklich noch, wenn nur in Sonnenstrahlen;
Wenn nicht auch feurig sich die Wolken malen —
Grad' nach dem Städtlein zeigt das Fähnlein her;
Die Trommel dröhnt, es gellt Trompetenruf;
Das Pflaster zittert von der Rosse Huf —
Gott steh' uns bei! Wie wird es uns ergehen?
Ist's eine wackre, eine freche Schaar,
Wehrlose würgend, plündernd den Altar?
Wird morgen noch das Haus, die Scheuer stehen?

Falkenberg.

Ein Engel halte über Euch die Wach'!

Lisbeth.

Verzeiht mir, Herr! Ich bin nicht oft so schwach;
Wie kam's doch jetzt? Ich wollt' Euch ja nur danken.

Falkenberg
will ihre Hand faſſen.

Das ziemt dem Arzt' nicht, das gebührt dem Kranken;
Halb freud = halb leidvoll üb' auch ich die Pflicht,
Zumal, da mir's nicht ganz an Lohn gebricht.

Lisbeth,
ſich beſcheiden zurückziehend.

Wie meint Ihr das?

Falkenberg.

Der Lohn iſt gute Kunde—
O wär' ihr doch ein Zuſatz Schmerz verlieh'n! —
Daß wir noch heut' aus eurem Muldengrunde
Mit Roß und Wagen nach der Elbe zieh'n.

Lisbeth,
die Augen niederſchlagend.

Noch heute, ſagt Ihr?

Man hört in der Ferne einen Todtenmarſch.

Falkenberg,
noch ohne darauf zu achten.

Eure Augen ſenken
Sich hold und trüb' —

Lisbeth.

Oft werd' ich Eurer denken —
Wie eines Bruders, der in fernem Land
Manch glänzend Guth, doch — keine Schwester fand—

Falkenberg,
feurig ihre Hand an sich ziehend.

O Lisbeth —!

Lisbeth, sich losmachend.

Horcht doch! dumpfes Trommelrühren!
Was zeigt das an?

Falkenberg,
am Fenster, sehr ernst.

Des Kriegers Erdenloos;
Er findet nur, um wieder zu verlieren,
Und Liebe — kränzt oft nur des Hügels Moos.

Lisbeth.

Warum so düster?

Falkenberg, mit tiefem Gefühl.

Seht die Blütenfülle!
Wie weiß und rosig jeder Baum sich schmückt,

Wie Lenz und Hoffnung jedes Herz erquickt! —
Doch seht Ihr auch, was dort in schwarzer Hülle,
Dort — bei den Zelten — langsam vorwärts rückt?

Lisbeth.

Zwei Bahren sind's, die Helm und Degen zieren,
Und hinterdrein seh' ich zwei Rosse führen,
Gesenkten Haupts —

Falkenberg.

Der Zug naht ernst und schwer;
Die Kameraden laufen schnell zusammen,
Es scheint der Anblick Alles zu entflammen —

Lisbeth.

Wer muß es seyn?

Falkenberg.

Lang war es still beim Heer; 7)
Drum sind's Blessirte, deren früh're Wunden
Wohl keine Samariterin verbunden;
Doch, wie es scheint, von nicht geringem Rang;
Denn immer ärger wird der Lärm und Drang —

Ganz in der Nähe Jubelruf.

Lisbeth.

Was giebt's denn wieder? Freudiges Getöse!

Falkenberg.

Dort winkt des Todes Bild, hier ird'scher Größe!
Der Kaiser hält am Zwinger — 8)

Lisbeth.

Laßt mich schau'n!
Denn solch ein Anblick stärkt oft das Vertrau'n,
Wenn Angst und Kleinmuth auf der Seele lasten.

Falkenberg läßt sie vor.

Sein Kriegsschmuck zeigt: nun gilt's nicht länger
rasten —

Lisbeth.

Sagt, welcher ist's?

Falkenberg.

Der Zelter glänzend braun,
Castilian'scher Art —

Lisbeth.

Ob ich ihn finde? —
Ist Majestät doch großer Seelen Sold! —

Ha! dieſer iſt's; ſo Helm, als Harniſch Gold,
Und roth, mit Gold durchwirkt, die Waffenbinde; 9)
Sein Antlitz blaß; der blonden Locken Zier
Läßt ihm recht fürſtlich; doch — ſein Aug' iſt ſtier;
Er ſcheint ſehr ernſt —

Falkenberg,
der wieder vortritt.

Wir kennen dieſe Miene.
Wenn er den Helm ſo in die Brauen zieht,
Verkündet es, daß raſche That geſchieht,
Sei's blut'ge Schlacht, ſei's ſchweren Frevels Sühne.

Lisbeth.

Wohl nicht umſonſt verlor die Sonn' den Schein
Und hüllte ſich in dichte Nebel ein; 10)
Der Himmel ſelbſt verkündet Trauerzeiten —

Falkenberg.

Er ſieht die Bahren, dräuet nach dem Thor —

Lisbeth.

Das wird doch uns nicht neue Angſt bedeuten?

Falkenberg, etwas beſtürzt.

Wie ſo? — O nein! — Er ruft Duc d'Alba vor —
Seid nur nicht bange —

Emporſchauend und ablenkend.

Längſt wollt' ich Euch fragen —
Schon oft beſchaut' ich dieſes Fenſterbild —
Woher der Adler hier in goldnem Schild?

Lisbeth.

Ihr ſeid recht gut, wollt meine Furcht verjagen! —
Von meinem Oheim, den ich nie gekannt!
Ihr wißt ja, daß wir Bienewitz genannt!
Drum pflegt der Vater oft zu ſagen,
In ſeinem Bruder ſei der Biene Fleiß
Vereint mit ihrem wohl noch höhern Preis,
Mit ihrem Witz, nach ſcharfem Maas zu bauen;
Der hab' als Knab' ſchon Meß-Geräth erdacht,
Und, um der Sterne Lauf zu ſchauen,
Oft bis zum Morgenroth gewacht;
Hab' oft vergeſſen Trank und Speiſe
Und ſich vertieft in Linien und Kreiſe;
Sei hochgelahrt nun, groß in ſeiner Kunſt,

So daß er stets gar sonderlicher Gunst
Bei Königen und Fürsten selbst genossen —

Falkenberg.

Ich möcht' ihn kennen!

Lisbeth.

O der ist wohl weit!

Falkenberg.

Krieg, werthe Jungfrau, reis't mit Flügelrossen.

Lisbeth, wehmüthig lächelnd.

So grüßt ihn schön!

Falkenberg.

Wohl! — Jetzo mahnt die Zeit —
Auch sie hat Flügel! — zum Befehl zu gehen. —
Lebt wohl!

Lisbeth.

Ich werd' Euch doch noch sehen?

Falkenberg, sehr bewegt.

Noch einmal! ja! — Noch einen Druck der Hand,

Noch einen Blick in dieſe frommen Blicke —
Entgegen dann dem waltenden Geſchicke,
Und Wiederſehn — vielleicht im Sternenland!

Schnell ab.

Zweiter Auftritt.

Lisbeth allein.

Noch einmal! — dann hienieden ſchwerlich wieder! —
Umweht vielleicht noch dieſes Lenzes Grün
Den Staub des Edlen, der ſo hehr und kühn,
So tapfern Muths, und doch ſo mild und bieder,
Gleich einem Cherub ſchirmend uns erſchien? —

Wohl, Fremdling! reißt der Krieg mit Flügelroſſen,
Weit ſchwingend ſeiner Schreckenfackel Brand;
Doch, glimmt ſie dunkler, wird manch Band
Der Herzen, ſonſt getrennt durch Meer und Land,
Auch für die Erde noch geſchloſſen — —
Weh! weh! Wenn neu die Fackel loht —
Sie leuchtet vor zu Trennung oder Tod! — —

Still, still, mein Herz! Darf jetzt der Wehmuth Stimme
Für das sich regen, was den Einen trifft?
Die Länder zittern vor des Schwertes Grimme;
Hier würgt der Hunger, dort der Seuchen Gift — —
O! kann nur Blut das Wohl der Brüder retten,
Dann mag sich's schön in's Grün des Frühlings betten!

Dritter Auftritt.

Lisbeth. Gertrud, die ihr einige Veilchen bringt.

Gertrud.

O nicht doch! nicht das Köpfchen so gehängt,
Wie Rosen, die im Sonnenstrahl' verschmachten.
Seht, Lenzes Gruß! — Sind wir jetzt auch bedrängt,
Bald geht's wohl besser, als wir Alle dachten —

Lisbeth.

Was hast du denn?

Gertrud.

Die beſte Neuigkeit,
Die's geben kann in ſo betrübter Zeit,
Daß unſre Gäſte, die wir gern entbehren,
Bei uns nicht länger Küch' und Keller leeren.
Sie müſſen weiter —

Lisbeth.

Ich vernahm es ſchon.

Gertrud.

Ah, vom Herrn Hauptmann! hätt' es denken ſollen;
Drum ſagt Ihr's auch beinah im Klageton;
Den hätten wir wohl noch behalten wollen —
Gelt, werthe Lisbeth? Wahrlich, der iſt gut! —
Doch weil's nun einmal ſich nicht fügen thut,
So müßt Ihr auch — mir nun die Freude machen,
Und nicht ſo ſinnen, nein! ein wenig lachen.

Lisbeth.

Das Lächeln ſelbſt verlernt jetzt das Geſicht.

Gertrud.

Nun, beim Verbinden merkt' ich das doch nicht!

Lisbeth.

O laß mich, Gertrud! Kannst auch du mich quälen?

Gertrud.

Ihr Herzenskindchen! — Säh' ich Euch als Braut
Mit solchem Herrn, vor Freuden weint' ich laut.
Doch 's kann nicht seyn; drum — laßt Euch was
erzählen!

Lisbeth.

So fang' nur an!

Gertrud.

Nun, Lisbeth, hört einmal!
Sonst heißt's im Krieg doch: Sel'ger ist das Neh-
men;
Auch unsre Gäste übten's; doch bequemen
Sie vor der Abreis' sich zum Gratial.

Lisbeth.

Du sprichst in Räthseln —

Gertrud.

Nun, Ihr müßt nicht denken,
Daß sie gerade Rock und Wamms verschenken;
Sie lassen uns nur ihren Ueberfluß —

Lisbeth.

Und der besteht —?

Gertrud.

Nach allem Anschein muß
Sie irgend was zum eil'gen Aufbruch dringen;
Nun fehlt's an Pferden, Alles fortzubringen;
Drum hat der böse Span'sche Obrist so
An vierzig Wagen scharf erpreßtes Stroh,
Die sich bepackt am Niederthor' erheben,
Um's Gotteslohn den Bürgern Preis gegeben.

Lisbeth.

Ei, das ist seltsam! Aus Toledo's Hand
Erschrickt man fast vor einem Gnadenpfand.

Gertrud.

Nun dießmal mag er doch wohl denken: Leben
Und leben lassen! — Spaßhaft ist's zu seh'n,
Wie Jung' und Alte um das Stroh sich raufen!
Fuhrknechte werfen einzeln und in Haufen
Die Schütten runter; wie Kameele geh'n
Die Bürger — und selbst welche von den Reichen —

Am ganzen Leib' Strohmännern zu vergleichen,
Vom Thor' nach Haus, dann wieder leer zum Thor;
Ein jeder drängt sich schnell dem Andern vor;
Es raschelt allenthalben auf den Gassen,
Die ganze Stadt scheint Magazin zu fassen —

Lisbeth, für sich.

Was ist es doch, das mir die Brust beklemmt!

Laut.

Es läßt sich denken! Arg ward's ja getrieben,
Wohl manchem ist die Streu kaum übrig blieben.

Gertrud.

Ihr solltet's seh'n, wie Eins das Andre hemmt!
Die Schlauern wissen sich noch mehr zu rathen;
Für ein'ge Heller bieten sich Croaten,
Mit weiten rothen Mänteln angethan
Und halb schon trunken, zu Gehülfen an.
Nein! was die für Gesichter schneiden!
Fast hat's den Schein, sie thun es recht mit Freuden!

Lisbeth.

Ist denn der geiz'ge Nachbar auch dabei?

Gertrud.

Der Seiler Schopp? das will ich meinen! ei!
Der macht den Boden und die Trepp' zur Scheuer;
Der ſchleppt und keucht —!

Lisbeth.

Bewahr' uns Gott vor Feuer!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Falkenberg ſtürzt mit bleichem Geſicht und ſtarrem Blick herein. Er fährt zurück, als er Lisbeth erblickt, und bleibt unbeweglich ſtehen.

Lisbeth.

Gott! Falkenberg!

Gertrud.

Was iſt ihm?

Lisbeth.

Seid Ihr krank?

Zu Gertrud.

Gieb mir den Arm! Mir zittern alle Glieder —
Ich bin so schreckhaft jetzt —

Falkenberg.

Nein! Nichts! Habt Dank!
Ich bin erhitzt nur! — So was giebt sich wieder!

Lisbeth.

O sagt, was ist Euch?

Falkenberg.

Nichts — als ein Verdruß,
Der mich nur angeht —

Lisbeth, fast zärtlich.

Müßt Ihr mir's verschweigen?

Falkenberg.

Seid mitleidsvoll! Ich muß, bei Gott! ich muß!

Lisbeth.

Nichts müßt Ihr jetzt, als mir Vertraun bezeigen.

Ihr seid noch immer in des Arztes Huth —
Verdruß bei Kriegern heißt oft Blut um Blut!

Falkenberg.

Ihr irrt! Gewiß! Ihr habt das falsch genommen —

Lisbeth.

So ist wohl sonst —?

Falkenberg.

Laßt Euern Vater kommen!
Ich muß ihn sprechen! — eiligst — und allein!

Lisbeth.

O welche Angst! — Träf meine Ahnung ein?

Mit Gertrud ab.

Fünfter Auftritt.

Falkenberg allein.

Nein! Wie vermöcht' ich, Ihr es anzukünden?
Und doch ist Warnung und Berathung noth! — —
Weh', weh' euch armen, arg bethörten Blinden!
So gar nichts ahnend, was euch nah' bedroht,
Lockt ihr Verderben in die eigne Kammer,
Hofft einen Ruhepfühl und mehrt den Jammer! —

Auch euch, des Friedens und des Gastrechts Mauern,
Wo ich der Erde hold'ste Rose fand,
Dies Heiligthum der Sitte — ha! mit Schauern
Ergreift's mein Inn'res! — bricht des Schicksals Hand.
Verwüstung bald — und Molch und Eule waltet,
Wo Lisbeth schlief, die Hände fromm gefaltet. —

Und nichts, so gar nichts, weiß ich abzuwenden,
Kann wohl ihr selbst kaum Sicherheit verleih'n;
Ich muß vielleicht die wilden Schaaren senden,
Die der Zerstörung diesen Tempel weih'n —

Heftig, die Hand gen Himmel.

Nur Eines, Herr! Laß retten mich und schützen,
Und dann mein Blut im nächsten Kampf versprützen!

Sechster Auftritt.

Falkenberg. Nicol Bienewitz.

Bienewitz, etwas gespannt.

Ihr wollt von hinnen, edler, werther Gast?

Falkenberg,

sich mit Gewalt fassend.

Als solchen nur schient Ihr mich zu betrachten.

Bienewitz.

Das ward uns Pflicht. Wir mußten stets Euch achten;
Wir sind kein Volk, das wackre Feinde haßt.

Falkenberg.

Es gilt, Herr Rathmann! auch von meiner Seite!

Doch ſagt mir jetzt — man kennt oft kaum das Heute —
Wärt Ihr wohl auf noch größern Drang gefaßt?

Bienewitz.

Mir ward manch ſtilles Glück in frühern Tagen,
Doch wird ein Mann im Unglück nie verzagen.

Falkenberg.

Seid Ihr Euch keines Unrechts, nicht Verraths bewußt?

Bienewitz, faſt beleidigt.

Verrath, Herr Hauptmann! in des Sachſen Bruſt?
Nicht feſter ſteh'n am Firmament die Sterne,
Als Treu' in unſerm Volk —

Falkenberg.

Ich glaubt' Euch gerne;
Doch ſcheint der Kaiſer — Mann denn gegen Mann!
Habt Ihr dem Feind nicht Geld und Frucht geſendet? 11)

Bienewitz, betroffen.

Wie? welchem Feind?

Falkenberg.

Nun, dem in Acht und Bann! 12)

Bienewitz.

Ja so — Ihr meint — Wohl! ward's erkundet, dann
Sagt mir ins Aug', ob dieſe Untreu ſchändet?

Falkenberg.

Ihr ſeid doch jetzt in unſers Kaiſers Hand —

Bienewitz, mit dumpfer Stimme.

Hand — ja!

Gemäßigter und wie verbeſſernd.

Doch, als die Hülfe wir geſandt,
Dem, der Ihr Feind nennt, eng' durch Pflicht ver=
pfändet —

Und —

Wieder heftig.

Schmach dem Mann, wüßt' er den Herrn in Noth,

Und theilte nicht mit ihm sein letztes Brot,
Und folgt' ihm nicht zum Kerker, in den Tod!

Falkenberg umarmt ihn.

Brav, wackrer Mann!

Bienewitz.

Herr! für gerechte Sache!

Falkenberg.

Glaubt nur, der Kaiser hält die Treue werth,
Hat euch verschont mit Feuer und mit Schwert,
Doch — Meuchelmord erfodert Straf' und Rache.

Bienewitz erschrickt.

Was sagt Ihr, Herr? O Gott! was ist gescheh'n?

Falkenberg.

Ich hab' es hier zum Theil mit angeseh'n —
Zwei Leichen wurden dort im Thal getragen,
Die man zur Nacht im nächsten Dorf erschlagen,
In einem Haus, das mit zur Stadt gehört!

Bienewitz.

Weh! so weit kam's! — Man hat dort einge-
brochen,
Geraubt, gequält — die Tochter ward erstochen —
Ist's Wunder, wenn, zu blinder Wuth empört,
Das Volk sich rottet, wenn zu Todeswaffen
Sie, was zuerst der Faust sich beut, erraffen!

Falkenberg.

Zu größerm Unstern für euch Alle war
Der Plündrer Haupt ein vornehm Brüderpaar,
Zwei Spanier, in voller Jugendschöne,
Des Obersten Toledo Schwestersöhne,
Im ganzen Heer absonderlich geliebt —
Nun könnt Ihr selbst vielleicht das End' errathen.

Bienewitz.

That das die Stadt, was Einige verübt?

Falkenberg.

Beim Einmarsch schon verhofften die Soldaten
Auf Plünderung, auf Eurer Güther Raub;
Des Kaisers Ohr blieb Alba's Antrag' taub;

Doch, als ſie heut' das Todtentuch enthüllten,
Die Luft mit wildem Rachgeſchrei erfüllten,
Da flammt' er auf — Genug, der General
Erhielt Befehl, die Stadt mit Brand zu ſtrafen.

Bienewitz

hält ſich an einen Stuhl.

Daher Toledo's Gabe? — welch ein Wetter-
ſtrahl! —
Gott! das iſt hart! Ha! dieſe Worte trafen ——!

Falkenberg.

Drei Schüſſe werden fallen — merkt auf dieſe
Zahl —
Der dritte giebt zum Aufbruch' das Signal,
Jedoch — zuvor die Stadt an allen Ecken
Bei offner Plünderung in Brand zu ſtecken.

Bienewitz

wankt und muß ſich ſetzen.

Entſetzlich! o!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lisbeth, die man schon früher an der Thür wahrgenommen, stürzt herein und eilt zu ihrem Vater.

Lisbeth.

Mein Vater —!

Bienewitz.

Hörtest du,
Was uns bevorsteht —?

Lisbeth.

Unsers Freundes Worte —
Die bängste Ahnung ließ mir nirgends Ruh',
Und so vernahm ich, lauschend an der Pforte,
Die Schreckenspost —

Falkenberg.

Wohl mir, daß Ihr sie wißt!
Doch — da ein Gott nur Euer Loos kann lenken,
So sammelt Euch, und laßt uns schnell bedenken,

Wie? was? zu retten und zu schützen ist? —
Sind Eure Keller feuerfest —?

Bienewitz.

Wir haben
Schon früher, als des Kaisers schneller Zug
Weit vor sich her Furcht und Bestürzung trug, 13)
An sicherm Ort manch werthes Stück vergraben.

Falkenberg.

So packt das Andre — doch nur leichte Last —
Geschwind zusammen, aus der Stadt zu fliehen.
Hält man Euch an, so ruft alsbald gefaßt:
Hispania! — Vielleicht läßt man Euch ziehen.
Ich nahm am Thor ein einsam Haus gewahr —

Bienewitz.

Des Todtengräbers —

Falkenberg.

Flieht denn zu den Todten!
Komm' ich nicht selbst, send' ich Euch einen Boten —

Doch hoff' ich's wohl — auch hält dort eine Schaar
Der deutschen Truppen —

Bienewitz.

Lisbeth! nimm die Kette,
Die damals in der Eil vergessen war,
Und harre mein —

Will ab.

Lisbeth, ängstlich.

Wohin?

Bienewitz.

Gilt's da noch Wahl?

Falkenberg.

Sie soll allein —?

Bienewitz.

Ich muß zum Hospital,
Daß ich zuvor die Kranken rette —

Falkenberg

giebt ihm ſchweigend die Hand, dann mit beſorgtem Blick auf Lisbeth.

Weckt, holde Jungfrau, nicht der Habſucht Luſt.
Nehmt dieſe Silberhaken von der Bruſt,
Hüllt dieſes blühende Geſicht in Linnen —

Lisbeth.

Ich folg' Euch gern! — Doch was zuerſt beginnen? —

Sie öffnet das Wandſchränkchen und nimmt eine Halskette heraus.

Falkenberg

erblickt an ſelbiger ein Gemälde und fährt darnach.

Von Kranach! [14]) Ja! — — Gott! weſſen iſt dieß Bild?

Lisbeth.

Des Oheims.

Falkenberg.

Deſſen, dem dieß Wappenſchild
Gegeben ward? dem in des Kaiſers Reichen

An edler Forſchgier keiner zu vergleichen,
Der allgeehrt —

Bienewitz.

Ja freilich! Kennt Ihr ihn?
Auch mir ward's ſeinetwegen mit verlieh'n — 15)
Hier ward er jung, hier ſpielten wir zuſammen —
O Vaterhaus — nun bald ein Raub der Flammen!

Falkenberg, immer dringender.

Wie? Apian! — 16) Doch trifft der Nam' nicht ein —

Bienewitz.

Er überſetzt' ihn alſo in Latein —

Falkenberg

entreißt Lisbeth faſt gewaltſam die Kette und hält ſie mit heftiger Bewegung gen Himmel.

Du ſtarker Gott! Wie vormals, ſo noch heute! —
Die Kett' iſt mein! Auch ich begehre Beute!

Stürzt ſchnell ab. Bienewitz und Lisbeth ſehen ſich verwundert an.

Bienewitz.

Begreifst du das —?

Lisbeth.

Wie sollt' ich, Vater? Nein!

Bienewitz.

Mich ruft die Pflicht —

Die Hand gen Himmel.

Du bleibst nicht ganz allein —
Und — sollte mir — der Menschheit Loos begegnen —
Der ewig wacht, will fromme Kinder segnen!

Er legt ihr die Hand auf und umarmt sie. Als sie sich getrennt, kehrt er noch einmal zurück. Es fällt ein Kanonenschuß hinter der Bühne. Der Vater ab. Lisbeth sinkt auf die Kniee und erhebt die Hände im Gebet. Gertrud, mit gerungenen Händen, tritt in die Thür. Lisbeth springt auf und wirft sich an ihren Hals. Beide ab.

Achter Auftritt.

Platz vor einem der Stadtthore, 17) welches mit einem vier-eckigen Thurme versehen ist. An den Seiten felsige Erhöhungen. Soldaten hie und da gelagert. Im Vordergrunde auf einer Seite drei Croaten um einen Kessel, auf der andern ein in voller Blüthe stehendes Apfelbäumchen.

Alter Croat. Junger Croat. Dritter Croat.

Alter.

Schafft Holz! das Zicklein wird nimmer gahr —

Junger.

Ist leicht geredt! hm, Holz! woher?
's steht weder Zaun, noch Wegsäul' mehr —

Alter,

nach dem Bäumchen deutend.

Was schwätz'st du, Büble? hast den Staar?

Junger.

Die Kreuze haben sie weggebrochen —

Dritter, lachend.

Die Särg' zumal haben ſchlecht gerochen!

Alter zu dem Jungen.

Schau' dort! ſiehſt nit das Bäumelein?
'ſteht noch ganz mutterſeel allein.

Dritter.

Recht, wie im weißen Hemdl' ein Kind,
Das man im leeren Neſte find't,
Wenn ringsum Mauer und Giebel rauchen; —
Was thut man mit? 's iſt nit zu brauchen.

Alter, zum Jungen.

Na, ſpude dich!

Junger,

im Begriff, es umzuhauen, hält inne.

's ſteht voller Blüthen!
Taugt nicht zum Feuer; iſt ſaftig und grün —

Alter.

Mag's immer praſſeln, ziſchen und ſprüh'n;
Wir ſind nit hier, die Frucht zu hüten!

Dritter.

Mein's auch! Und eh' die Aepflein gereift,
Wer weiß, wem da der Wind noch pfeift!

Alter.

Haſt recht!

Junger.

Nun nieder, Waislein! nieder!

Haut es um und ſchleppt es ans Feuer.

Dritter

zerbricht es und legt es an.

Mir ſind halt alle Bäum' zuwider.

Junger.

's ſind auch Geſchöpf'! hab' ich nit Recht?

Dritter.

Halt's Maul, Gelbſchnabel du! 's iſt ſchlecht,
Nach ungelegtem Ei' zu fragen.

Alter.

Ei was! Kannſt's ſchon dem Büble ſagen;
's iſt keine Schand' — Ihm ward einmal

Eine Weide ſchier zum Galgenpfahl;
Der Nagel war ſchon eingeſchlagen —

Dritter.

Der Steckenknecht hielt mich am Kragen —
Ich ſeh' ihn recht noch vor mir ſteh'n;

Alter.

Nun kann er keinen Baum erſeh'n;
Es ſpielt ihm immer ums Genick
So wunderlich, als wär's ein Strick —

Alter und Junger lachen.

Dritter.

Hol Euch —! Ihr werdet auch nit erſaufen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Spanischer Hakenschütz, einen bloßen Stoßdegen unterm Arm, das Gewehr in der Hand. Bald nachher ein Commando Constabler und flüchtende Einwohner.

Hakenschütz.

Croaten! he! hat keiner etwa
Einen Sack gestohlen? Ich will ihn kaufen.

Alter Croat, vor sich.

Schau doch, wie pfiffig! —

Laut.

Herr Camerad, ja
Ich hab' da einen — seht mal, seht! —
Aus Weiberhemden zusammgenäht;

Weißt einen buntgestreiften Sack vor.

Doch sagt mir erst, wozu ihn brauchen?

Hakenschütz.

Narr! nu, wenn wir die drinnen schmauchen,

Steck' ich die goldnen Becherlein
Und, was mir sonst beschеert, hinein.

Alter.

Das macht Ihr schlau —

Hakenschütz.

Was gilt der Sack?

Alter.

Den brauch' ich selbst —!

Croaten lachen.

Hakenschütz

schlägt ihn mit der flachen Klinge.

Ihr Lumpenpack!

Alter

zieht ein großes Messer, das ihm an der Seite hängt.

Mord Element!

Hakenschütz nimmt das Gewehr und bläst die Lunte auf.

Dritter,

nach dem angelegten Gewehr deutend.

Hinweg das Messer!

Hakenschütz, immer zielend, ab.

Alter.

Mord! solch ein Span'scher Eisenfresser
Der dünkt sich gleich um vieles besser,
Als wir —

Es fällt der zweite Kanonenschuß, *) dießmal wegen veränderter Scene, etwas näher. Sämmtliche Soldaten springen auf.

Alle drei.

Halloh! der zweite Schuß!

*) Wenn der Raum des Theaters es gestattet, kann auch das Geschütz, womit das Signal gegeben wird, folglich auch der zweite und dritte Schuß, sichtbar seyn. Das Feldstück mit den Constablern steht dann entweder selbst auf einer Anhöhe, oder doch einer der letztern, welcher ein Signal in der Ferne zu beobachten scheint und es mit ausgestreckter Hand den übrigen andeutet. — Es versteht sich, daß nach dem zweiten Schuß das Geschütz sogleich wieder (dem Anscheine nach) geladen wird. d. V.

Dritter, horchend.

Der dritte auch?

Alter,

da er nicht erfolgt.

Auch gut! Man muß
Halt erſt genießen Trank und Speiſ';
Da drinn wird's heut' ein wenig heiß —

Dritter.

So kommt! — Ich habe Stroh zugetragen,
Beim Teufel: ſchier einen halben Wagen —

Sie ſetzen ſich um den Keſſel und eſſen. Kurzer Trommelwirbel.

Junger.

Was iſt

Alter.

Krümmt dir und mir kein Haar!
Das gilt Toledo's Feuerſchaar.
Hör', wo man die zum Tanz thut führen,
Wächſt bald das Gras hoch vor den Thüren.

Ein Commando Conſtabler, in dunkler Uniform, mit Pechkränzen, Wurfgabeln, Zündruthen u. ſ. w. marſchiren, zwei Mann hoch, ſchweigend und eilig zum Thor hinein. *)

Dritter.

Nun ſchenk' der Himmel nur was Sturm,
So brennt bald im Städtel Kirch' und Thurm —

Flüchtende Einwohner, theils mit Kindern, theils mit Habſeligkeiten, kommen zum Thore heraus und ſchleichen ſich furchtſam davon. Die Croten, eifrig forteſſend, winken ſich ſchadenfroh zu.

Alter.

He! ſchaut dort, wie ſie ſchleppen und laufen!

Junger,
in die Culiſſe ſehend.

Alle Blitz! dort kommt ein Jungferle,
Schmuck, ſchlank, und weiß, wie friſcher Schnee!

*) Es gab damals bei den Armeen beſondere Brandknechte, die unter der Anführung eines Brandmeiſters ſtanden. S. die Abbildung deſſ. die ein reitender Brandmeiſter anführt, in Fronsbergers Kriegsbuch 3. Buch Bl. 51 u. vergl. 1 Buch Bl. 116.

d. V.

Dritter.

Kommt! 's läßt sich da was wohlfeil kaufen!

Alter

hängt den Kessel auf sein Gewehr.

's ist noch verpönt, und ohn' Pardon.

an den Hals zeigend.

Verstehst mich?

Dritter.

Pah! das macht sich schon!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Bienewitz sehr ermüdet und abgespannt, kommt mit Lisbeth, die einfacher gekleidet ist und ein weißes Regentuch um sich geschlagen hat, mit Gertrud und einem Diener seitwärts vor.

Lisbeth.

Wohin entflieh'n?

Bienewitz.

Das Todtenhaus ist nieder,
Die Sparren, Thür' und Fenster ausgebrannt —

Lisbeth.

So finden wir auch Falkenberg nicht wieder,
Den Edlen, der vielleicht uns Hülf' gesandt!

Gertrud.

O werthe Lisbeth!

Bienewitz.

Suchen wir im Thale,
Ob's irgendwo ein einsam Plätzchen hat.
Komm, liebes Kind!

nach dem Thore blickend.

O meine Vaterstadt!
So seh' ich dich nun wohl zum letzten Male
Noch unversehrt, und nur ein Wanderstab
Bleibt übrig auf dem Weg' zum Grab' —

Lisbeth.

Mit Lisbeth! Ja!

Bienewitz.

Mein Kind! — doch laßt uns eilen;
Hier scheint der Haufen etwas sich zu theilen.

Dritter Croat, sie anrufend.

Woher? wohin?

Alter.

Was wollt Ihr da?

Lisbeth,

erschrocken an den Vater und Gertrud sich anklammernd.

O Himmel!

Bienewitz.

Wir sind Freunde.

Dritter Croat höhnisch.

So?

Bienewitz.

Hispania!

Dritter, bei Seite.

Verdammt! ein Schätzel von 'nem Officier!

Alter,

mit Pantomime des Hängens.

Hör', Camerad!

Dritter.

's Wörtlein kennen wir,
Croat weiß gut, was Kriegsmanier;
Ihr sollt über uns Euch nit beklagen,
Croat will Euch nur helfen tragen.

Bienewitz.

Dort ließ ich Alles, was ich einst besaß.

Alter.

Ei was! hier gilt's nit Kurzweil und Spaß!
Und schonen wir Eu'r Guth und Leben,
Müßt Ihr für Salvegard' was geben.

Bienewitz.

Da, Freund!

Giebt ihm Geld.

Alter.

Hm! alte, verschimmelte Gulden!
Doch sei's!

Dritter.

Halt! müsset Euch noch gedulden!

He! halt! du zartliches, ſchmuckes Ding!
Gieb auch! — ein Kettlein, ein Löfflein, ein'n Ring!

Greift ihr nach den Händen.

Bienewitz.

Rühr' ſie nicht an! Ehrt Ihr nicht auch den Greis?
Mit Ehren ward mein Scheitel weiß —

Dritter.

Iſt eitel Geſchwätz! ein Kleinod her!

Junger.

Laß ſie —!

Dritter

zieht den Pallaſch.

Ihr ſetzt Euch noch zur Wehr? —

Junger desgleichen.

Ei laß! — Hab' auch ein Bräutl zu Haus,
Das weint ſich jetzt die Aeuglein wohl aus —

Dritter Croat will auf ſie eindringen. Bienewitz, ſein Diener und der junge Croat wehren ihn ab.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Prinz Solmonien mit Toledo, vielen andern Officieren und sonstigem Gefolge. Späterhin der Thorwächter.

Solmonien.

Was giebt es hier?

Zu den Croaten.

Wer hat Euch das erlaubt,
Daß Ihr die Flüchtenden beraubt?

Dritter Croat,

der mit den beiden andern niederkniet.

Nit so! Habt die Gnad', sie selbst zu fragen —

Alter.

Wir wollten ihnen halt helfen tragen —

Solmonien.

Aus meinen Augen! Treff' ich so Euch wieder,
So hängt Ihr!

Alle drei ab.

Toledo, vortretend.

Immer noch, Herr General!
Wehrt Ihr der Rache — lief's doch durch die Glieder,
Was des Herrn Kaisers Majestät befahl!

Solmonien.

Wem, wem, Herr Obrist! wurden die Befehle?
Und streng bind' ich's Euch auf die Seele:
Nicht ehr' — ich sandte zum Herrn Kaiser noch einmal —
Fliegt einer Eurer Feuerbrände,
Bis ich dazu Euch Ordre sende!

Toledo, tückisch.

Es zeigt sich wohl, daß Eurer Neffen Schlaf
Nicht dieser Ketzer Mordart traf!

Solmonien.

Schweigt von den Todten, daß sie nicht erröthen;
Ziemt's Span'schen Rittern, daß sie die Jungfrau'n tödten?

Toledo.

Kalt ist der Mann, doch heiß braust Jugendblut —

Solmonien.

Gehorcht, daß Ihr nach Mannes Sitte thut! —

Toledo unwillig mit einigen andern Officieren ab.

Ihr aber, sagt, wer seid Ihr, gute Leute?

Bienewitzen ins Auge fassend.

Irr' ich nicht ganz, so sah' ich Dich schon heute —

Bienewitz.

Ganz kürzlich, Prinz! Es war im Hospital;
Die Kranken, die ich Eurer Huld empfahl,
Die nun die Flammen nicht verzehren,
Sie segnen Euch —

Solmonien

giebt ihm die Hand.

Die Hand, du Mann der Ehren!
Mehr galt dir Pflicht, als eignes zeitlich Guth;
Hast du doch nicht gerastet und geruht — —
Doch Ihr vergaßet es, Euch mir zu nennen,
Und Namen solcher Männer muß man kennen.

Bienewitz.

Mein Nam' ist Bienewitz —

Solmonien, freudig.

Gewiß? Gewiß?
Das freut mich innig — und so ist wohl dieß
Auch Eure Tochter?

Bienewitz.

Meines Alters Freude,
Durch die ich reich — von Haus und Habe scheide.

Solmonien.

Brav, Lisbeth!

Lisbeth

läßt das Regentuch herabsinken, und tritt furchtsam vor.

Wie? wer hat mich Euch genannt?

Solmonien.

Mein Falkenberg, für Euch in Dank entbrannt!

Zu Bienewitz.

Auch bin ich Eurem Bruder eng' verbunden,
Dem, eingeweiht in edler Forschung Kunden,
Den eignen Adler Kaiser Karl vertraut,
Weil er, gleich dem, keck in die Sonnen schaut.
Faßt Muth —

Lisbeth.

Die eigne Wohlfahrt gilt uns minder —
Ihr seid so menschlich — o so wehrt dem Brand'! —
O denkt des Jammers, schont der Greis' und Kinder —

Solmonien.

Zum Kaiser hab' ich Euren Freund gesandt.
Es fällt der dritte Schuß.

Lisbeth

sinkt auf die Knie und ringt die Hände bald zu ihm, bald zum Himmel empor.

Erbarmung!

Solmonien, heftig.

Nur zu Gott erhebe deine Hände,
Daß bald, ja bald er seinen Engel sende!

Auch Bienewitz und Gertrud sind hinter Lisbeth niedergekniet. Solmonien geht sehr unruhig auf und ab, und blickt immer seitwärts in die Gegend.

Was bleibt mir noch? — Der Kaiser war schon fort —
Er hört' ihn nicht — sein Zorn war nicht zu stillen.
Ich darf nicht zögern — dennoch stockt das Wort —

Schon hör' ich wild die gier'gen Schaaren brüllen,
Schon seh' ich Dampf und Rauch das Licht verhüllen —
Entzügelt rasen Raub und Brand und Mord —!

Die Feuerschelle wird auf einer entgegengesetzten Seite der Stadt einigemal angezogen.

Dort stürmts! — die Buben, sollten sie wohl wagen?

Zu Bienewitz, eilig.

Sucht, wo das Feuer aufgeht, zu erfragen —

Bienewitz.

Sogleich, mein Prinz!

Winkt dem mehr im Hintergrunde stehenden Diener, dieser zieht eine Klingel am Thore; der Wächter erscheint an einem Fenster des Thurms.

Wo ist die Feuerstelle?

Wächter.

Vorm Niederthor! 's ist nur die kleine Schelle;
Es qualmt und raucht, die Flamme flackert so —
Ein einzeln Haus, mit Schindeln oder Stroh —

Solmonien

sendet zornig einen Offizier ab. Dann:

He, Wächter! Schaut mal auch nach jener Seiten?

Hebt ſich nicht Staub? Seht Ihr nicht Jemand reiten?

Wächter.

Nein! Nichts! — doch ja! jetzt! wahrlich, dort am Bruch
Kommts wie auf Wolken — ſchwenkt ein weißes Tuch.

Solmonien zu Lisbeth.

Er iſts! er iſts!

Lisbeth
ſpringt auf und eilt nach einer Anhöhe.

O ſo laßt mich ihn ſehen!

Wächter.

Dort, Jungfrau! Seht Ihr nicht das Tüchlein wehen?
O ſeht nur! ſeht! das ſcheint kein Menſchenkind!
Das ſprengt und ſetzt, als ritt er auf dem Wind' —

Lisbeth.

Gott! Falkenberg! — Er ſieht den Rauch — die Flammen,
Reißt's Roß zum Sprung —

Schreiend.

Gott! Gott! er stürzt zusammen!

Sie sinkt mit dem Haupte auf ein Felsenstück.

Bienewitz,

mit Gertrud ihr zueilend.

Erhole dich —

Lisbeth,

erhebt sich ein wenig, wagt es aber nicht wieder, in die Gegend zu schauen.

Zu ihm! nur das ist noth!

Tief war der Sturz —

starrt hin und sinkt aufs neue.

Erbarmen! er ist todt!

Kurze Pause, durch gehöriges Mienenspiel ausgefüllt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Falkenberg. — Zuletzt mehrere Adjutanten, Soldaten und Einwohner.

Falkenberg,
noch außerhalb der Scene.

Mein General!

Solmonien.

Was ist?

Falkenberg.
mit bloßem Haupte und Schwerte, die Armbinde schwenkend, über und über bestäubt, stürzt athemlos herein.

Ich bringe Gnade!

Solmonien, feurig.

Willkommen!

Bienewitz,
noch bei Lisbeth, falter die Hände.

Wunderbar sind deine Pfade!

Falkenberg.

Mir fehlt der Athem — aber zaudert nicht —
Hier dieses Schreiben macht es Euch zur Pflicht —

Ueberreicht es ihm.

Solmonien,

es aufschlagend, dann zu einem Obertrompeter.

Trompeter! vor! Eilt! laßt in Berg und Gründen
Die kaiserliche Huld verkünden!

Obertrompeter bläst. Ein zweiter, näher am Thor, tritt in selbiges und thut ein Gleiches. Bald darauf hört man von mehrern Orten dasselbe Zeichen, das immer entfernter und entfernter bis zu Solmoniens dritter Rede forttönt.

Lisbeth,

sich an Gertrud langsam aufrichtend.

O guter Gott! Er lebt! er athmet noch!

Falkenberg.

Ja, holde Jungfrau! froh und freudig, doch —
Wohl galt es Eil; die Frist schien schon entschwun-
den —
Mein treues Roß, das hat den Tod gefunden!

Lisbeth

springt auf, will mit offnen Armen auf ihn zu fliegen, bleibt stehen, umarmt ihren Vater, eilt zu Gertrud und verbirgt das Gesicht lange an derselben Brust.

Solmonien,

mit fast väterlicher Milde zu Falkenberg.

Wie's scheint, fehlt Lohn der schönen Eile nicht;
Doch gebt nun auch ausführlichern Bericht —

Mehrere Adiutanten und Einwohner mit Weib und Kindern sammeln sich nach und nach auf der Bühne.

Falkenberg,

immer noch schwer athmend.

Es glückte mir, den Kaiser aufzufinden,
Und kaum zeigt' ich ihm Bild und Kette vor
Da neigt' er gnädiglich zu mir sein Ohr;
Ich sah der edlen Stirne Falten schwinden.
„Nicht also!" — sprach er — „nicht so! das sei ferne!
Das las mein Freund wohl nicht im Lauf der Sterne,
Daß seines Schülers zorniges Gebot
Dem Ort, wo er das Licht sah, Brand gedroht!"
Er hieß den Dolmetsch dieses schreiben,
Und ruhte nicht, ihn stets zur Eil zu treiben —

Solmonien,

in die Schrift sehend, laut:

So sagt der Schutzbrief: 18) der Herr Kaiser hat
Nicht sonder tiefem Schmerz vernommen,
Daß gegen Apiani Vaterstadt
Sein, obwohl schwer gereizter, Zorn erglommen;
Er denkt mit Hulden, wie seit frühster Zeit
Sein werther Freund der Wissenschaft der Sterne,
Der Kenntniß von der Länder Näh' und Ferne,
Mit hohem Ruhm den klugen Geist geweiht;
Er weiß den Würd'gen nach Verdienst zu achten,
Deß Risse bei Belagerung und Schlachten
Er und die Seinen stets mit Nutz' gebraucht;
Deshalb ist schnell der Rache Glut verraucht;
Bei schwerer Ungnad, Straf' an Leib und Leben —
Dieß ist des Kaisers ernstliches Gebot —
Verschont von nun des Kriegs Gewalt und Noth
Die Stadt, die Apian das Licht gegeben!
Selbst nach dem Abzug mit dem Heere heut
Ein Fähnlein von des Kaisers Leibhatschieren —
Ein wackrer Deutscher soll sie führen —
Dem Städtlein und dem Umkreis Sicherheit —

Bienewitz.

Preis Gott, dem Kaiser und den Wissenschaften!

Solmonien,

zu den Offizieren.

Wir brechen auf! — Was dieser Brief verleiht,
Dafür, Ihr Herren, werdet Ihr mir haften!

Mehrere Adjutanten und Offiziere ab. Zu Falkenberg.

Ihr, Falkenberg! seid noch nicht ganz geheilt;
Drum sei zum Schutz' Euch der Befehl ertheilt —
Wohl ungern werd' ich Eurer Näh' entbehren,
Doch —

Falkenberg,

der schon seit einiger Zeit blaß worden ist und sich auf den Degen gestützt hat, sich mit Heftigkeit aufreißend.

Herr! ist es möglich! Wollt Ihr mich entehren?
Zurück ich bleiben — und es geht zur Schlacht?

Er kann sich nicht länger erhalten und sinkt einem neben ihm stehenden Offizier in die Arme.

Solmonien.

Seht! Ihr seid kränker, als ich selbst gedacht!

Falkenberg.

Ich — hatte blos die Binde abgebunden —

Man muß ihn auf eine Rasenerhöhung bringen.

Lisbeth, zu ihm eilend.

O Himmel! aufgegangen sind die Wunden —
Die ganze Achsel röthet Euer Blut —

Falkenberg.

Wohl mir! es wendete von Euch die Glut —

Hinter der Bühne entfernte Feldmusik der abziehenden Regimenter.

Solmonien, zu Lisbeth.

Ich übergeb' ihn Euern sanften Händen,
Und — mögt Ihr ihn als Bräutigam,
Wohl gar vermählt — wie schön läßt Euch die Schaam! —
Was meint Ihr, Jungfrau? — mir zum Heere senden!

Falkenberg drückt Lisbeths Hand zärtlich an seine Brust.

Solmoniens Regiment fängt an vorüber zu ziehen.

Bienewitz
und mehrere Einwohner zu Solmonien.

Gott lohn' Euch, Herr! was Ihr an uns gethan!

Solmonien.

Dankt Gott, dem Kaiser, dem (auf Falkenberg deutend) und Apian! —
So lange dort die goldnen Sterne brennen,
Wird man so gut als groß, den Kaiser nennen;
Zwiefacher Lorbeer schmückt des Helden Schwert,
Der Menschheit, Freundschaft, Wissenschaft verehrt!

Er zieht das Schwert. Volle Feldmusik hebt an. Unter dieser und reicher Gruppirung der Zurückbleibenden, welche sich aus der Handlung von selbst ergiebt, fällt der Vorhang.

Kind.

Anmerkungen.

1) Er wird in den über diese Anekdote vorhandenen Nachrichten größtentheils Prinz von Uranien genannt, und war sonach vielleicht der bekannte Wilhelm von Oranien, der als Jüngling von Carl V. erzogen, von demselben sehr geachtet und zu wichtigen Staatsdiensten gebraucht wurde. Da jedoch dieser 1433 geboren, folglich damals erst 14 Jahr alt war, müßte ihm der Kaiser etwa nur die Ehre des Oberbefehls gegönnt und einen ältern Anführer beigegeben haben. Es ist daher hier ein unbestimmter Name beibehalten, womit auf dem Rathhause zu Leisnig derjenige benannt wird, dem sich dieß Städchen, nach beschehener Aufforderung, ergab. S. Kamprads Leisniger Chronik S. 417. Schneiders Leisniger Ehren- und Gedächtniß-Säule. E. 2. Heine's historische Beschreibung von Rochlitz S. 338.

2) Anton von Toledo führte 4 Fahnen Fußvolk und 3 Geschwader leichter Reiterei. S. Samml. verm. Nachr. z. Sächs. Geschichte. B. 3 S. 107.

3) Nicol. Bienewitz ward Rathmann zu Leisnig im J. 1546. S. Kamprad S. 138.

4) S. über diese ganze Begebenheit Kamprad S. 421 Schneider E. 2 Fiedlers Müglische Ehren = und Gedächtniß = Säule S. 114.

5) Den hieher gehörigen Wappenbrief vom 20. Julius 1541 s. bei Kamprad S. 359 vergl. Schneider E. 2b und Kästners Geschichte der Mathematik B. 2 S. 551.

5) Daß Leisnig damals wirklich als dem Churfürsten Johann Friedrich angehörig betrachtet und von den Kaiserlichen feindlich behandelt wurde, beweisen hinlänglich die eignen Worte Carl des V. b. Kamprad S. 418 und sonst. Auch blieben späterhin Colditz und Leisnig Leibgedinge der Churfürstin Sybilla, Gemahlin Johann Friedrichs. Kamprad S. 528.

7) Seit der Uebergabe von Adorf, wo die Kaiserlichen, nach einem leichten Gefecht mit den Churfürstlichen, am 13. April 1547 einrückten.

8) Der Kaiser kam den 21. April Nachmittags 1 Uhr nebst dem Könige Ferdinand in die Stadt. Beide übernachteten daselbst, so, daß der Kaiser mit den Spaniern zwei Stadtviertel, und der König mit den Böhmen die zwei andern einnahm. S. Kamprad S. 418.

9) In dieser Tracht commandirte Carl V. am Tage der Schlacht bei Mühlberg (24. April.) S. Zieglers Schauplatz S. 457.

10) Auch dieß ist geschichtlich. S. Nachr. z. Sächs. Gesch. 3. B. S. 106. Ziegler S. 456.

11) Als der Churfürst Johann Friedrich in Anfange des Jahrs 1547. Leipzig belagerte, sandten ihm die Leisniger Geld, Vieh, Hafer und andere Lebensmittel. S. Kamprad S. 416.

12) Alle Schmalkaldischen Bundsgenossen wurden von Carl V. im Jahr 1546 in die Acht erklärt S. ebendas. S. 89 u. a.

13) Der Zug des Kaisers drang so eilig vor, daß man bei den Churfurstlichen den Nachrichten, welche dießfalls der Rath zu Altenburg sandte, keinen Glauben beimaß, vielmehr die Abgeordneten uebel behandeln wollte. Siehe Samml. verm. Nachr. a. a. O. S. 115.

14) Diese Angabe läßt sich verantworten, weil Apian nicht nur mit Cranach gleichzeitig, sondern auch, wie Kästner a. a. O. S. 334 u. 572 wahrscheinlich macht, Luthers Lehren sehr geneigt war. Bei strengerer Gewissenhaftigkeit konnte es heißen: „Von Jacob Woyt!“ denn Carl V. hatte einen Mahler, M. Jacob Woyt, auf diesem Kriegszuge bei sich. S. Samml. verm. Nachrichten p. S. 114.

15) Nach dem, schon im Obigen angeführten Wappenbriefe ward nicht nur Petrus Bienewitz, sondern auch, „um seines Verdienstes willen“ seine Brüder, Gregor, Nicolaus und Georg, in den Adelstand erhoben. Nicolaus scheint jedoch hievon keinen Gebrauch gemacht zu haben. — Das Bienewitzische Haus war am Markte gelegen und hat späterhin (1753) Andreas Liebig angehört. S. Kamprad S. 363 u. 364, welcher im J. 1752 von einem Vetter des Apians eine Abbildung des Wappens erhalten, auch das Wappen

am Hause noch selbst gesehen hat. Das Haus ist noch dermalen vorhanden.

16) Peter Bienewitz, genannt Apianus, (von Apis, die Biene) ward geboren zu Leisnig 1495, ging auf die Universität Leipzig 1516, wurde 1524 Professor der Mathematik zu Ingolstadt, und starb als solcher am 21. April 1552. Ueber sein Leben und seine Verdienste, wohl würdig, der undankbaren Nachwelt wieder ins Gedächtniß geruft zu werden, s. Kamprad S. 358 — 264 und den in diesem Fache vollgültigen Richter, Kästner a. a. O. S. 331 548 756.

17) Auf den Fall, daß man das Stadtwappen an selbigem anbringen wollte, ist zu wissen, daß dieses in einem schwarzen, schräg liegenden Balken, auf jeder Seite mit 6 dergl. Rauten, im goldenen Felde, besteht.

18) Den wirklichen Schutzbrief, datirt vom 1. Mai 1547 im Feldlager vor Wittenberg, s. bei Kamprad S. 420. Auch scheint dieß weit spätere Datum, als der Einzug in Leisnig erfolgte, die Wahrheit dieser Anekdote, die, von so vielen erzählt und durch manches bestätigt, gleichwohl von Heine a. a. O. S. 341 mit unzureichenden Gründen bezweifelt wird, nur noch mehr zu bestärken.

Romanze.

Die Luft ist heiß und die Sonne glüht,
Vergoldet im Scheiden den See;
Am Himmelsrand ein Gewitter zieht,
Es drohet zerstörendes Weh.

Da gleitet ein Kahn dem See entlang,
Herrudernd mit ängstlicher Hast;
Dem Schiffer ist vor dem Sturme bang,
Der so leicht den Nachen erfaßt.

Der Jüngling, der in dem Nachen steht,
Schaut auf nach dem Schlößlein am Strand,
Wo vom Altan her ein Schleier weht
In des lieblichsten Mädchens Hand.

Zwar sieht er der Theuren Blick noch nicht,
Doch er fühlt schon seine Gewalt,
Und bei der Dämmerung freundlichem Licht
Erkennt er die zarte Gestalt.

Und wie der Liebe glühender Kuß
Berührt seine Wangen die Luft;
Sie flüstert ihm leise der Holden Gruß,
Den wohl sie entgegen ihm ruft.

Da rollt auf einmahl der Donner laut —
Ach das Ufer ist noch so fern!
Zwar weilt noch liebend die süße Braut,
Wie ein leuchtender Hoffnungsstern;

Doch Well' an Welle umdrängt das Boot
Bei des Wetters tobender Wuth;
Am Himmel flammen die Blitze roth
Und der Schiffer kämpft mit der Fluth.

Der Jüngling zagt nicht bei Sturmes Wehn,
Ob rings die Gefahr für ihn steigt;
Denn fern noch sieht er sein Liebchen steh'n
Vom Altan so angstvoll gebeugt.

Und wilder schäumen, vom Sturm gejagt,
Die Fluthen im eilenden Lauf,

Und rings der Himmel von Blitzen tagt,
Als ging er in Flammenbrand auf.

Da dröhnt's auf einmal furchtbar herab,
Die Wogen bedecken den Kahn;
Der Jüngling sinkt in das Fluthengrab
Und kein Auge sieht ihn fortan.

O holdes Mägdlein, was schaust du noch
Hinunter mit bangendem Sinn?
Dein Jüngling schlummert, es tönt ja doch
Dein Klageruf nicht zu ihm hin!

Doch sieh, wie ist ihr Gesicht so bleich,
Wie ist die Gestalt so gesenkt?
Sie ist der gebrochnen Rose gleich,
Die des Abends Thau nicht mehr tränkt.

O Gott! der Blitz des Himmels sie traf,
Als ihn fortriß der Wogen Lauf,
Und als er einging zum Todesschlaf,
Da trugen sie Engel hinauf.

Klotilde.

Ahnenbilder.

I.

Adelgunde.

Sie hatte den Freiherrn von Rheinegg gekörnt
Mit den Reizen, in Jugend entfaltet,
Verheißen, gebrochen, gelockt und entfernt,
Und als trotzige Herrin gewaltet.
An Aller-Seelen-Tage frei
Schwört sie ihm Eide fester Treu
In der ehrwürdigen Halle
Vor Bildern der Ahnen; sie alle
Ruft sie zu Zeugen, beut den Ring,
Wie gleich Geschenk von ihm sie empfing.

Und schon hat sie bestimmt den Tag, wo die Trau
Lange Sehnsucht des Freiherrn soll krönen,

Als ins Schloß einreitet der Landvoigt vom Gau,
Zu begrüßen die Schönste der Schönen.
Mit Feenschmuck und Sylfenschritt
Ihm Adelgund' entgegentritt,
Und weiß in wenigen Tagen
In Ketten so fest ihn zu schlagen,
Daß er, dem sie die früh're Wahl
Verschweigt, sie erkührt als ehlich Gemahl.

So hat sie gekörnt mit verderblichem Reiz
Itzt den Landvoigt, wie jenen sie körnte,
Der, schweigend dem Mantel anheftend das Kreuz,
Von der Heimath sich trauernd entfernte.
Sein trüber Scheideblick sich kehrt
Zur Ahnenhalle, schnöd entehrt;
Auf Lieb' und Rache verzichtend,
Den Sinn auf die Ehre nur richtend,
Zieht er mit Malta's Ritterzier
In nächster Kreuzfahrt gegen Algier.

Da fällt er beim Entern vom feindlichen Boot,
Und versinkt in den blutigen Bahnen;

Den letzten des Stammes, entreißt ihn der Tod
Selbst den Grüften der harrenden Ahnen.
Erst spät dahin vom fernen Port
Die Kunde kommt, und eh' noch dort
Die Seelenmessen beginnen,
Für jenseits ihm Ruh' zu gewinnen,
Bereitet man ihr, die ihm Ruh'
Des Lebens stahl, die Brautfeier zu.

Nicht achtet sie, daß auf den goldnen Brokat
Ihres Brautkleids Bluttropfen gefallen;
Armspangen und Halsschmuck in schwarzen Agat
Sich verwandeln aus Perl und Korallen;
Daß in dem Luftmeer, drückendheiß,
Die Sonn' umzieht ein Flammenkreis;
Daß wie mit wimmernden Stöhnen
Aus der Tiefe Stimmen ertönen;
Daß von dem neuen Fingerreif
Die Hand ihr glüht im brennenden Streif.

Schon ist es Hochmittag, da tritt aus dem Thor,
Von viel Frauen und Rittern begleitet,

Begrüßt von Drommeten, das Brautpaar hervor
Zur Kapelle, hochfeſtlich bereitet.
Die Knappen zieh'n im vollen Staat,
Der Prieſter harrt im Feſtornat
Im innern Bogen der Pforte,
Zu grüßen mit ſegnendem Worte
Die Herrin, die, der Reue baar,
Meineidig naht dem Eidesaltar.

Da ſchlägt es noch einmal zwölf Uhr von dem Thurm,
Und, als ob Mitternacht dieß verkünde,
Erhebt ſich urplötzlich ein wirbelnder Sturm,
Gleich dem Kampf' zwiſchen Hölle und Sünde.
Ein Feuerflammenblitz zerreißt
Das Dunkel; wie vom Rächergeiſt
Verſcheucht, von dannen getrieben,
Die Frauen, die Ritter zerſtieben;
Vom Stral betäubt der Landvoigt fällt,
Am Haupt von blutrothem Maal entſtellt.

Urplötzliche Stille im dämmernden Graun,
Als ob richtende Vehme beginne!

Durchzittert von Schrecken, versunken in Schaun,
Gleich dem Marmorbild dort auf der Zinne,
Starrt Adelgunde, gräßlichfahl,
Hin nach dem Ahnenbildersaal,
Wo aus geborstenen Hallen
Paarweis die Ahnfrauen wallen,
In schwarzer Kleidung alter Zeit,
Wie Künstler einst sie abkonterfeit.

Stillwandelnde Schatten, die Blicke gesenkt,
Um die Brust hochgefaltete Kragen,
Ruh'n bald ihre Hände, kreuzweis verschränkt,
Bald drinn Hochzeitgeschenke sie tragen:
Den Rosenkranz am schwarzen Band,
Den Fingerreif an starrer Hand,
Auch die Citrone, — dem Grabe
Unversehrt verbliebene Gabe! —
Und einen Zweig von Rosmarin
Auf sammtnen Kissen hochkarmosin.

In den Kreis sie schließen die Braut; da erklang
Wie von fern aus der Büßenden Zelle

Ein Chor Aller=Seelentags=Kirchengesang *)
Zu der Orgel in naher Kapelle.
Es naht der Braut im letzten Paar
Der Ahnen Aelteste; sie war
Gemahlt im Sarg' einst als Leiche;
Drum behielt sie Lilienbleiche,
Die Stirn in Binden eingeschnürt,
Das Grabgewand mit Schleifen verziert

Sie hält vor Adelgunden ein offnes Buch
Mit Beschlag, fein in Silber getrieben,
Wie sie's mitnahm als Leiche; drinn war der Spruch:
Nil inultum remanebit! **) geschrieben:
„Dem Spruch des Richters auf dem Thron'
Der Rache nimmer wird entflohn!"
Des Richters Urtheil vollziehend,
Erfaßt sie die Braut, scheu entfliehend,

*) Sequentia in die omnium animarum: Dies irae, dies illa etc. Eine treffliche Uebersetzung dieses Gesangs in Kind's Gedichten 2. Bändchen S. 23.

Arthur v. N.

**) Worte aus vorgedachtem Gesange: „Nichts schirmt vor des Zornes Schnelle."

Und zieht zur Ahnengruft sie fort,
Das Thor sich öffnet dem Geisterwort.

Es bersten die Mauern, ein Feuerstrom wallt
Aus den Grüften in flackernden Lohen,
Und drüberhin schwebt eine Geistergestalt;
Der Meineidigen scheint sie zu drohen;
Dort quillt noch aus der Brust das Blut,
Dort trieft das Haar von Meeresflut;
Da stürzen Mauern zusammen,
Da steigen die siedenden Flammen,
Und Adelgunde schwankt am Rand'
Und stürzt hinab in den Flutenbrand.

Arthur vom Nordstern.

2.

Guntram.

„Willkommen, Ritter, tretet ein,
Vertraut dem Knecht das Roß!
Bei diesem argen Frost und Schnei'n
Nehmt Herberg an im Schloß.
Zwar seht ihr, daß in Trümmern fast
Das Hauptgebäu versank;
Doch giebt's noch Raum drinn für den Gast,
Bei mir noch Speis' und Trank.

Ja, lieber Herr, wohl hab' auch ich
Erfahren oft genug,
Wie's thut, wenn man im Blachfeld sich
Von früh bis Abend schlug,
Und keine Herberg will sich nah'n,
Die uns erlabt und letzt.
Nun bin ich hier als Kastellan
In Ruhestand versetzt.

Zum Becher und zum frohen Mahl,
Was Hausmannskoſt verlieh'n,
Kommt mit mir in den Ritterſaal
Zum kniſternden Kamin;
Denn ob des Schloſſes Herrlichkeit
Verſunken ſchier in Sumpf,
Biß doch der arge Zahn der Zeit
An dieſem Saal ſich ſtumpf.

Seht nur der Wände Bilderſchmuck,
Den gelben Marmorfries,
Der hochgewölbten Decke Stuck,
Den zierlichen Karnies!
Doch, wie ich merke, mehr gefällt
Der Waffenvorrath euch,
Seit langer Zeit hier aufgeſtellt;
Stets liebt ſich Gleich und Gleich.

Was forſcht ihr nach dem Schilde dort?
O laßt ihn ſteh'n beiſeits!
Den hebt kein Arm, trägt niemand fort,
Er ſteht dort feſt, bereits

Seit funfzig Jahren; drüber hier
Der Helm von Eisen hängt,
Deß festgeschlossenes Visier
Kein Mensch auf Erden sprengt.

Ihr seid verwundert ob der Mähr?
Vernehmt, wie das so nah
Verwandt ist geistigem Verkehr,
Und dem, was hier geschah.
Itzt hat damit es keinen Hehl;
Mir, damals Persevant, *)
Hat — Gott genade seiner Seel! —
Guntram es selbst bekannt.

Seit Ritter Guntrams Vater schied,
Ward auf den Sohn verfällt
Dieß Bergschloß, das von Glied zu Glied
Des Stammes Kund' enthält.
Mit Guntram hielt die Mutter Haus;
Vertraut war ihr ein Pfand,
Die Nichte, Irmgart Hohenstraus,
Aus dem Nassauer Land.

*) Gehülfe eines Herolds.

Ein Waislein, deren Heirathguth
In Unschuld nur besteht.
Der Base treue Sorg und Hut
Des Pfandes Werth erhöht.
Bescheidnem Veilchem Irmgart gleicht,
Doch scheints ihr manchmal klar,
Daß von der Base sie vielleicht
Bestimmt fur Guntram war.

Und näher Herz an Herz sich schließt
Des Paars so liebetraut;
Bevor das zweite Jahr verfließt,
Ist's Bräutigam und Braut,
Wo hier, wenn stiller Mondenstral
Durch's bunte Fenster drang,
Oft in dem alten Rittersaal
Manch süßes Wort erklang.

Schien's doch, als ob die alten Herrn
Mild auf das Paar geblickt,
Erneuten Schwur vernommen gern,
Und mit dem Haupt genickt!

Besonders er, der, hoch im Stand,
Noch Enkeln theuer war;
Das Bild am Pfeiler rechter Hand
Stellt lebensgroß ihn dar.

In blauer Rüstung feingeschient,
Grau Haupthaar, weißer Bart,
Ein Held, der die Ballei verdient
Durch manche Türkenfahrt;
Die Scherpe überm Harnisch fliegt,
Das Schwert eint Kunst und Pracht,
Der Helm zu seinen Füßen liegt
Auf einem Quadernschacht.

So recht mit Mannesfeuerblick
Der Held schon damals stand
Vor einem Vorhang, den zurück
Die Schnur mit Quasten band.
Der Großohm ist's, der Landkomthur;
Sein Enkel, Guntram, ruft:
„Vernimm! mich knüpft der Ritterschwur
An Irmgart bis zur Gruft!“

Doch bleibt die Trauung ausgesetzt;
Denn, unter uns gesagt,
Gering wird der Besitz geschätzt,
Nach Schatten wird gejagt.
Die Mutter starb, das Schloß verfiel,
Die Braut war eben fern,
Und Guntram zog zum Ritterspiel
Nach Constanz und Lucern.

Bei fremder Ritter Schmuck und Pracht
Regt Golddurst sich, erstirbt
Die Treu', lockt neuer Schönheit Macht,
Ihr Heirathsguth; — er wirbt
Um eine reiche Schweizerin,
Die ihn zur Glut entzückt,
Als sie mit dem Turniergewinn
Ihn mit der Schärpe schmückt.

Die Schärpe überm Schild er trug,
Als drunter, wahnbethört,
Das falsche Herz voll Liebe schlug;
Er wirbt, er wird erhört.

Die Braut, bevor er heim sie führt,
Auf Wochen er verläßt,
Bis ausgebaut ist, neu verziert.
Das Schloß zum Hochzeitfest.

Doch kaum hat er im Rittersaal
Die Waffen abgelegt,
Da zückt herab ein lichter Stral
Und jedes Bild sich regt!
Des Schlosses Pforte dröhnt, es klirrt
Der Bogenfenster Reih';
Ein ungeheurer Uhu schwirrt
Fortflüchtend zur Abtei.

Herab aus breitem Eichenrahm
Steigt der Komthur, Gericht
Zu halten, deckend, wie vor Schaam,
Das glüh'nde Angesicht
Mit seiner Rechten, über's Schild
Zieht seine Linke schwer
Durchs bunte reiche Wappenschild
Den schwarzen Balken quer; *)

*) Ein schwarzer Balken durch das Schild gezogen; ist

Und als er drauf den Helm berührt,
Fällt, wie nach hartem Druck,
Der Helmbusch ab, der ihn geziert,
Samt goldnem Kleinodschmuck;
Zusammenfährt der Helm und preßt
Sich in so dichtem Schluß,
Als hab' ein Waffenschmidt ihn fest
Verwahrt durch Schlag und Guß.

Wie damals dort er hing im Putz
Gesamten Heergeräths,
Hängt er noch itzt, nicht mehr zum Trutz,
Geschlossen bleibt er stets;
Und grinzt hier überm Schild, das nichts
Vom Platze rühren kann,
Bis zu dem Tag des Weltgerichts!
So strakt der Ritterbann!

eine noch in neuern Zeiten nicht ungewöhnliche Strafe des Ritters, welcher treulose Handlungen oder Verbrechen beging. M. s. über die ältern Abstufungen und Vollziehungsweisen dieser im Ritterschilde versichtbarten Strafart Le vray Theatre d' honneur et de Chevalerie ou le miroir heroique de la Noblesse par Mr. de Wilson Cher. Sieur de la Columbicie. Seconde Partie p. 567.

Nicht Farbe tilgt und nicht Tinktur
Den ſchwarzen Balken aus.
Als das die Schweizerbraut erfuhr,
Erfaßt vor'm Spuk ſie Graus,
Giebt Guntram Wort und Ring zurück;
Verödet ſteht ſein Schloß,
Der Herberg gleich, wo das Genick
Dem Gaſt bricht Räubertroß.

Des Helms verluſtig und des Schilds
Mag Guntram wohl der Bahn
Des feigen, unbewehrten Wild's,
Nicht Ritterkämpfen nah'n.
Der Herold ihm die Schranken wehrt,
Und wo er Ritter trifft,
Ein jeder ihm den Rücken kehrt,
Ihn flieht wie Peſt und Gift.

Mehr, als das Leben, nahm der Ohm,
Als er die Ehr' ihm nahm;
Das löſcht nicht aus der Jahre Strom
Und das verbüßt kein Gram.

Bald, als man an des Rheines Strand,
Unfern von Biberich,
Den Leichnam eines Mädchens fand,
Das Fräulein Irmgart glich;

Floh Guntram zur Sankt-Sixt-Abtei,
Begrub des Lebens Schmach,
Als Laienbruder, krank und scheu,
Bis bald das Herz ihm brach. —
Habt, Ritter, auch ein Ahnenbild
Und eine schöne Maid?
Bewahrt vor Schaden Helm und Schild,
Und denkt an euern Eid!“

Arthur vom Nordstern.

Die Sonnenrosse.

Dort, wo die Sterne herrlich glühen,
Sah' ich Apollons Rosse ziehen
Umschlungen von der Sonne Brand,
Die Zügel in des Gottes Hand;
Der Hufschlag und der Mähnen Fülle
Erklangen in der heil'gen Stille.

Die Rosse zogen aus den Kreisen
Des Himmels zu der Menschen Gleisen;
Die Menschen sah'n entbrannt hinauf,
Wo herrlich war der Rosse Lauf,
Und flehten, daß in unsern Sphären
Sie eigen ganz den Menschen wären;

Sie warfen hin an hohen Gaben,
Was nur die Rosse möchte laben,
Der reinen Körner goldne Kost;
Sie gossen aus den süßen Most,
Sie gossen ihn in goldne Schaalen
Und gruben drein des Demants Strahlen.

Doch ſenkten drum der Roſſe Zügel,
Doch ſenkte drum der heil'ge Flügel
Sich nimmer nach der Erde Wein,
Sich nimmer nach des Demants Schein;
Weil immer fort am Himmelsbogen
Nur weiterhin die Blicke zogen.

Da tönte nach den Höhen oben
Ein ſüßes Schmeicheln, ſüßes Loben,
Das ſollte in den heitern Höh'n,
Das heilige Geſpann verſteh'n,
Und weit ſich in der Sonne Reichen
Den Menſchen unten dienſam zeigen.

Doch nimmer dringen ſolche Stimmen
Hin, wo die heil'gen Flügel ſchwimmen,
Die, einſam und in ſich gewandt,
Erbrennen nur im eignen Brand,
Und nur in Liedern ſich verklären,
Wenn heil'ge Götter das gewähren.

Und wieder hub es an zu ſchweigen,
Von unten Dräuen aufzuſteigen,
Weil ſich der Roſſe heil'ge Bruſt
Nicht beuge nach der Menſchen Luſt
Und ihrer Flügel Schwung und Rauſchen
Nicht hin nach unten wolle lauſchen.

Doch wie es zürnte, wie es dräute,
Es störte nicht die Götterfreude,
In welcher fort der Rosse Zug
Die Mähnen warf, die Flügel schlug,
Wie ja um Menschen unbekümmert
Die Sternenwelt auch zieht und schimmert.

Es störte nicht die helle Reise
Weit durch der Himmel schöne Kreise,
Von deren Bahnen Lied und Laut
Sanft auf die Menschen nieder thaut,
Und zahllos himmlische Gesichte
Aufdämmern hier im Erdenlichte.

Denn wie sie zieh'n mit ihrem Flügel,
Die Rosse, bald im Rythmus Zügel,
Bald ohne Band und ohne Zaum,
Gehalten von Apollon kaum,
Sie lösen nur im eignen Schwunge
Die frische frohe Götterzunge.

Sie horchen nur den eignen Sehnen,
Sie schütteln nur die Sonnenmähnen,
Wenn tief aus ihres Herzens Born
Empor bricht Liebe, Lust und Zorn,
Und auf des Bornes Silberflächen
Sich dann des Himmels Strahlen brechen;

Und haben in den ätherklaren
Geweihten Lüften nie erfahren,
Daß weiter unten Liedeston
Sich anhält noch an andern Lohn,
Und Andres dort noch kann gelingen,
Als was die heil'gen Götter bringen;

Nur, wie's in Ihrem Auge fluthet,
Und aus der Seele zuckt und blutet,
Und Himmelauf und Erdenwärts
So überströmt das seel'ge Herz,
So eben nur und immer eben
So ist der Rosse Flug und Leben.

So ist der Hufe Schwung und Tönen
Im freien Spiel des Ewigschönen,
Und Bilder zieh'n mit goldnem Schein
Auf Wolkenflügeln hinterdrein,
Und füllen bald die weiten Himmel
Weit aus mit ihrem Lustgetümmel.

Und schließen mit der Formen Glanze,
Mit ihrer Geister wildem Tanze
Der Menschen stark ergriffne Reihn
Nur immer enger, dichter ein,
Und heben sie nach ihrer Weise
In die geweihten Götterkreise.

So ſind — wenn niedre Stürme ſchweigen,
Und ſich der Schönheit goldner Reigen
In ſeiner Formen Lieb' und Luſt
Sanft ſpiegelt in der Menſchen Bruſt,
So ſind auch ohne Lohn und Bitte
Doch Götter in der Menſchen Mitte.

Fr. Kuhn.

Skolie.

Brüder, jung und alt,
Ledig und beweibt!
Jahre ſchwinden bald.
Nichts hienieden bleibt.
Lebt der Fröhlichkeit!
Küßt und trinket heut',
Und vertreibt die Zeit,
Eh ſie uns vertreibt!

Haug.

Liedes Walten.

Eine Wiege dicht verhangen
Ruht in ſtiller Höhle Grund;
Drinnen liegt ein Kind gefangen,
Bleich die Wange, ſtumm der Mund. —

Horch! da ſchlagen Flühlingslieder
An das ſchwanke Kämmerlein;
Aus der Tiefe hallt es wieder,
Wie es draußen rief hinein.

Unſichtbare Fäden ſpinnen
Nieder nach dem dunkeln Rand,
Und es lebt und regt ſich drinnen,
Froh dem Tage zugewandt.

Und das Knäblein rührt die Schwingen,
Will aus ſeinem engen Haus
Frei hinaus ins Freie dringen,
In die ſchöne Welt hinaus.

Und es öffnet sich die Pforte,
Und es thut das Land sich auf,
Und hinaus mit Liebesworte
Nimmt es fröhlich seinen Lauf.

Schlägt die goldnen Aetherflügel,
Schwingt sich auf zum lichten Blau,
Wiegt sich über Blumenhügel,
Badet sich im Silberthau;

Flattert durch das bunte Leben,
Zarten Engelkindern gleich,
Seiner Lust dahingegeben,
Froh in sich und überreich.

Und ein zauberisches Klingen
Tönt mit ihm von Ort zu Ort,
Und es trägt auf seinen Schwingen
Wort und Töne freudig fort;

Fliegt voran zu Kampf und Siege
Frommer Krieger Heldenreih'n;
Säuselt nun des Kindes Wiege,
Lullt es leis in Schlummer ein;

Gaukelt durch der Tänzer Reigen;
Weint gelehnt am Kirchhofsmahl;
Kann nicht ruhen, kann nicht schweigen
In der Hütt', im Fürstensaal.

Aber froh und süß, wie nimmer,
Wird sein muntres Zünglein laut,
Wenn auf Blüthen-Maies Flimmer,
Liebesthrän' aus Augen thaut.

Wird ja da zum Licht geboren,
Sank ja da der Welt ans Herz;
Hat sich drum die Zeit erkoren
Seinem Ernst und seinem Scherz. —

Noch durch Blätter und auf Strahlen,
Bis des Lenzes Pracht verblüht,
Liebesschulden abzuzahlen,
Schwingt sich ewig jung — das Lied.

Karl Förster.

An die Laute.

Mit Compoſition von A. Methfeſſel.

Süße, liebliche Vertraute,
Meines Kummers Tröſterin!
Meine Klagen, theure Laute,
Trage zu dem Fernen hin!

Sag' ihm: Mancher Glanz des Lebens
Wird im Fernen erſt erkannt;
Nach Entfremdung ringt vergebens,
Was ſich wahr und tief verwandt!

Sag' ihm: Als dich kaum die Ferne
Hüllt' in ihre Nebel ein,
Glänzte, wie entwölbte Sterne,
Dein verkannter Werth herein.

Fleh' ihn: Kehr', o kehre wieder!
Theures Leben! ſüßes Glück!
Innig rufen alle Lieder,
Ruft dich Reu' und Schmerz zurück.

Louiſe Brachmann.

Sonntagsliedchen.

Alles zieht und will sich sonnen,
Aus dem Münster strömt's herab;
Wieder spielend, wirft der Bronnen
In die Luft den Silberstrauß.

Schön geschmückte Mädchen treten,
Wie das erste Blumenbeet,
In der Sonne nun zu beten,
Aus der Kirche, warm umweht.

Wie der Vogel in den Lüften
Fühlt sich da, was Knabe ist,
Schwärmt wie Quell' in Sonnendüften,
Fühlt, wie warm der Frühling küßt.

Frühling, bist uns schon im Herzen,
Wenn die holde Sonne lacht;
O es ist so süß zu Herzen,
Wie's mit uns die Sonne macht!

Winterlied.

Durch Gärten möcht' ich ſchweifen,
In goldne Saiten greifen
Voll Frühlingslebensluſt;
Der Bruſt iſt unbewußt,
Weil alles ſonnig ſchimmert,
Daß Reif und Eis noch flimmert.

Die Vöglein fröhlich ſingen,
Die Eiſesſäulen klingen,
Gold rührt an ihr Kryſtall,
Im blüh'nden Kranz ſteh'n all'
Die weißen Bergesſpitzen,
Die wie die Lilien blitzen.

Zur Roſe wird die Sonne,
Miſcht roſ'ge Maienwonne
Zum weißen Blüthenſchein,
Und als ein Vögelein
Stets Frühling zu durchſchweben,
Iſt friſches Sängerleben!

Blumenlied.

Ich weiß ein braun Aurikelpaar,
Im Sonnenschein von goldnem Haar
Seh' ich es lächelnd blühen,
In einer Vase lilienblank,
Auf einer Säule zart und schlank,
Umhaucht von Rosenglühen.

O Blumenvase zart und blank,
Selbst eine hohe Lilie schlank,
Die Blumen dein sind Sterne;
O Gärtner reich, dem sie geschenkt,
Der sie mit Wonnezähren tränkt,
Und dem sie blühen gerne!

Weihnachtlied.

Seh' ich die hellen Kerzen
In allen Fenstern blüh'n,
Denk' ich, ach wär' solch lichtes Glühn
Doch auch in allen Herzen!

Seh' ich die bunten Gaben,
Auf Tiſchlein Blumenflur,
Denk' ich, ach wüßten alle nur,
Was ſie empfangen haben!

Seh' ich die Augenweide
An der Beſcheerungsluſt,
Denk' ich, wär' allen doch bewußt
Der Quell von dieſer Freude!

Seh' ich die Mutter walten
Am lichten Weihnachtsbaum,
Denk' ich, wär's all'n ein lichter Traum
Vom ew'gen Liebeswalten!

Seh' ich vom Jeſuskinde
Ein Bild im Stralenmeer,
Denk' ich: das Jeſuskind wünſcht ſehr,
Daß es mehr Kinder finde!

D. H. Graf v. Loeben.

Lied.

Wo du nicht biſt, ſind alle Freuden ferne,
Hüllt ſich in Nacht die blühende Natur;
Wo du nicht biſt, da leuchten keine Sterne,

Wo du nicht biſt, da weilt die Sehnſucht nur;
Wo du nicht biſt, da ſuch' ich in der Ferne
Nur deiner Anmuth lichte Roſenſpur —
Ach, wär ich einmahl doch, nur einmahl gerne,
Wo du nicht biſt!

Wo du nicht biſt, leb' ich dem Gram ergeben,
Der Flügel hat, ſo wie dein Licht mir blüht;
Wo du nicht biſt, iſt fern des Lebens Leben,
Das ſelig nur in deinen Blicken glüht;
Zu dir, zu dir iſt's, wo mit Sehnſuchtbeben
Die Seele bangt, das liebende Gemüth,
Von öder, ſtarrer Wildniß nur umgeben,
Wo du nicht biſt!

Wo du nicht biſt? Wie konnt' ich das nur ſagen!
Lebt doch in mir dein reines Engelsbild,
Wo du nicht biſt, darf ich nicht bang verzagen,
Da ſtets dem Hort der Liebe Wonn' entquillt;
Wo du nicht biſt in meines Herzens Schlagen
Fühl' ich nur dich, nur dich in Tönen mild,
Wenn Nachtigall haucht ewig ſüße Klagen,
Wo du nicht biſt!

Lied.

Mit Composition von Dotzauer.

Könnt' ich's laſſen, dich zu lieben,
Roſe, Lilje, ſüße Maid!
Wäre mir kein Weh geblieben,
Gram und Sorge wären weit;
Würde nicht um Wolken bangen,
Die dich bergen, du mein Licht;
Doch wie kannſt du das verlangen,
Liebt' ich nicht, ſo lebt' ich nicht!

Könnt' ich dich zu lieben laſſen,
Ach! und das iſt allzuſchwer!
Würde mir mein Stern erblaſſen,
Blühte keine Roſe mehr.
Kannſt du dieß nicht ganz verſtehen,
O, ſo ſag' ich, holdes Licht:
Blumen düften, Töne flehen,
Liebt' ich nicht, ſo ſäng' ich nicht!

Was den Blumen iſt ihr Düften,
Was dem Quell der Silberſchall,

Was das Echo iſt den Lüften,
Was das Ach der Nachtigall,
Das iſt Lied und Leid dem Herzen,
Das in ſüßer Sehnſucht bricht;
Bleibt mir dann, ihr glüh'nden Schmerzen,
Litt ich nicht, ſo liebt' ich nicht!

Helmina von Chezy,
geb. Freiin Klenke.

Lied.

Goldne Träume fliehen
Durch das Leben hin
Wie die Blumen blühen
Wie die Ströme zieh'n.

Kurz nur iſt geborgen,
Was am meiſten freut,
Und ein bittres Morgen
Zehrt am ſüßen Heut.

Und doch iſt es eben
Was ſo ſchnell verrinnt,

Was das flücht'ge Leben
Zauberisch umspinnt.

Wellen, die nicht eilten,
Wären starr und todt;
Rosen, die verweilten,
Glühten minder roth.

Drum in eurem Schimmer
Fliehet, Träume, nur;
Ich verlasse nimmer
Eure goldne Spur.

Lebe läßt auf Erden
Sehnsucht nur gedeih'n;
Aus dem ew'gen Werden
Blüht das ew'ge Seyn.

Ernst Freiherr v. d. Malsburg.

Das liebe Bildniß.

Mit Composition von Minna Schütze.

Wie ich, die ich nimmer lasse,
Liebe, dich im Bilde fasse,

Sann ich hin und her bei mir;
Süße Rose, wollt' ich sprechen,
Doch die falschen Dornen stechen,
Dornen kommen nicht von dir.

Sanft und lieblich und erquicklich
Schien zum Bild' die Quelle schicklich,
Doch im Winter wird sie Stein,
Hüllt sich im Krystallgehäuse;
Das ist doch nicht deine Weise,
Lieb' hat nur des Lenzes Schein.

Und ich sah hinauf zum Sterne,
Dessen Klarheit, dessen Ferne
Deinem Ursprung Namen leiht;
Doch des Himmels Strahlenwange
Neigt sich bald zum Untergange,
Lieb' hat mehr Beständigkeit.

Und den ew'gen Quell der Wonne
Sucht' ich in dem Licht der Sonne
Doch sie mischet Straf' und Huld,
Und ich steh' im Glanz geblendet,
Liebe, die sich zu mir wendet,
Hat mehr Nachsicht, mehr Geduld.

Und noch weiter wollt' ich sinnen,
Liebe leiblich zu gewinnen;

Sieh! da ſchleicht es ſtill heran;
Leiſe, wie der Weſtwind fächelt,
Freundlich, wie der Vollmond lächelt,
Rührt ein ander Bild mich an.

Lina war's und ſprach mit Lachen:
Du ſollſt dir kein Bildniß machen
Droben, noch auf Erden hier,
Sollſt kein Gleichniß ſo begaben,
Ich bin dein, du ſollſt nicht haben
And're Götter neben mir!

Wie beſchämt war mein Verlangen!
Einen Tempel ſah ich prangen
Schöner, als ich je erſann;
Roſen hier und Stern und Quelle,
Und aus ihrer Augen Helle
Sah die Gottheit ſelbſt mich an.

St. Schütze.

Das Mädchen und die Liebeskönigin.

Mit einer Composition von Doßauer.

Im Garten saß ich einst allein,
Und sang wohl fröhliche Lieder.
Die Sonne sah so mild herein,
Der Frühling blühete wieder.

Da kam 'ne holde Königin
In meinen grünenden Garten;
Sie trat zu meinen Blumen hin,
Die knospend ihrer harrten;

Und meinen Rosenknospen bot
Sie dar zum Kusse die Wangen:
Euch schenk' ich meiner Wangen Roth,
Blüht auf und weckt das Verlangen!

Und meiner Augen mildes Licht,
Das nimm du, liebliche Kleine;
Dein Name sei Vergißmeinnicht
Und stille Sehnsucht sei Deine!

Sie brach darauf ein Rosenpaar,
Und kam mit flüchtigem Schritte

Und band mit einem goldnen Haar
Vergißmeinnicht in die Mitte.

Sie steckt' den Straus mir an die Bruſt,
Sie küßte mich auf die Wangen;
Da fühlt' ich wechſelnd Schmerz und Luſt
Und Sehnſucht und Verlangen.

Die ruh'n im Herzen nimmermehr,
Schnell geht es auf und geht nieder:
Wohl kehrt der Frühling wieder her,
Doch kehrt mir die Ruhe nicht wieder!

C. W. Conteſſa.

Lied.

Wenn ich auf Bergen steh'
Und in die Ferne seh',
Ist mir's, als sei
Vor mir der Zukunft Land
Unerforscht, unbekannt,
Wie ein Bild ausgespannt,
Grenzlos und frei.

Hier liegt ein trauter Ort,
Schattige Wälder dort
Laufen in's Thal.
Hier wogt des Teiches Rohr,
Dort blickt der Fuß hervor,
Berge in blauem Flohr
Steh'n ohne Zahl.

Vöglein! wohin? wohin? —
Könnt ich doch mit dir zieh'n,
Weit, weit hinaus! — —
Auf welchem schmalen Steg,
Durch welches Waldgeheg
Führt denn ein sichrer Weg
Mich einst nach Haus —

Armes Herz, frage nicht!
Vöglein nicht Antwort spricht,
Zieht fort ins Thal. — —
Bringst du zufriednen Sinn
Ueberall mit dir hin,
Kannst du zur Heimath zieh'n
Auch überall.

Ernst v. Houwald.

Wanderlied.

Mit Composition von A. Methfessel.

Uralt ist der Zunftbeschluß:
Armer Handwerksbursche muß
Aus der Heimath geh'n,
Fremde Länder seh'n,
Fechten vor den Häusern:
Doch von mir ist Klage fern:
Denn mein Schicksal ist nicht eisern,
Und die Mägdlein geben gern.

Weder vornehm, weder schlecht,
Unzerrissen, rein und recht
Ist mein Pilgerkleid,
Offen mein Bescheid,
Meine Bitte schüchtern.
„Das ist guter Leute Kind"
Steht auf weiblichen Gesichtern,
Und sie spenden mir geschwind.

Niemand fragt nur, wer ich bin?
Niemand kennt mich. — Immerhin!
Denn mein Auge spricht:

Betteln kann ich nicht;
Fechten muß ich, wandern,
Bis ein Meister mich behält;
Doch ich wähle keinen Andern,
Als deß Wesen mir gefällt.

Wacker muß er, lustig seyn,
Siebzeh'n alt sein Töchterlein,
Und behagt Sie mir,
Und behag' ich Ihr,
„Nehmt mich, lieber Meister!
„Bin geschickt und fromm."
Bitt' ich dreist und endlich dreister,
Bis er lächelt: „Sei willkomm!"

Ahnung spornt mich. Auf, Gesell!
Deinen Wunsch erreichst du schnell.
Mit dem Töchterlein
Harrt ein Meister mein,
Ohn' es zu ergründen.
Also hat es Gott gefügt.
Laß, du schöne Braut, dich finden!
Rasch, ihr Füße! Geht nicht! Fliegt!

Haug.

Lied für einen fröhlichen Abend.

Trinkt und laſſet frohen Muth
Ueber Grillen ſiegen!
Mag ein Murrkopf mit der Welt
Stets im Streite liegen:
Sie wird unter ſein Geſetz
Sich doch nimmer ſchmiegen,
Denn der alte, ſtarke Baum
Läßt ſich nicht mehr biegen.

Daß es arge Wichte giebt,
Die ſich ſchlecht gebaren,
Das war, Freunde, ſchon der Fall
Vor fünftauſend Jahren.
Und die Narr'n, die um uns her
Reiten, gehn und fahren,
Sind dieſelben, die vorlängſt
Auf dem Schauplatz waren.

Gönnt der muntern Geckenzunft
Ihre Kapp' und Schellen!
Sind's doch meiſtens, ohne Falſch,
Drollige Geſellen.

Doch wenn ſtolzem Uebermuth
Kamm und Buſen ſchwellen,
Muß man ſich dem Puterhahn
Kühn entgegen ſtellen.

Seht, indem wir den Geſang
Hier auf Hähne lenken,
Zwingt's uns, an den Wetterhahn,
An das Glück, zu denken.
Nimmer ſoll ſein Unbeſtand
Uns in Gram verſenken,
Wenn uns unſre Liebchen nur
Feſte Treue ſchenken.

Muthig wird bei Kuß und Wein
Selbſt der Blöd' und Schwache,
Und er fragt nicht, welch Geſicht
Ihm Fortuna mache.
Jeder ſorge denn mit Fleiß
Für die Doppelſache:
Daß es ihm nie fehl' an Wein,
Und ſein Lieb ihm lache.

Laſſet, Freunde, Glas an Glas
Um den Tiſch ertönen,
Und ein feurig Lebehoch
Allen jungen Schönen!

Sie ſind's, die das Leben uns
Hold mit Roſen krönen,
Und den Zwieſpalt mit der Welt
Oft in uns verſöhnen.

Doch der Liebe Paradies
Schließet ſich den Alten,
Und die Hand der Zeit wird auch
Unſre Stirn einſt falten.
Ach! dann können wir uns bloß
An den Wein noch halten,
Bis wir oben uns auf's neu
Jugendlich geſtalten.

Langbein.

Räthsel, Charaden und Logogryphe.

I.

Räthsel.

Als ich vor grauer Zeit auf einem Berge stand,
Trug ich auf meinen starren Armen
Für alle Welt ein heilges Unterpfand
Von Vaterliebe und Erbarmen.
Trägst du mich still, so daß es keiner sieht,
Dann beug' ich oft als schwere Last dich nieder,
Und doch fühlst du beruhigt dein Gemüth,
Gedenkst du mein auf jenem Berge wieder.
Trägst du mich aber offen an der Brust,
Dann ist gelungen dir manch kühnes Wagen;

Doch beſſer iſt's, du biſt dirs ſtill bewußt,
Daß du mich ſeegnend oft geſchlagen.
Und ſchlummert unterm Raſen dein Gebein,
Iſt keiner, der des Grabes mehr gedenket,
So ſteh' ich an dem Hügel noch allein,
Und ſpreche ſtill: „Hier habt ihr ihn verſenket!“

Ernſt v. Houwald.

2.

Sylbenräthſel.

Meine zwei letzten mit F. — ſpät kommen ſie,
Kinder des Erſten,
Und die Zweiten mit G. werden vom Erſten verhüllt.

Seifried.

3.

Charade.

Den Sänger labt in Frühlings-Wehen
Der erſten Duft ſo wonniglich,
Es bilden ferne blaue Höhen
Rings um ihn her zur dritten ſich.

Begeiſtert greift er in die Saiten,
Der Lieder Genius erwacht,
Beſingt den Hain der erſten Beiden,
Der letzten Sylbe holde Pracht.

„Wie ſchön! O möcht' er nimmer enden!“
Ruft jetzt die Menge froh entzückt,
Ihm wird von eines Meiſters Händen
Das Ganze nun aufs Haupt gedrückt.

Wilhelmine Rall.

4.

Logogryph.

Sind fünf der letzten Zeichen dein,
Und hast du sie mit meinen zehen —
Vom Schweifsternjahr — gefüllet stehen,
So lass' sie erste fünf dir seyn. —

Friedrich Wild.

5.

Charade.

Die Mutter.

Kind! du mußt einmahl das Erste doch wählen.

Die Tochter.

Mutter! wär' nur nicht das Zweite dabei.

Mutter.

Kann dir das Erſt' aus Erfahrung empfehlen.

Tochter.

Blieb dir das Zweite auch immer getreu?

Mutter.

Sieh Kind, das Zweit' iſt doch nicht zu verachten.

Tochter.

Möglich, ſo lang' es das Ganze nicht iſt.

Mutter.

Weiß es nicht lieblich zu koſen, zu ſchmachten?

Tochter.

Bis es die Kette des Erſten umſchließt.

Mutter.

Kannſt ja das Ganze im Erſten dir ziehen.

Tochter.

Schwer, wenn's den Nahmen des Zweiten verdient.

Mutter.

Willſt du das Erſte denn ewiglich fliehen?

Tochter.

So lang' ich das Ganze nicht vollkommen find'.

J. F. Caſtelli.

6.

Charade.

Wie vermehrt mein Hausſtand ſich!
Geſtern Abends, Freund, ergötzte
Auf einmal die Eine letzte
Durch ein Paar der Erſten mich;
Nun iſts hohe Zeit, daß ich
Für die Erſten auch das Ganze
Suche, und in's Haus verpflanze.

Seifried.

7.

Charade.

Was in zwei Sylben anfangs ruht,
Das ist des Jahres erstes Guth,
Als Keim zu größerm Leben
Stets mit Geschrei gegeben.

Gemehrt bekommt's zur Frühlingszeit
Wie eingebrannt ein Farbenkleid,
Zum Fest der Welt Erwachen
Noch fröhlicher zu machen.

Auch die zwei andern Sylben sind
Ein Festgericht für Weib und Kind;
Verträglich fügt durch Flammen
Das Ganze sich zusammen.

Festwürdig werden sie geschätzt,
Wenn jedes uns allein ergötzt;
So durch die Eh' verbunden
Alltäglich nur gefunden.

St. Schütze.

8.

Palindrom.

Ließ oder miß von vorn, miß oder ließ von hinten,
Du wirst mich immer gleich an Sinn und Länge
finden.

Seifried.

9.

Logogryph.

Mein Ganzes ist ein Herzenswunsch, ein Sehnen;
Ein Zeichen weg, so wirds die Sehnsucht krönen,
Und, wollt Ihr nur die erste Sylbe dehnen,
So ists ein Ort, geweiht den Musensöhnen.

Haug.

10.

Räthsel.

Du hast es oft um einen Deut.
Dich kostets Mühe, Geld und Zeit.
Wenn du's verlierst, so kränkts dich immer;
Wenn du's gewinnst, so hast du's nimmer.

Haug.

11.

Charade.

Das Erst' ist eine Ente
Und auch zugleich ein Hund,
Das Zweit' ist immer rund,
Das Ganz' am Firmamente.

J. F. Castelli.

12.

Räthſel: Alphabeth.

Lächelnd ſchau'n bei Frühlingsmilde
Blumen ihr Geſicht im Bach;
Gern in deutungvollem Bilde
Schattet heitrer Sinn ſich nach.

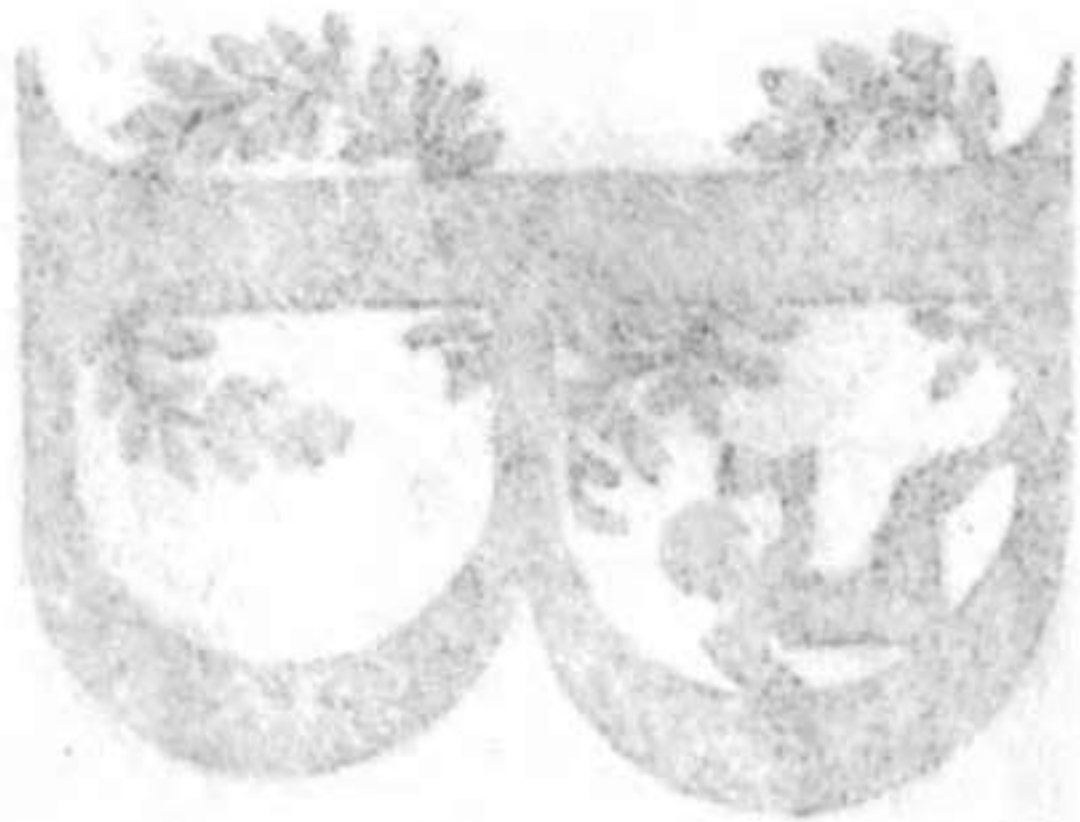
Und das Doppelſchwert der Scheere,
Fürchtbar in der Parzen Hand,
Hat, wenn auch von mindrer Schwere,
Amor tändelnd längſt entwandt.

Ueberſatt der Schattenriſſe,
Die ſonſt Lotte Werthern bot,
Sprach er jetzt: „Auch Sphinx vermiſſe
Ihrer nicht! — Nimm, Turandot!“

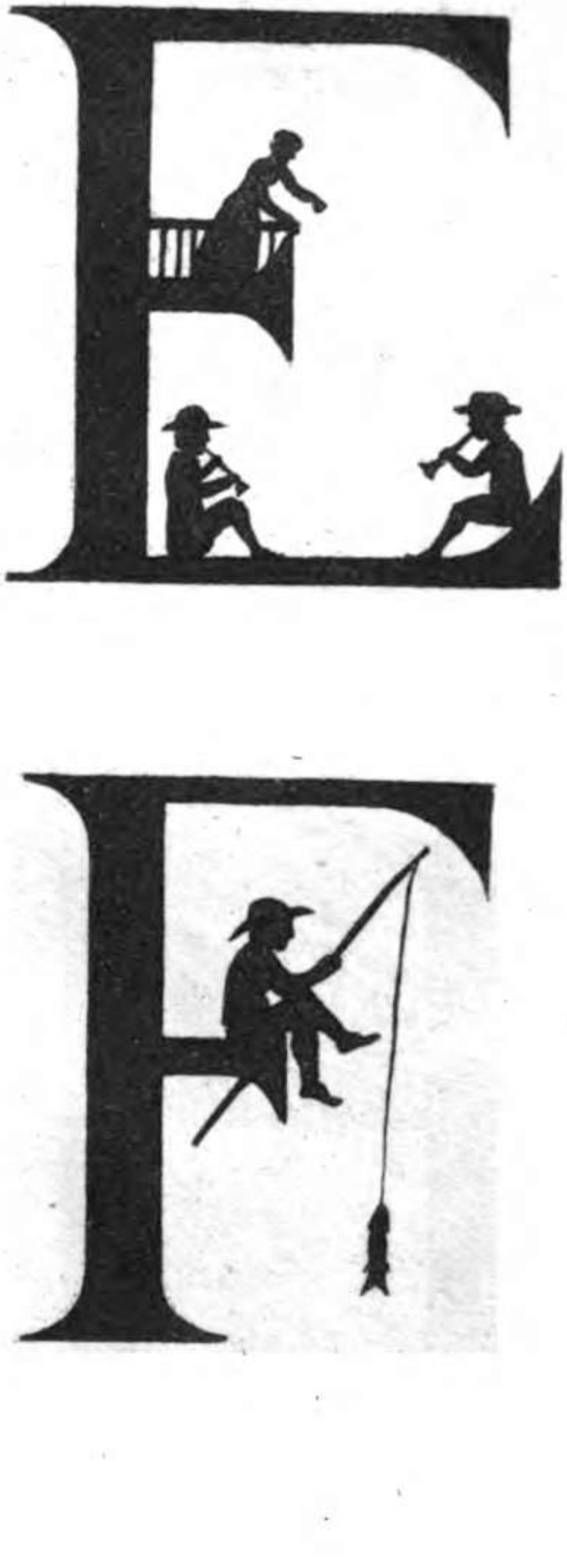
Forſcht denn in den dunkeln Zügen,
Leſ't dieß ſchwarze A. B. C.
Zum geſelligen Vergnügen,
Sei's beim Nach=Tiſch, ſei's beim Thee!

K.

11045051



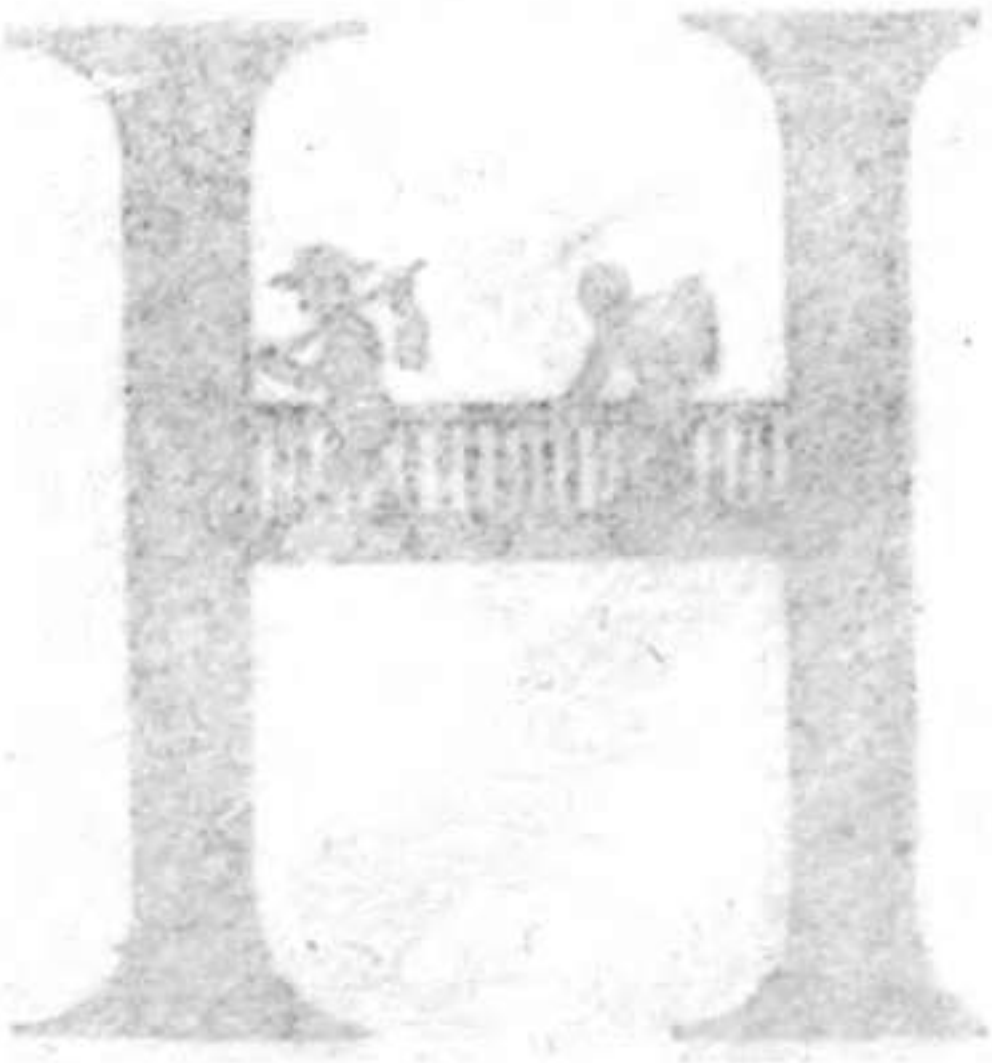
11045051



11045051

11045051

11045051



11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

11045051

Tanzfouren

zu

Becker's Taschenbuch

1820

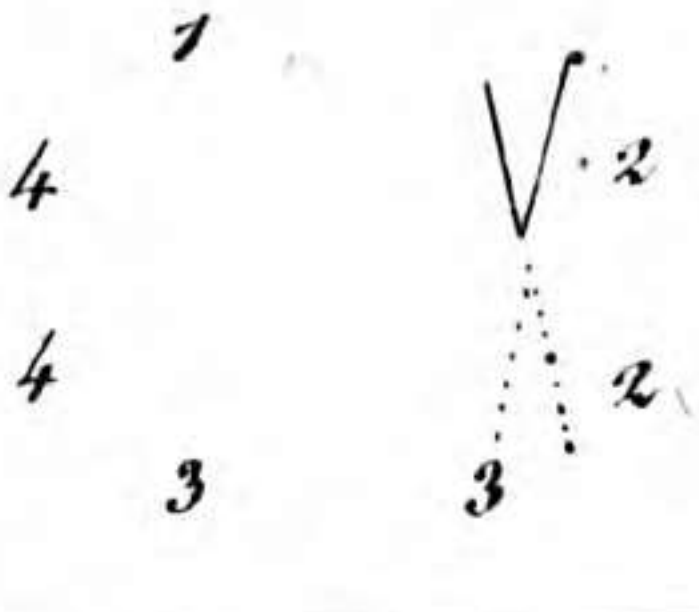
von

LAUCHERY, Königl. Preuss. Ballet-

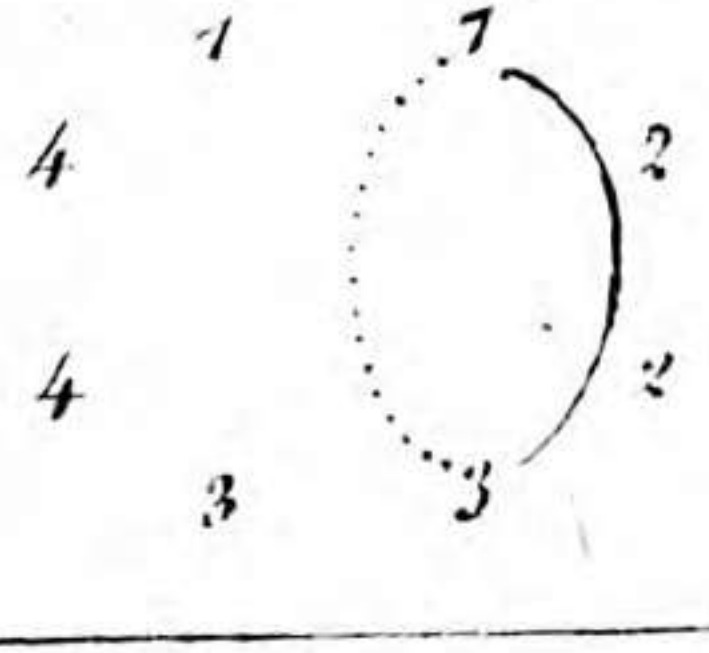
Meister und Solotänzer in Berlin.

1re Contredanse. La Bohémiene.

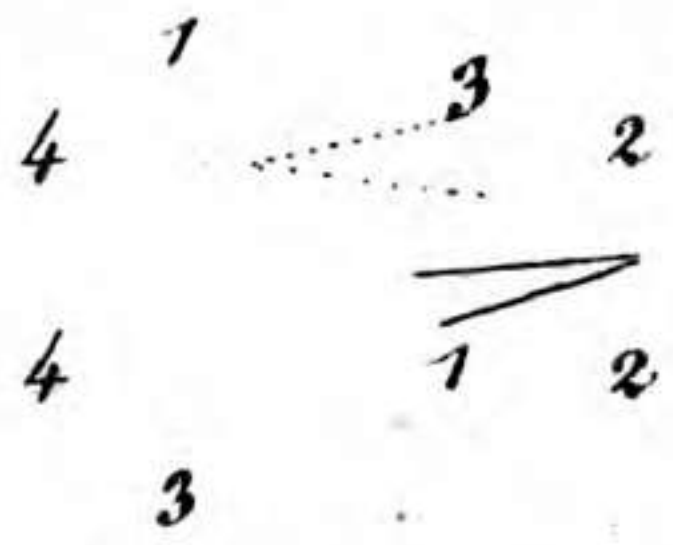
I



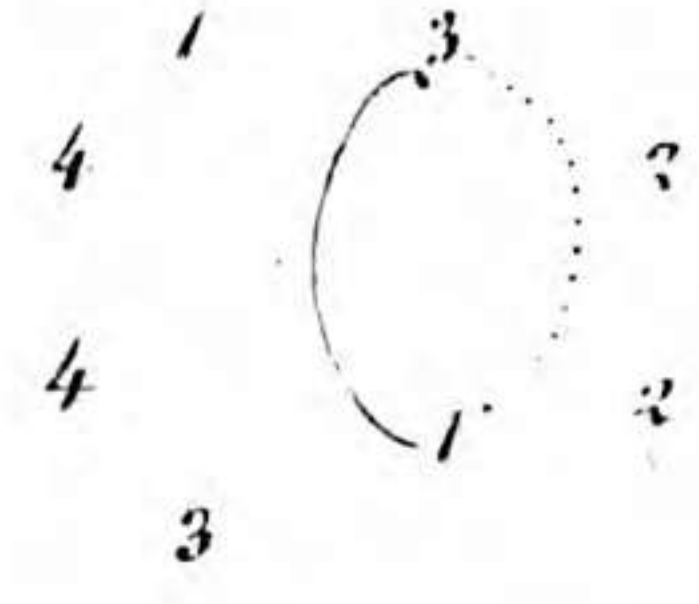
II



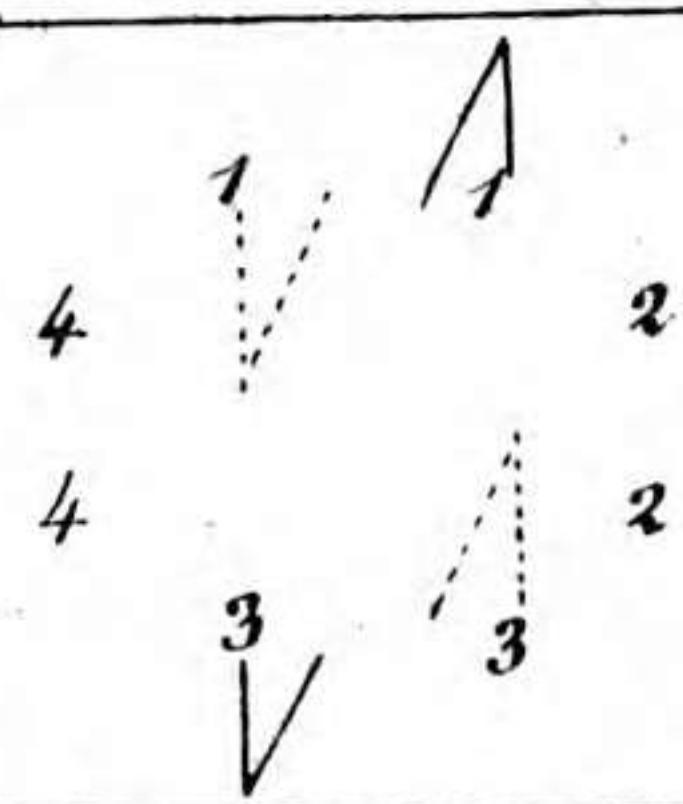
III



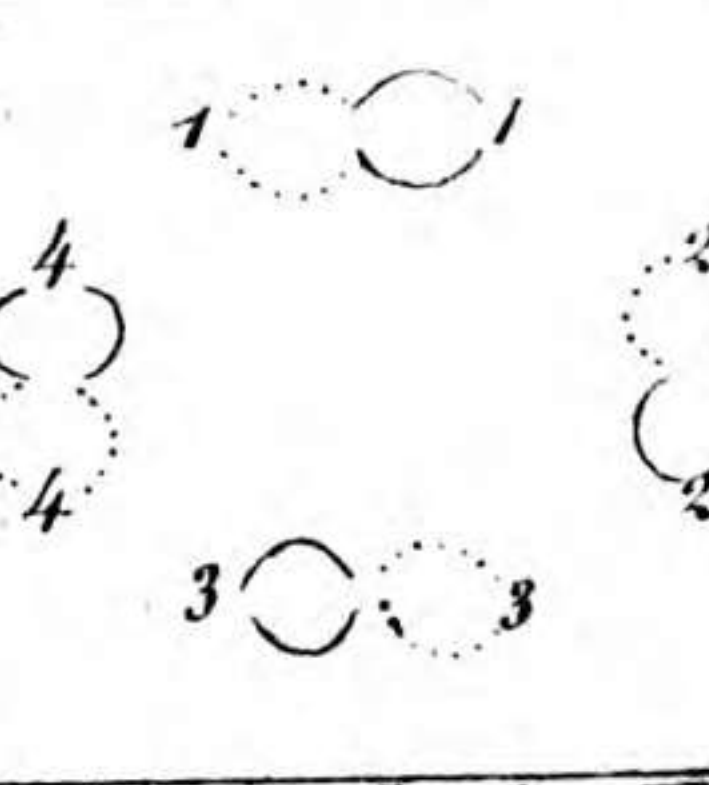
IV



V



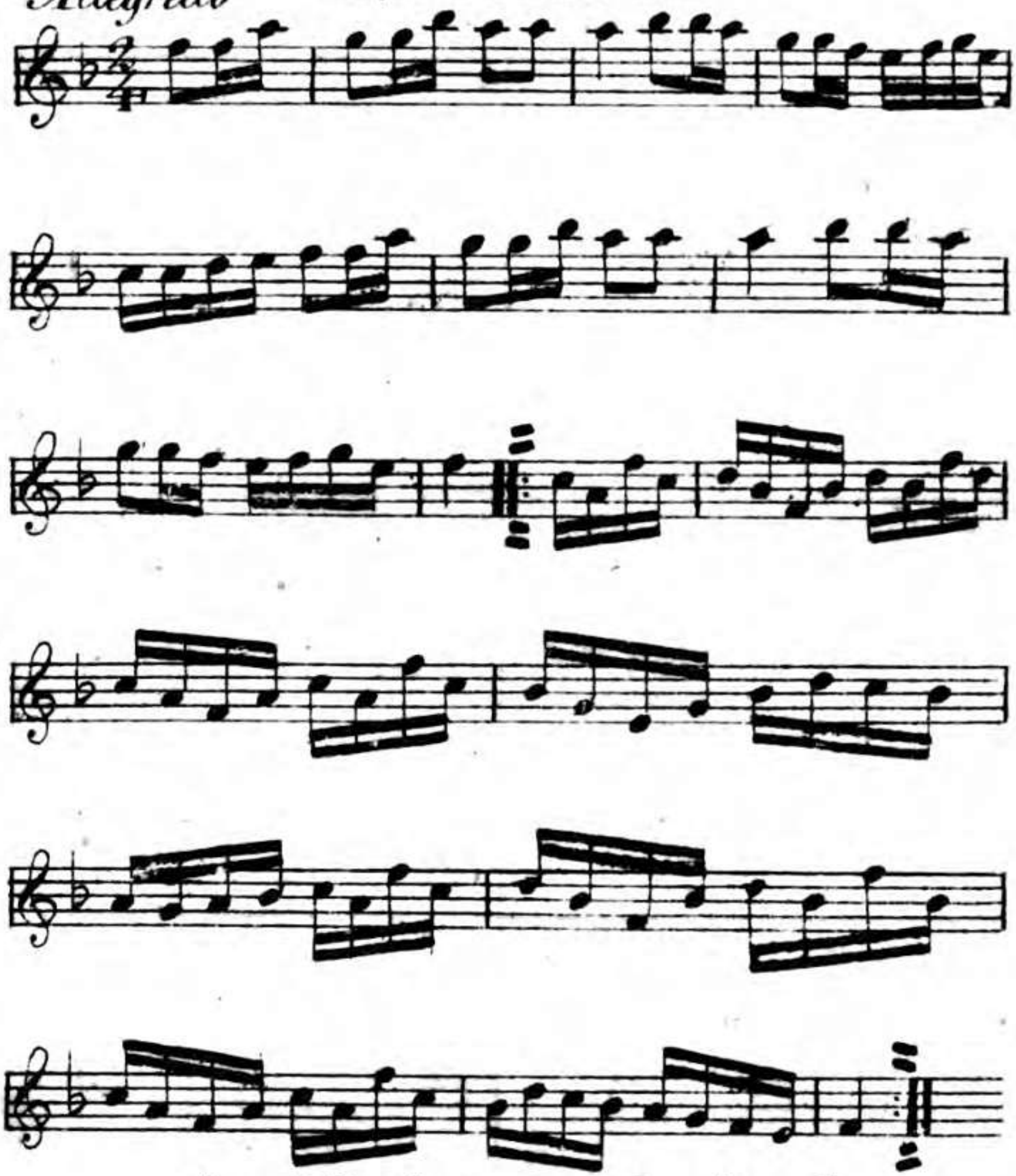
VI



Die 4 andern machen nach den 4ersten dieselben Touren.

La Bohémieñe.

Allegretto

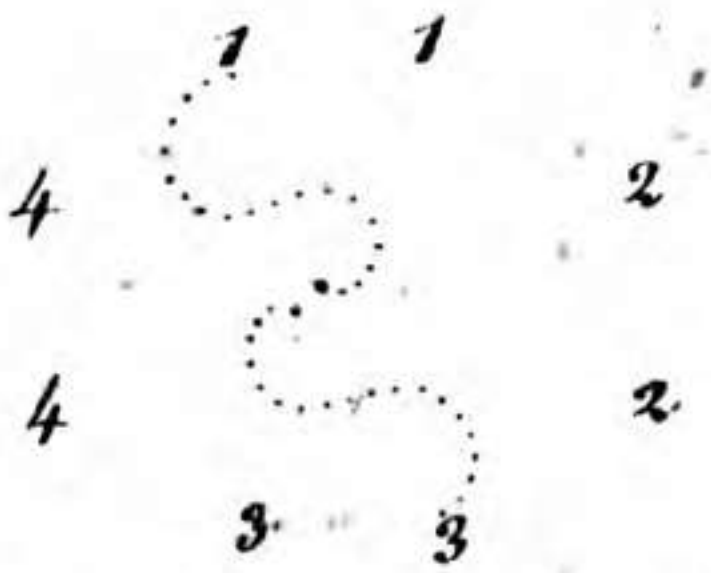


4mal Da Capo und das. 5te mal

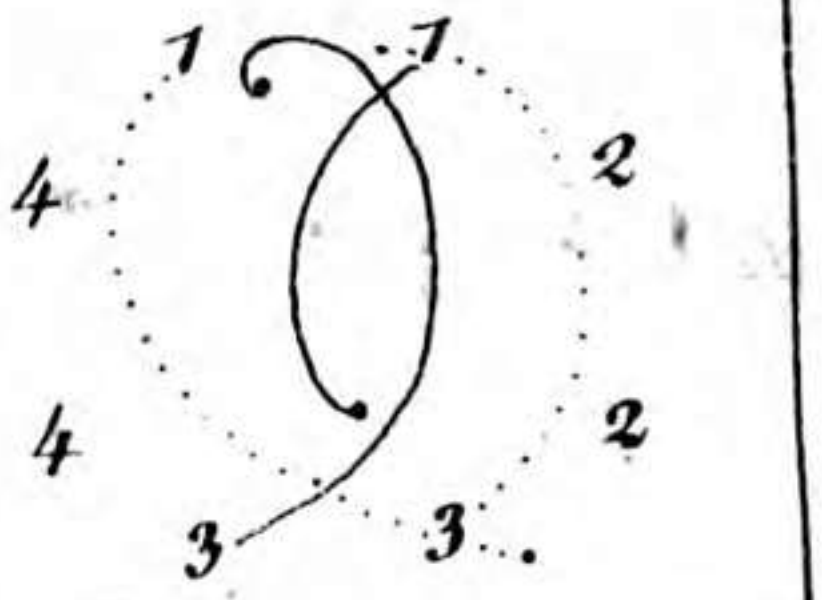
nur den 1sten Theil.

Contredanse.

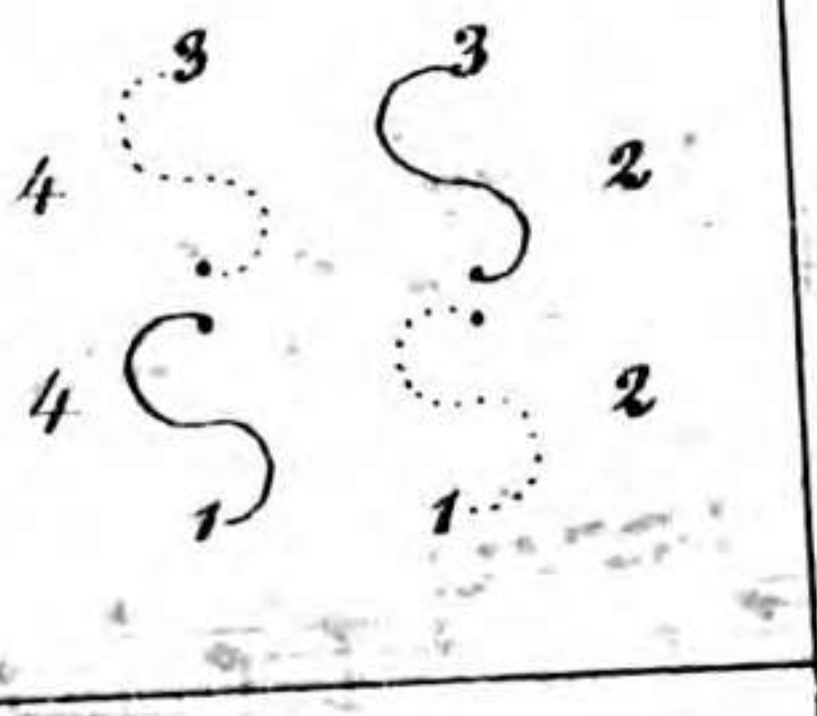
I



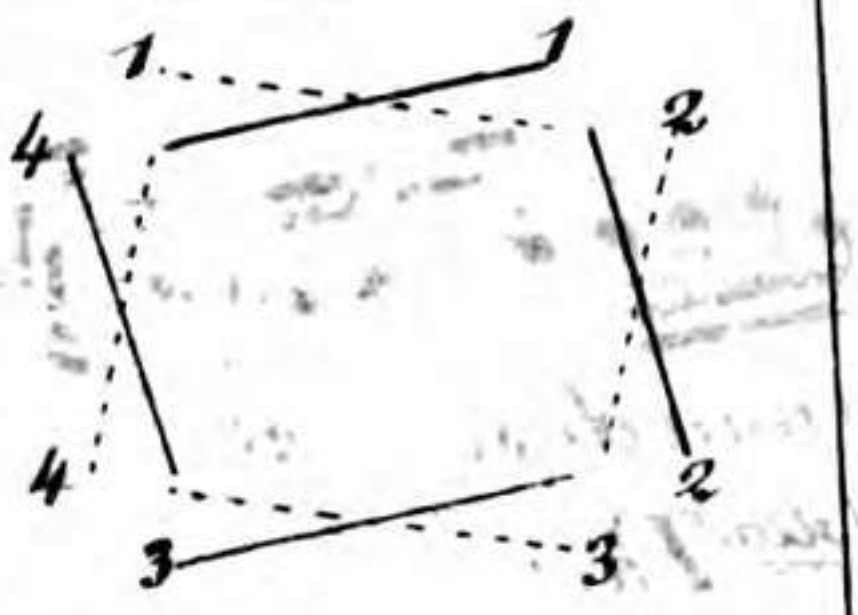
II



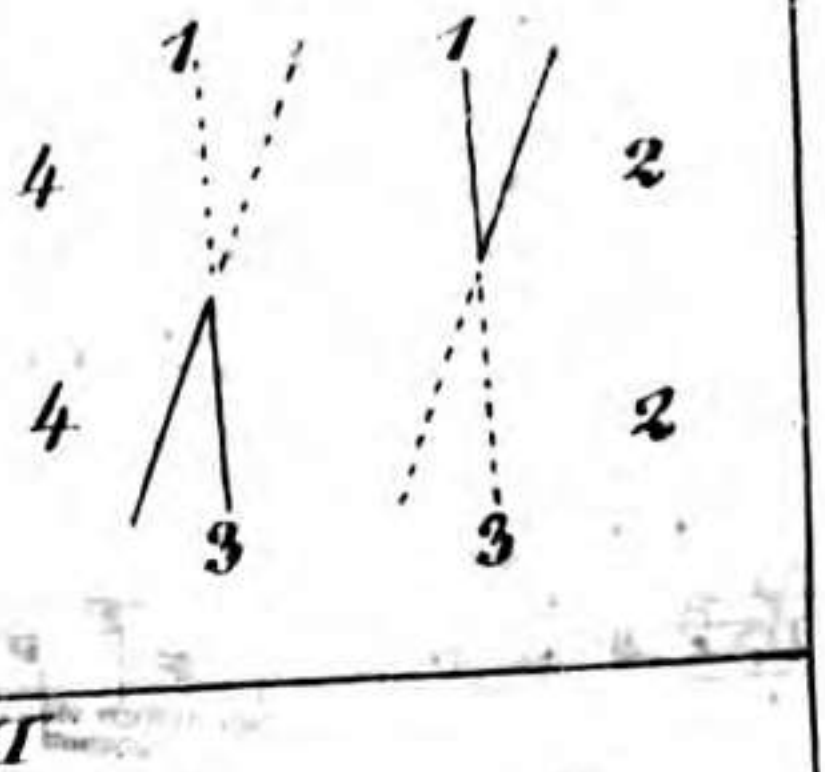
III



IV



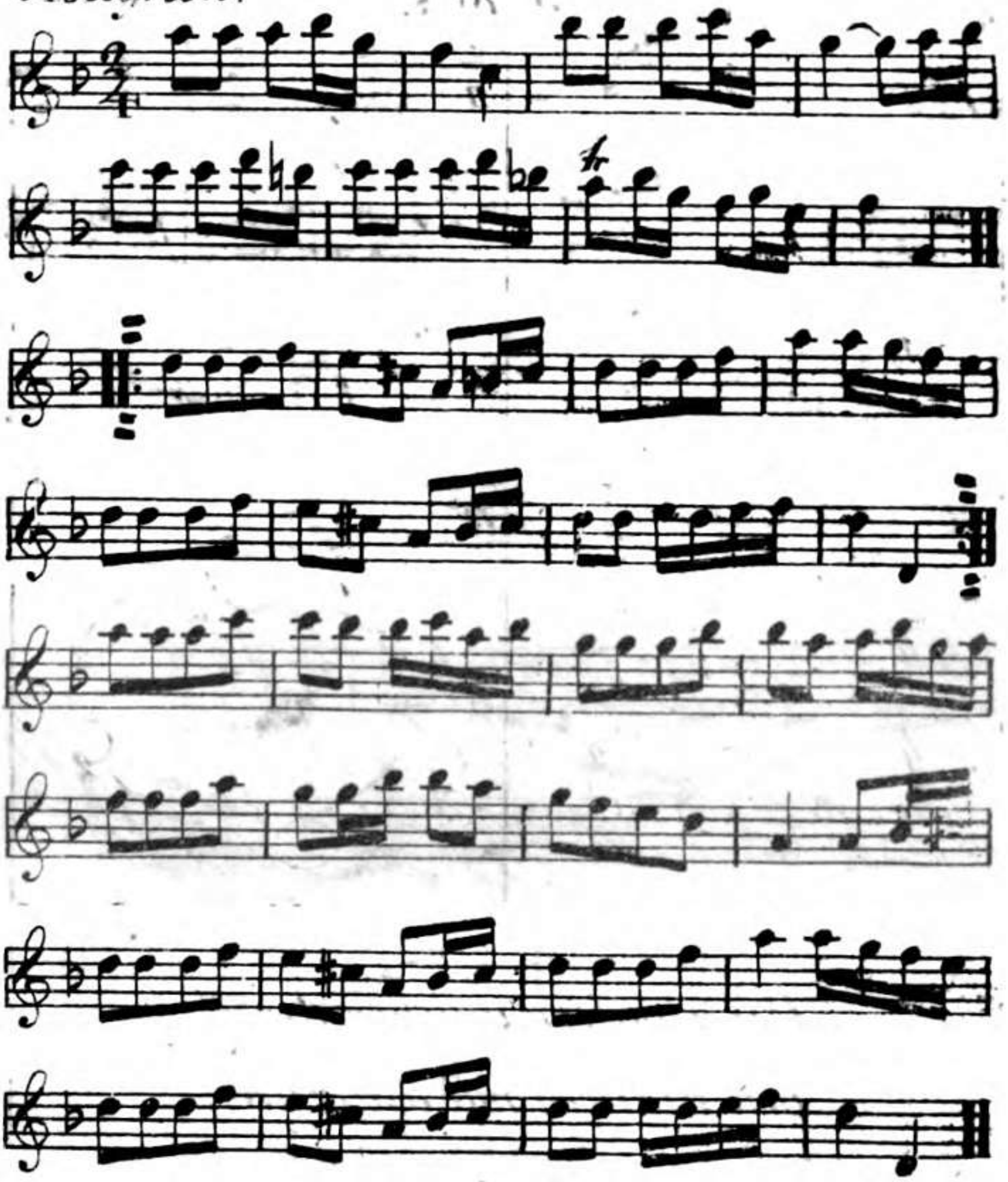
V



VI

Die 4 andern machen dieselben Figuren nachher.

Allegretto.



3mal Da Capo; aber das 3te mal

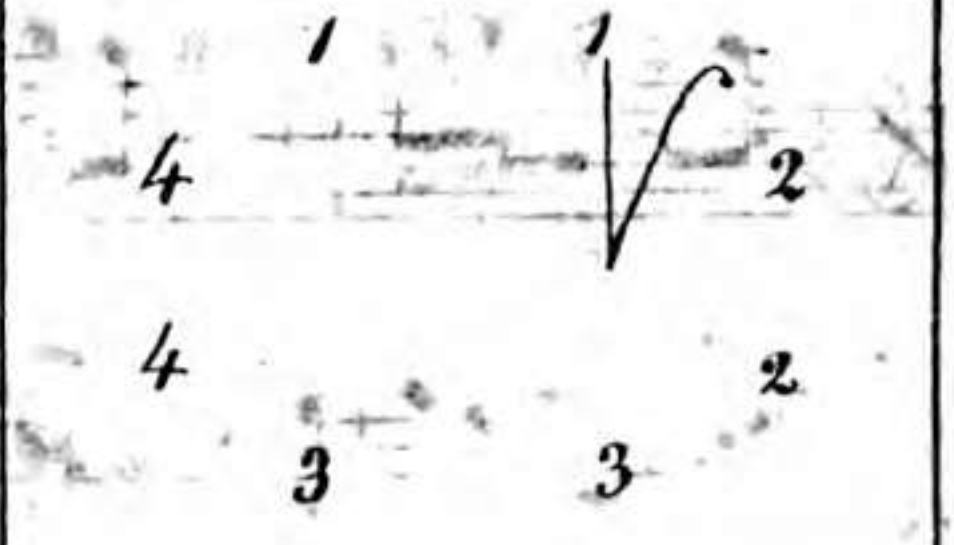
nur den 1sten Theil.

La Paris.

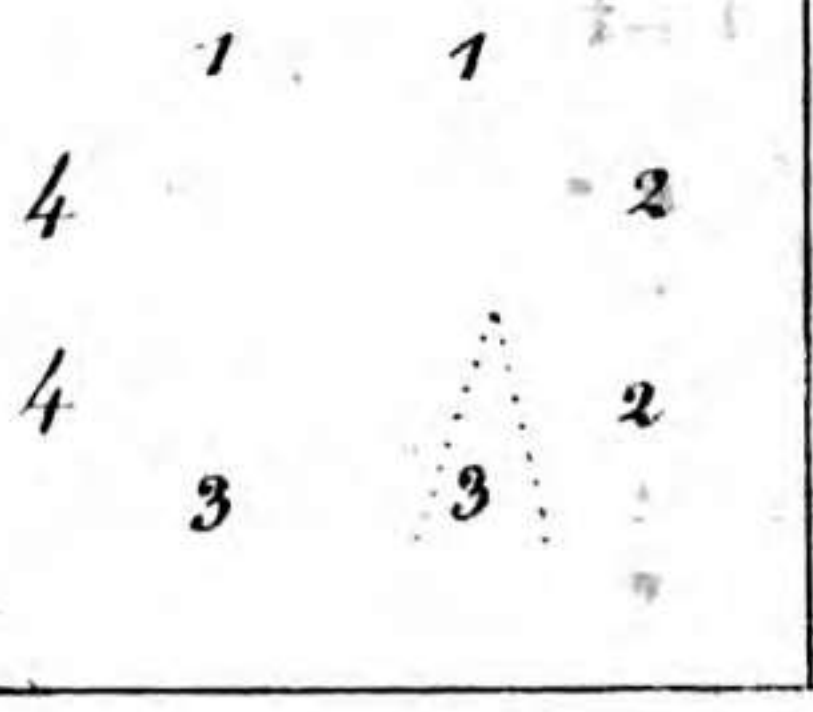
3r Contredanse.

I

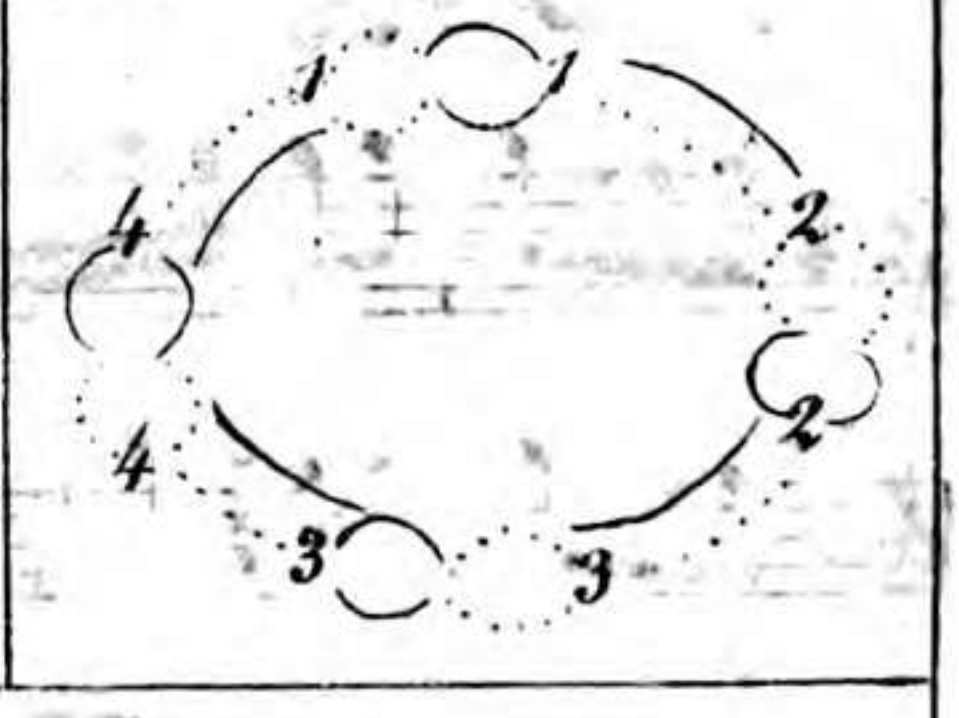
II



III



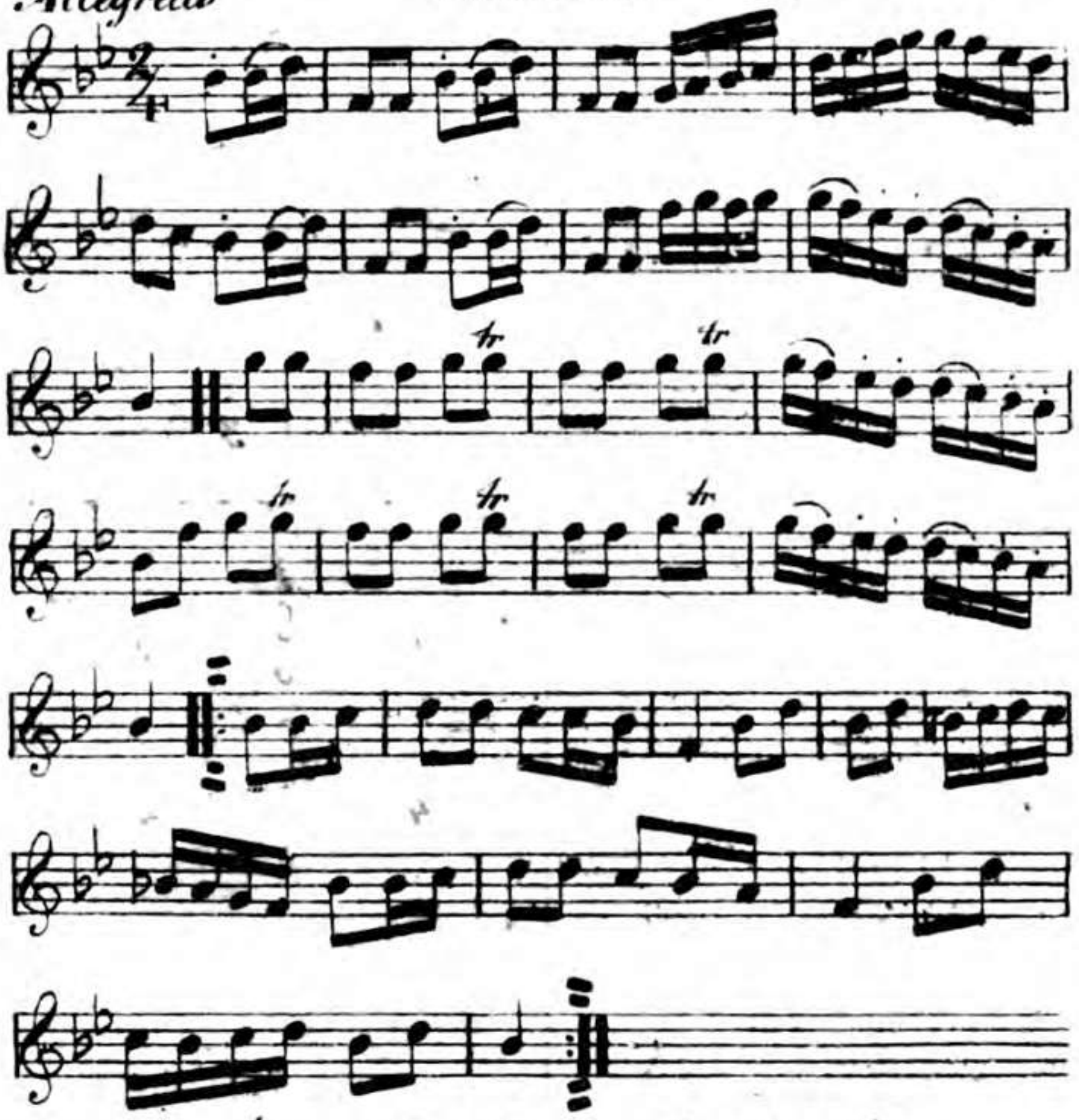
IV



Die 4 andern machen dieselben Figuren, wie die ersten; aber nachher.

La Paris.

Allegretto

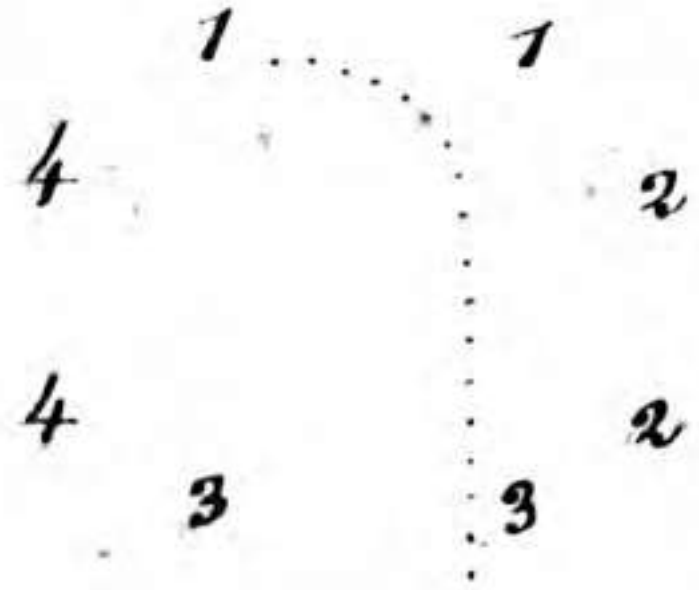


4 mal Da Capo; aber das 4te mal nur den 1sten Theil.

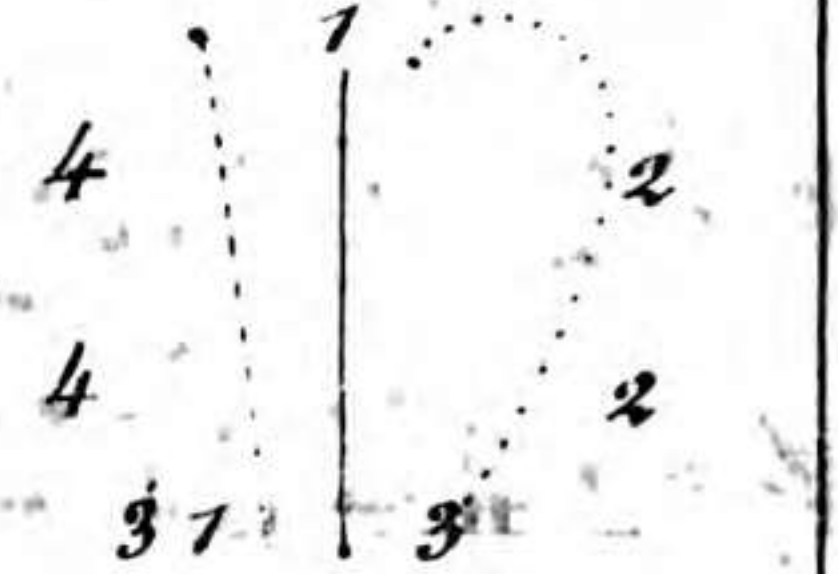
La Treviſse.

4.r Contredanse.

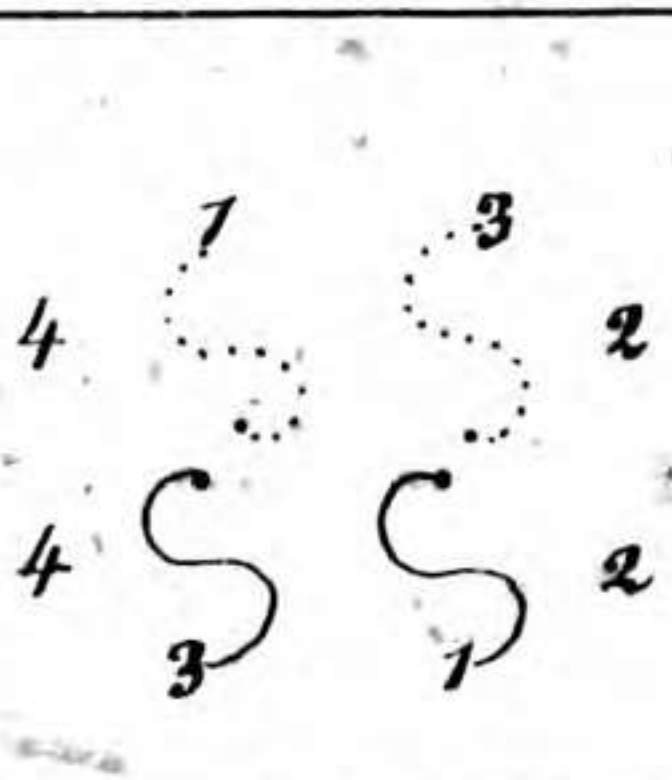
I



II

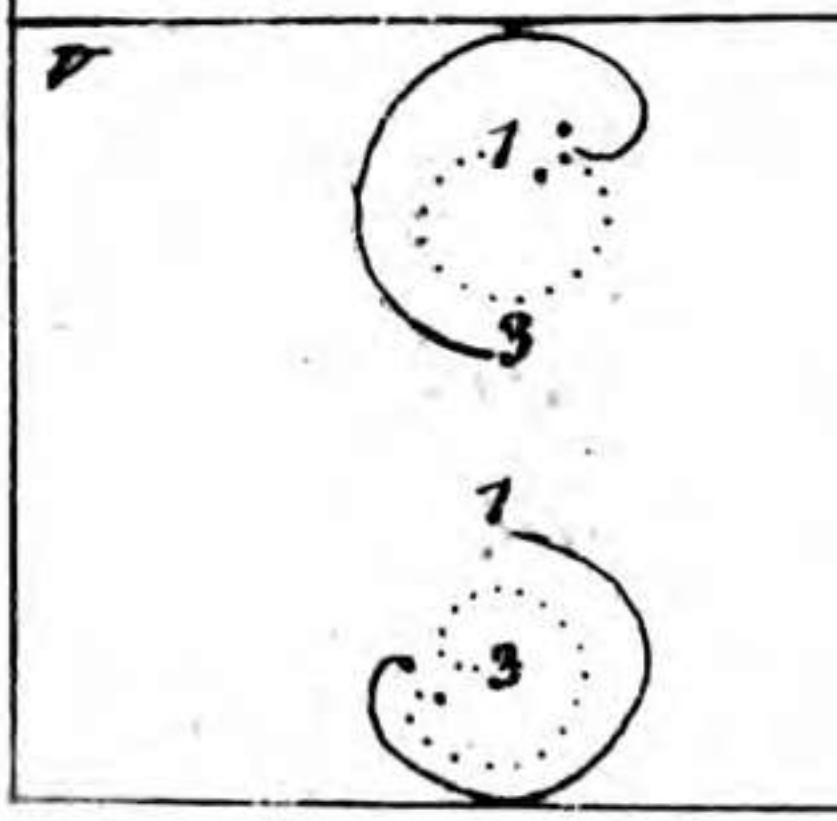


III

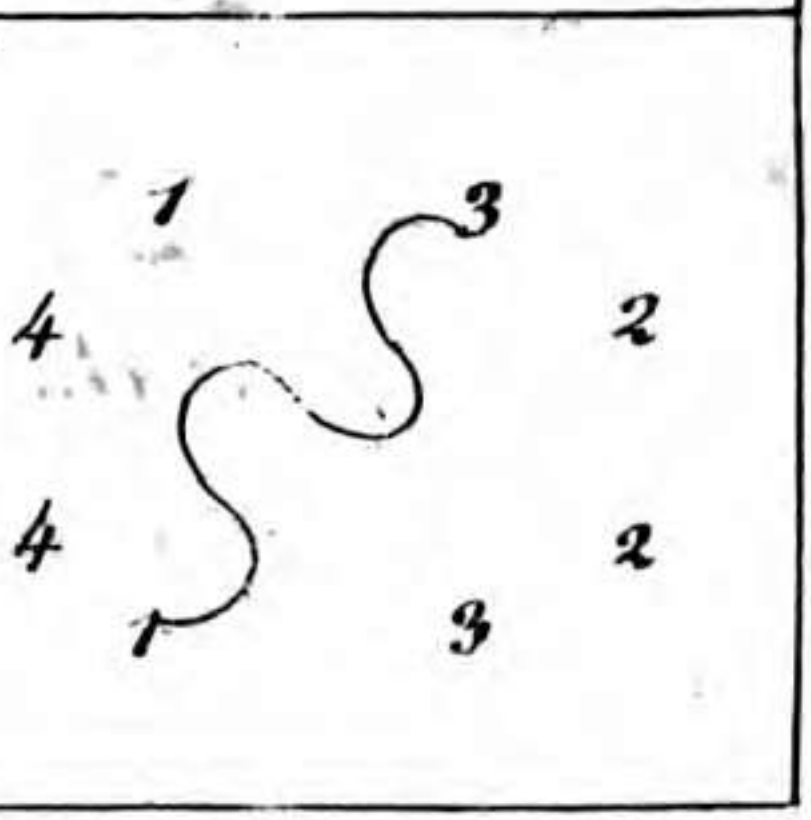


IV

V

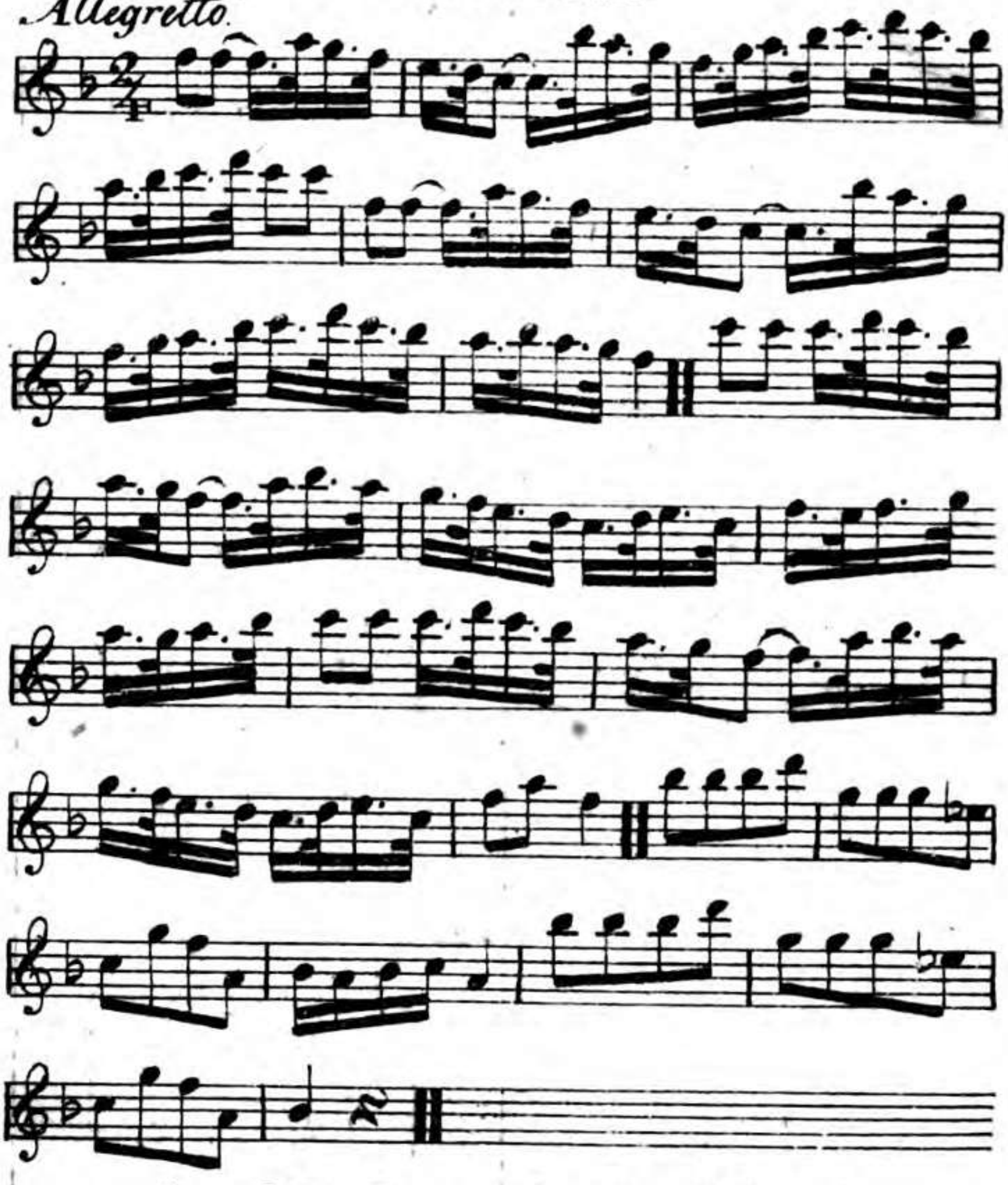


VI



La Trevilse

Allegretto.

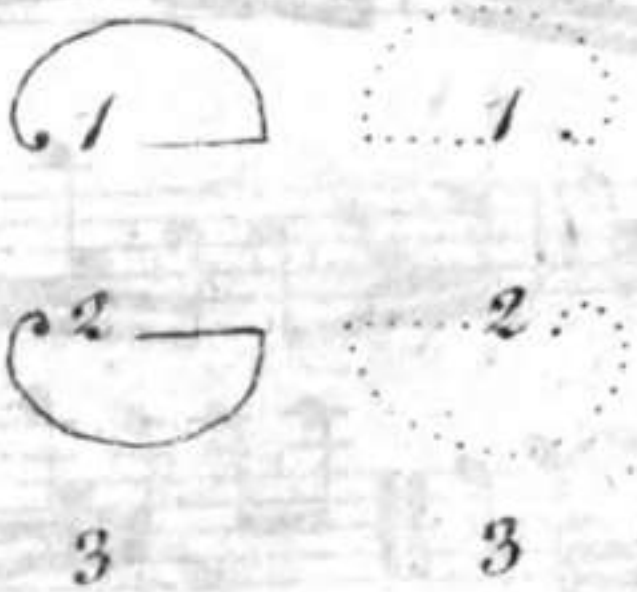


3mal Da Capo; aber das 3te mal

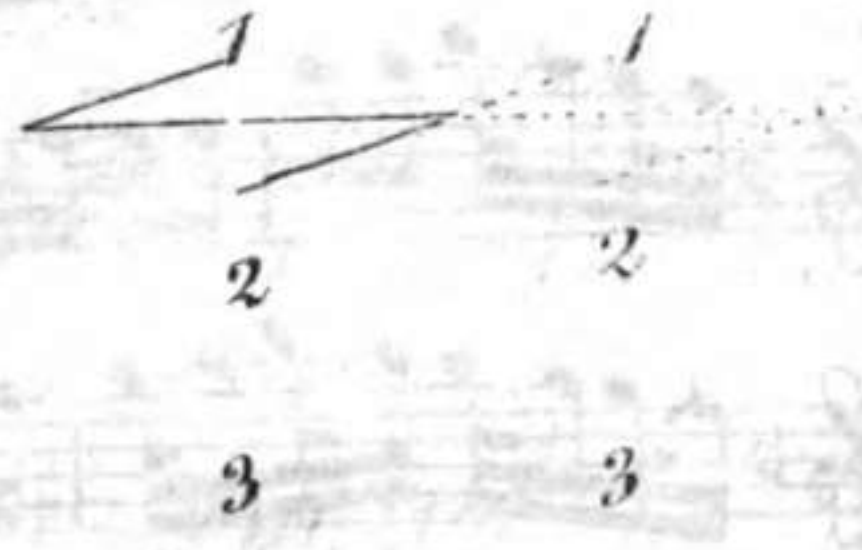
nur den 1sten Theil.

Francaise.

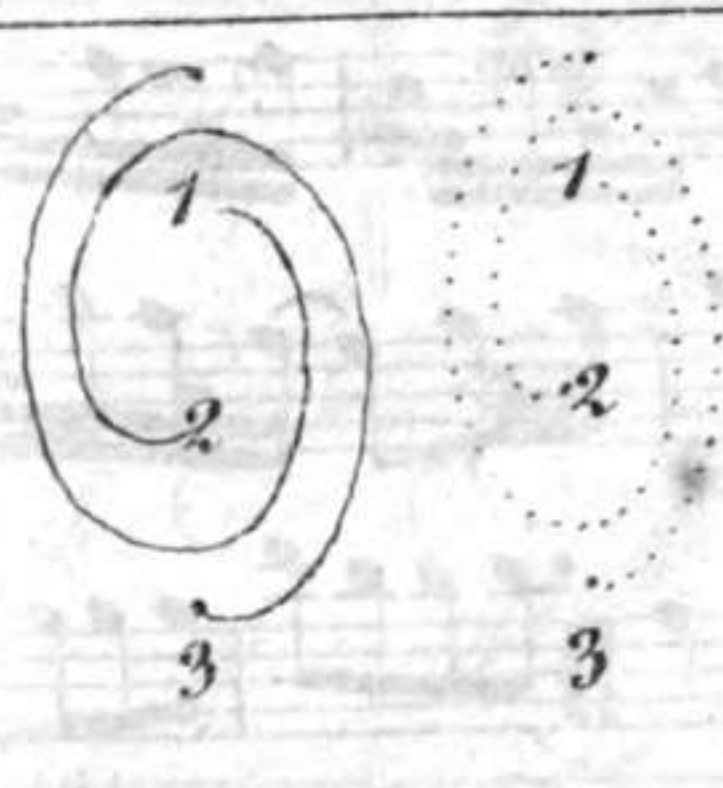
I



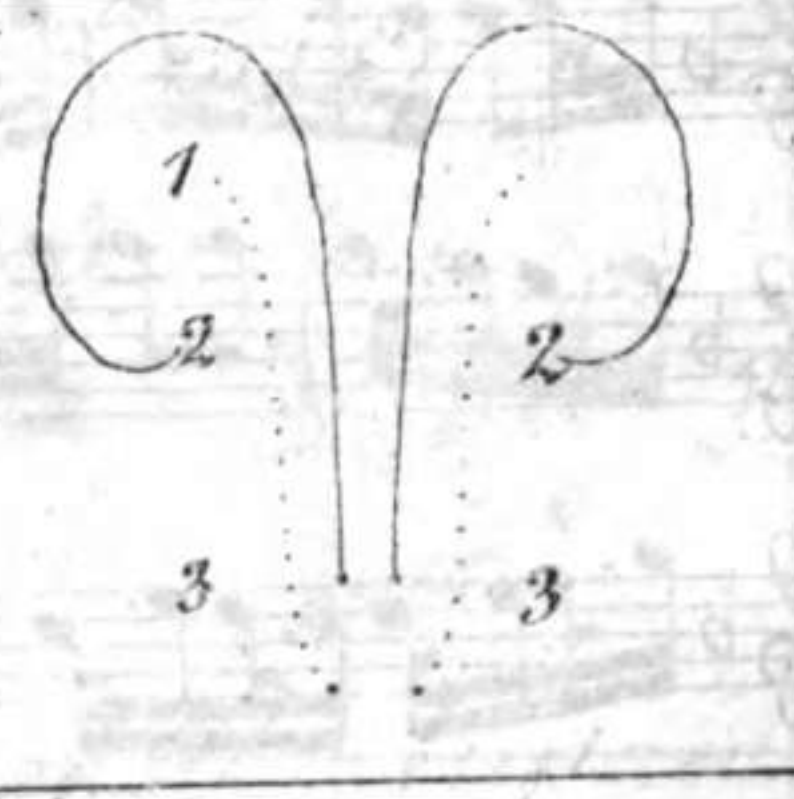
II



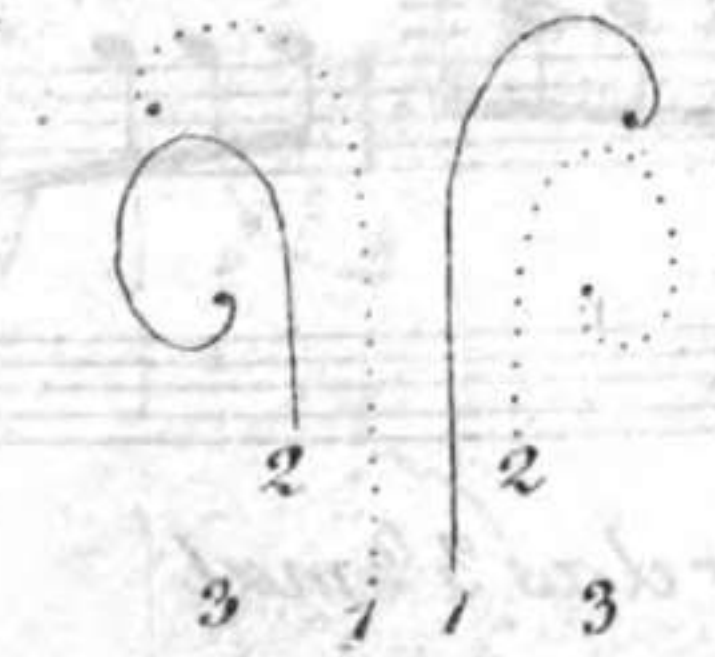
III



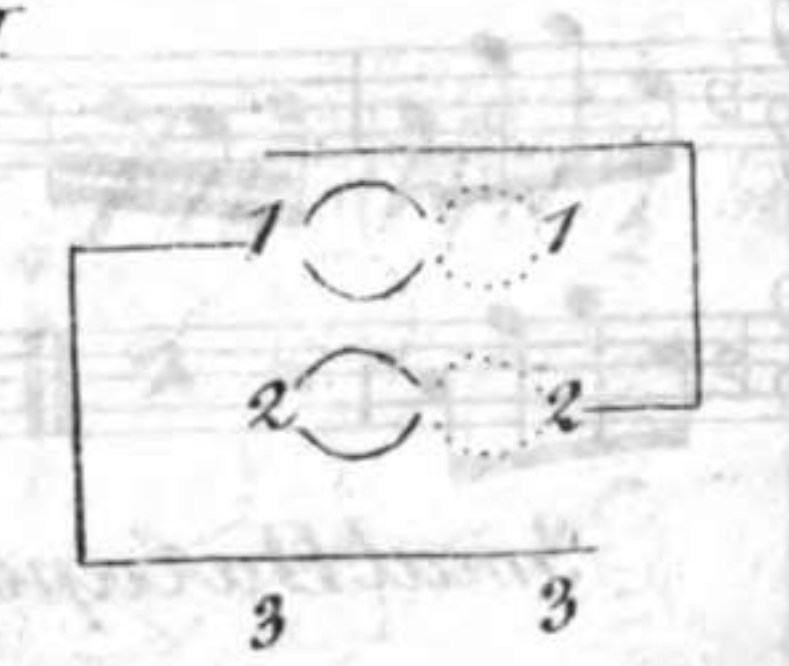
IV



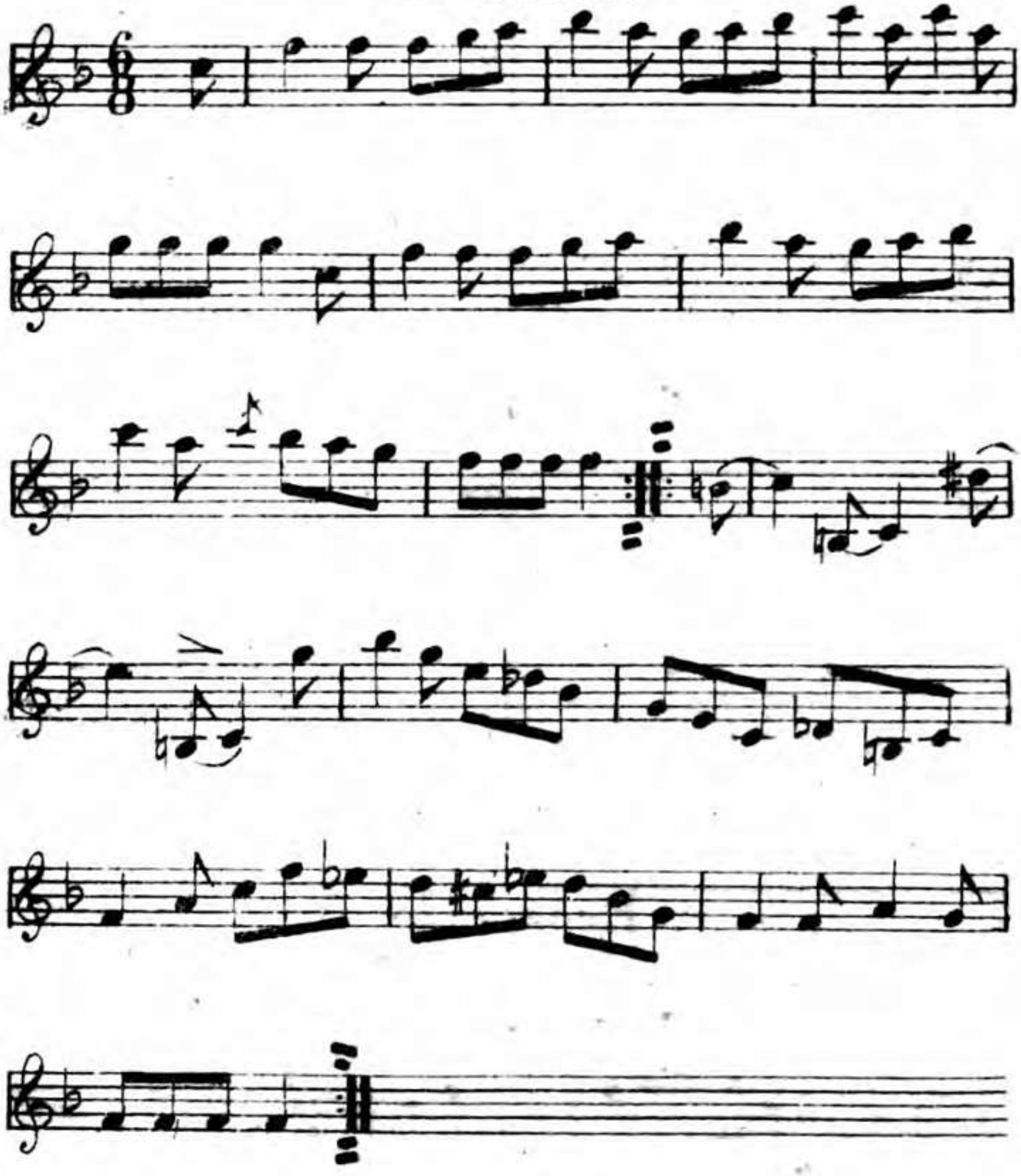
V



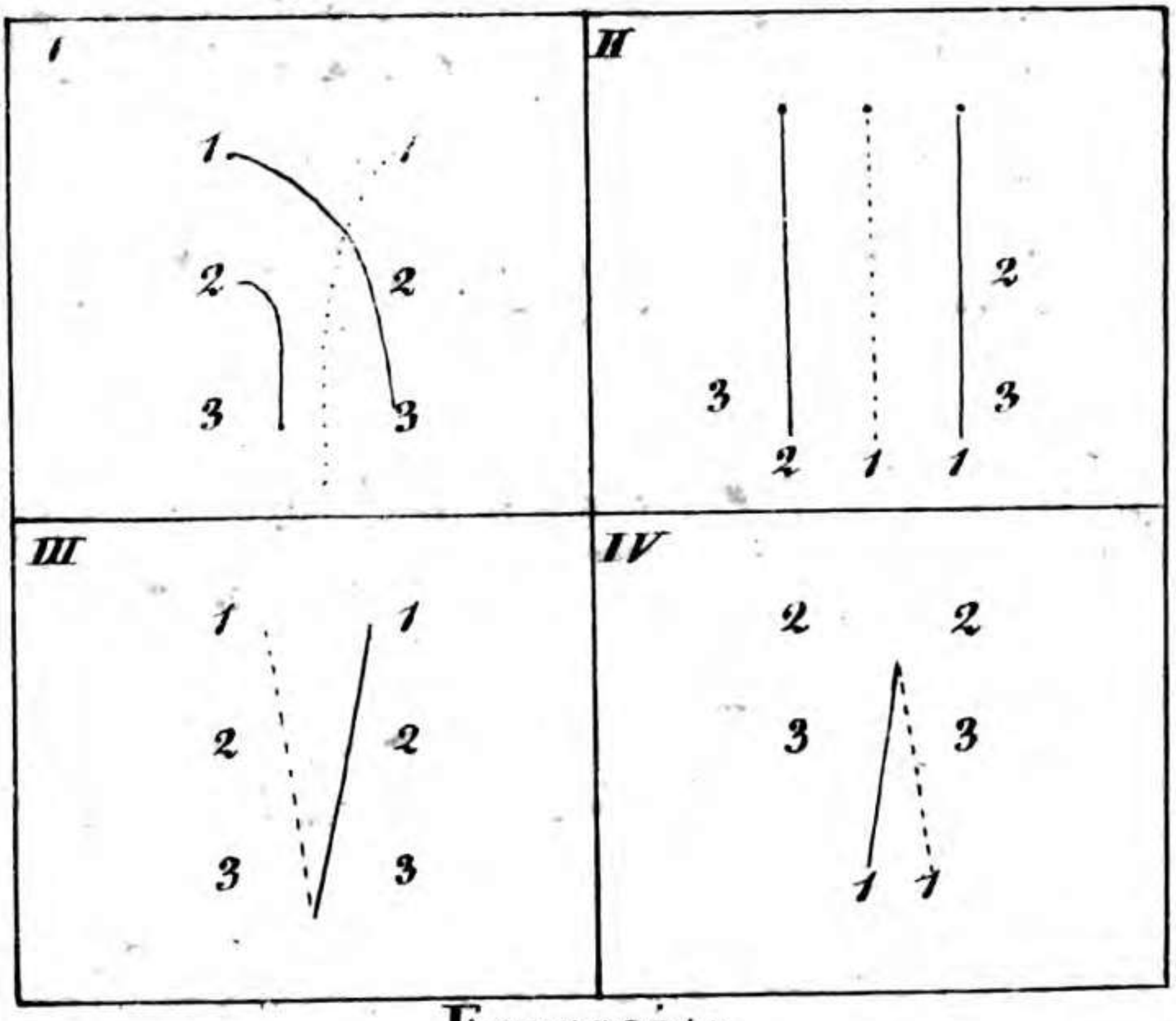
VI



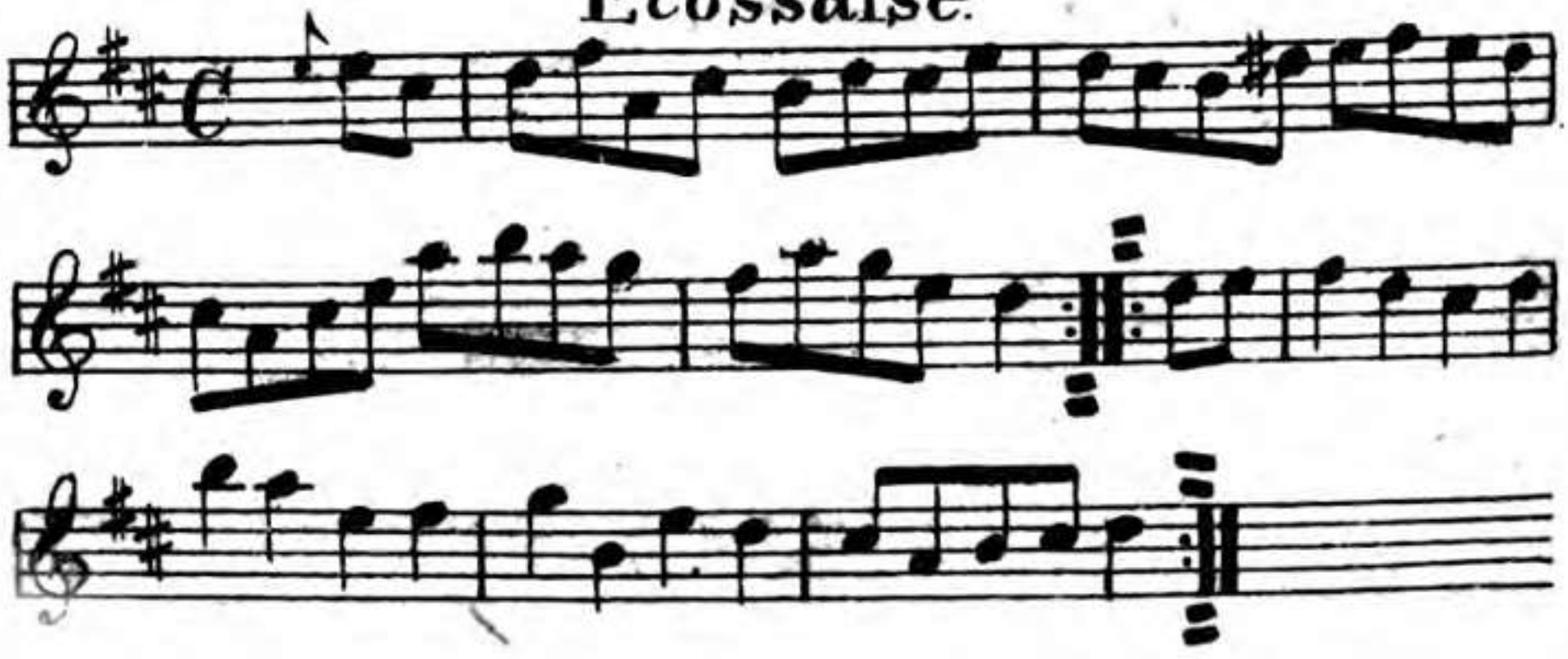
Francaise.



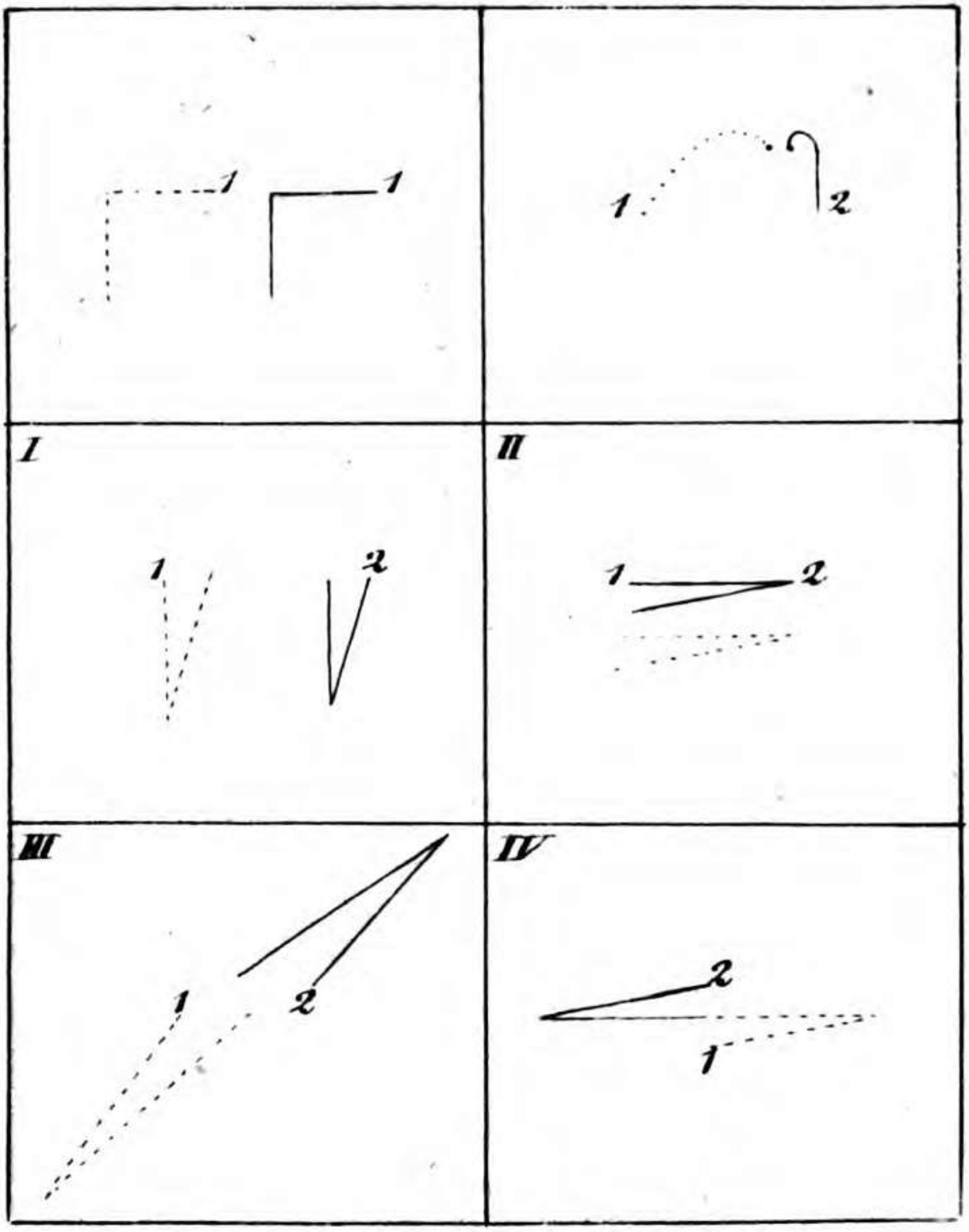
F.cossaise.



Ecossaise.



Das Compliment zu Einleitung zur Gavotte.



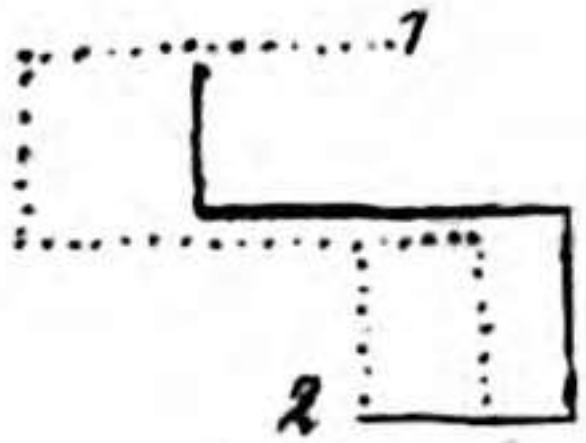
VI

VII

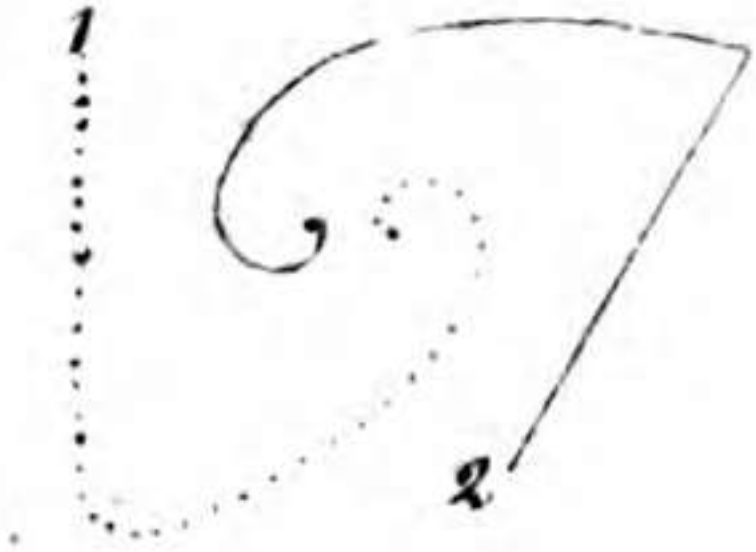
VIII

X

XI

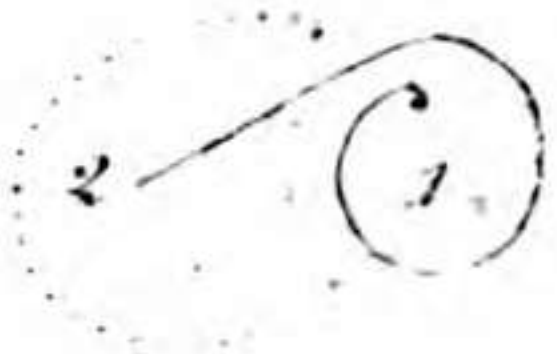


XII

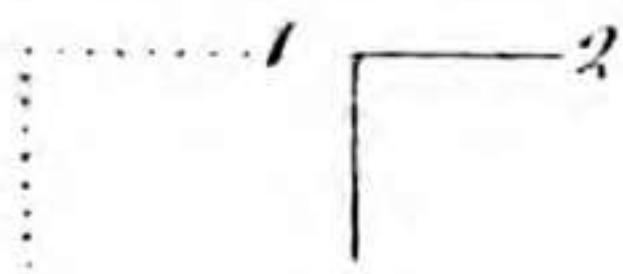


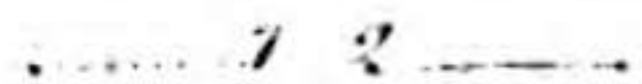
XIII

XIV

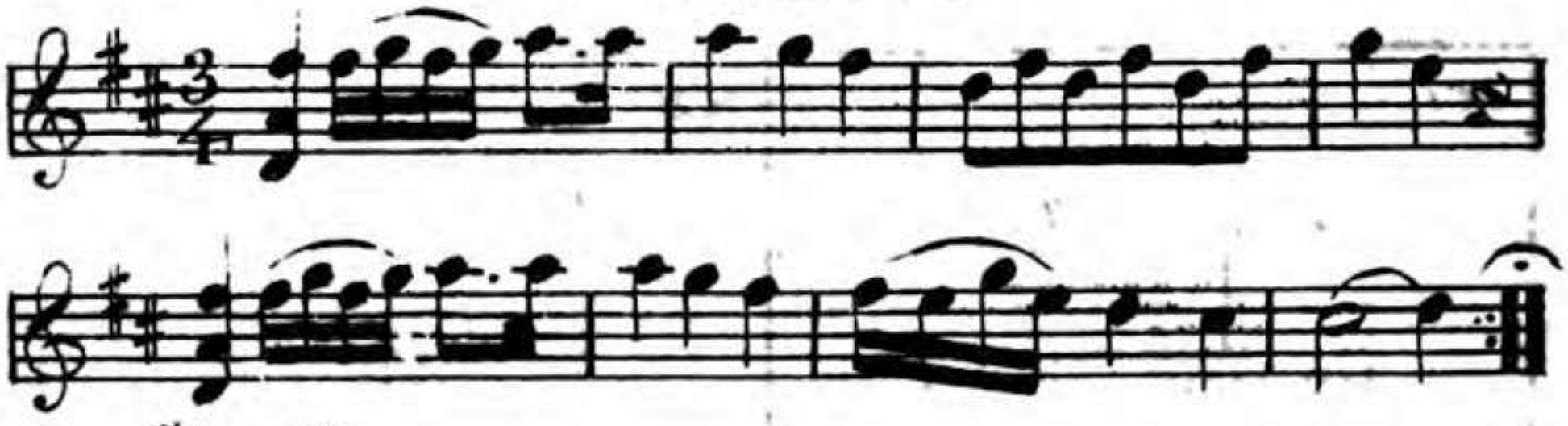


Compliment am Ende der Gavotte.

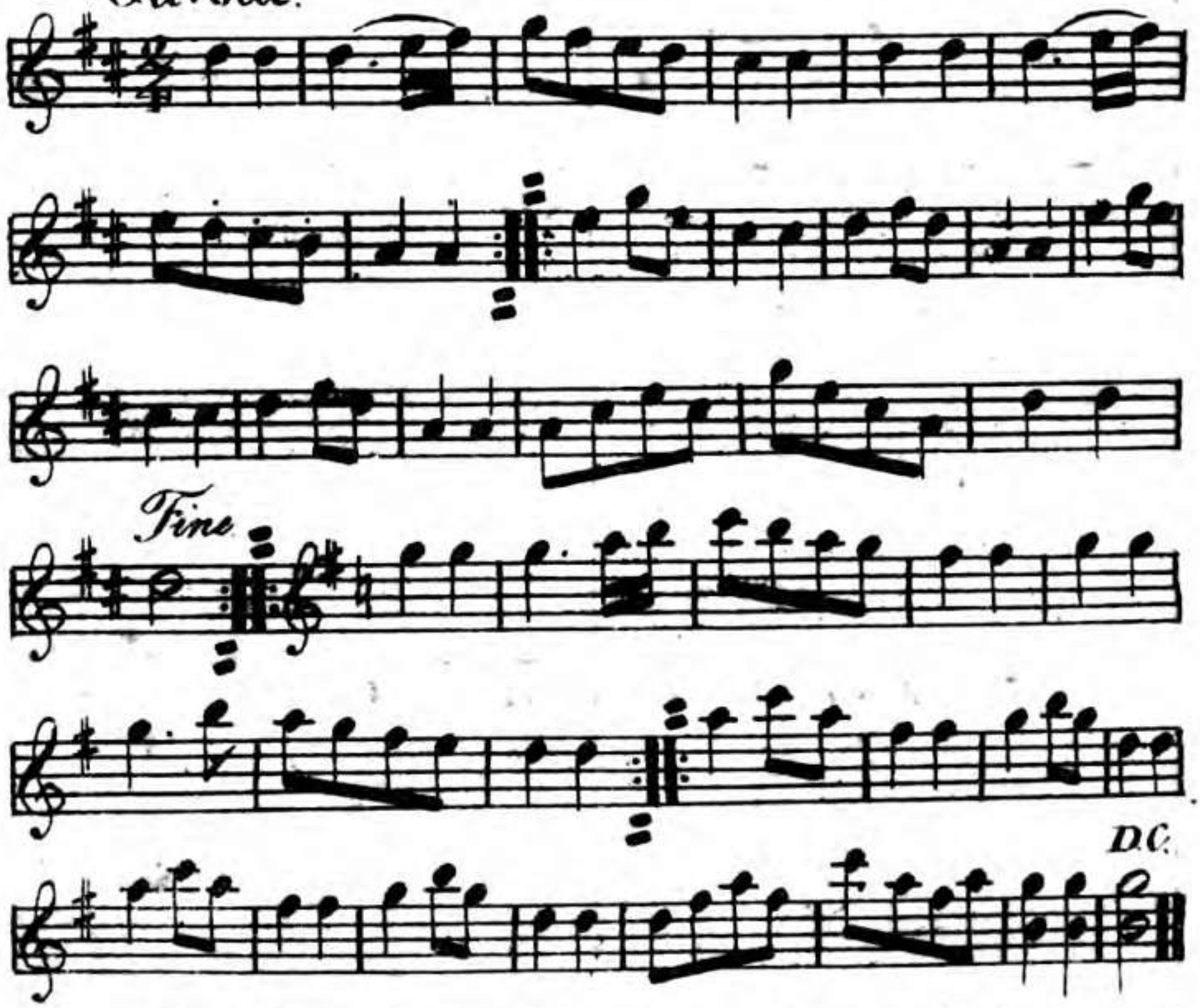




Menuetto.



Gavotte.

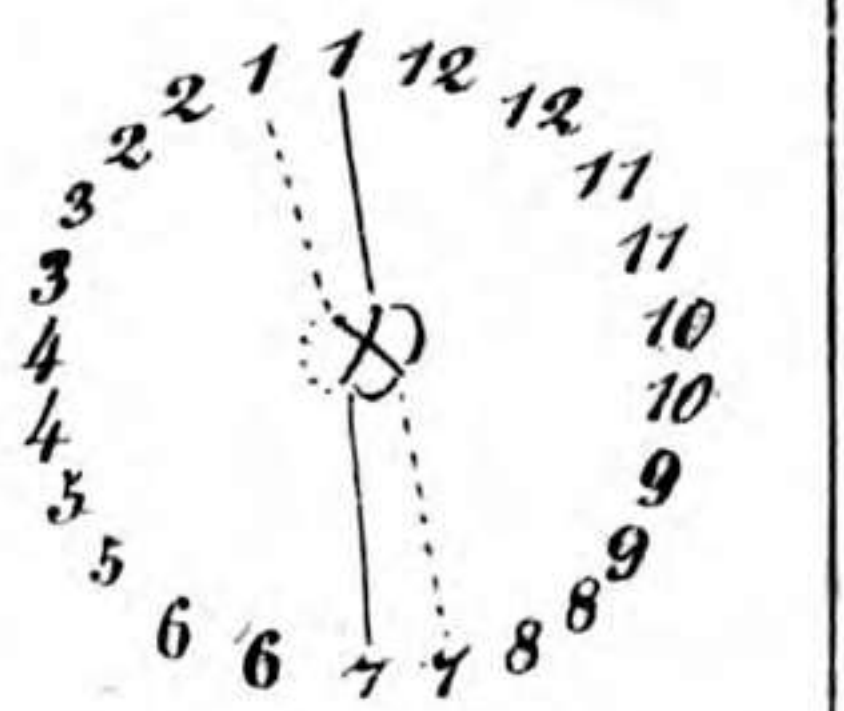


Da Capo bis del Fine, alsdann wieder die 8 Tackte Menuetto.

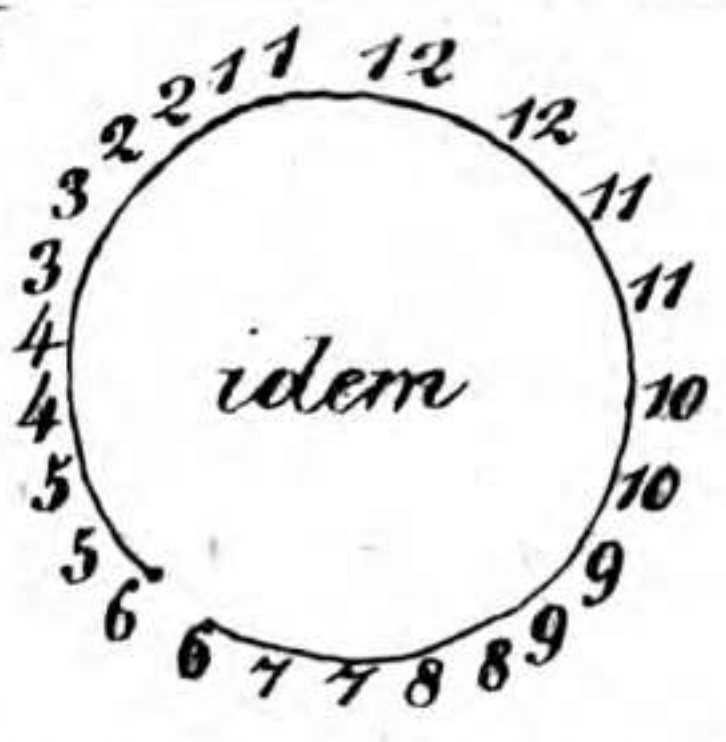
Codillon.

I

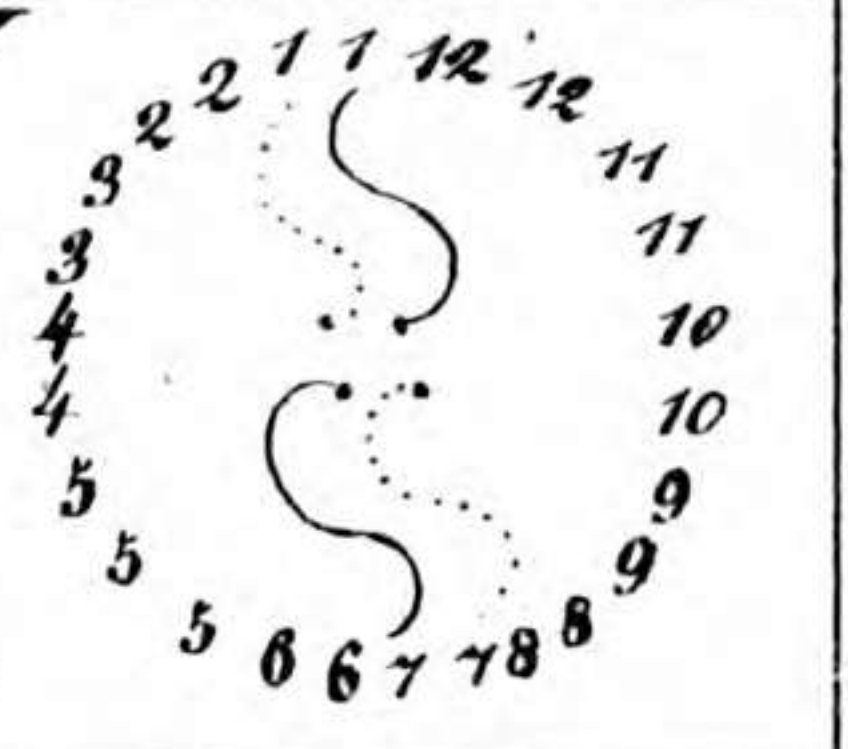
II



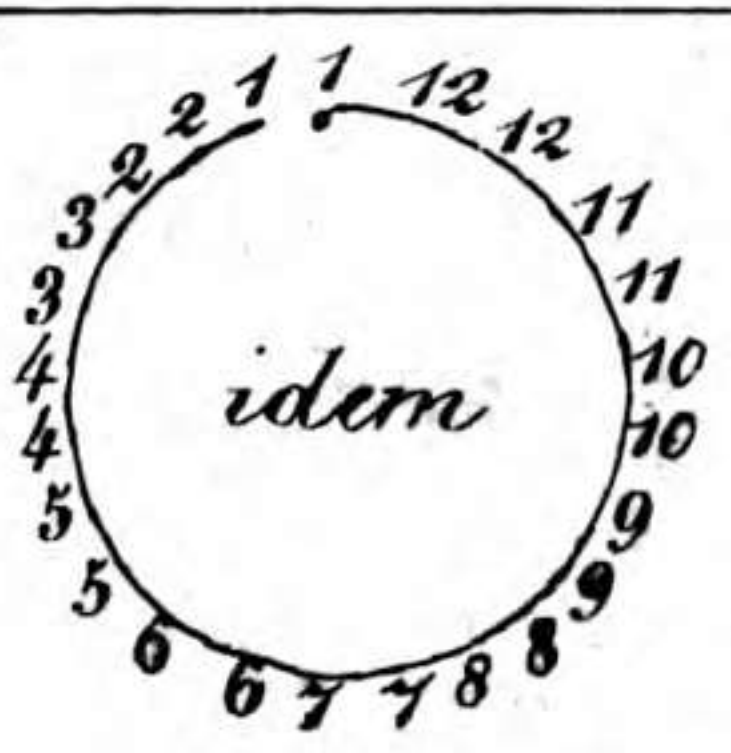
III



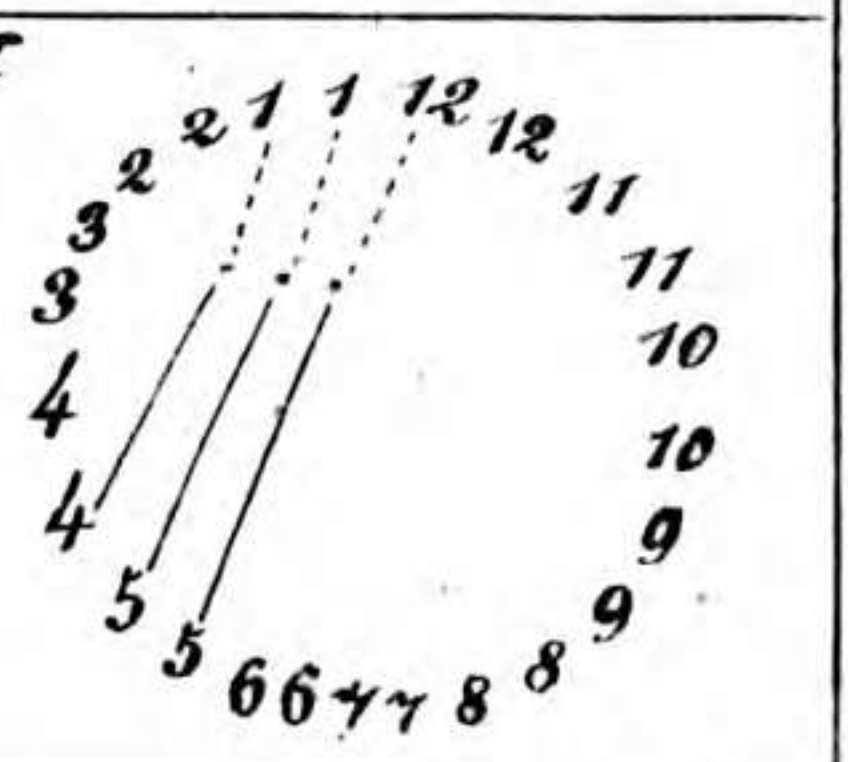
IV



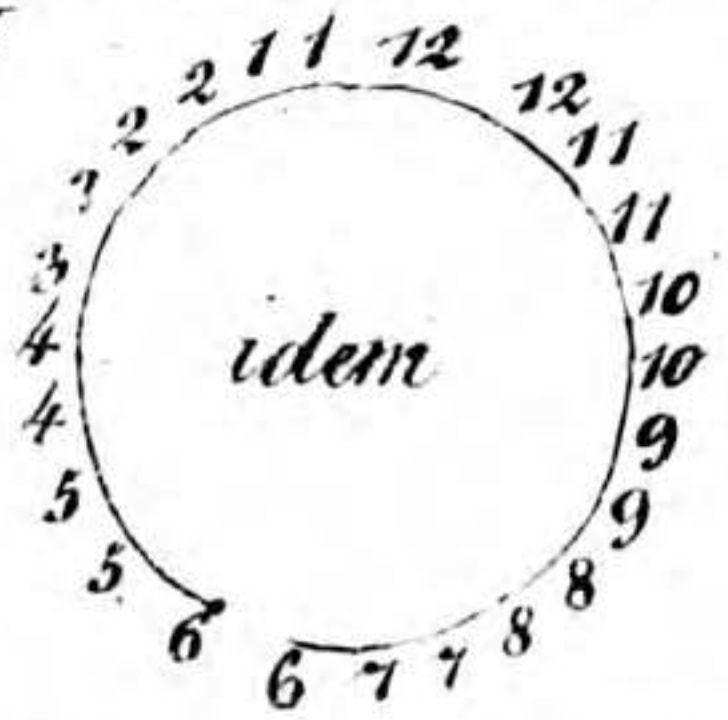
V



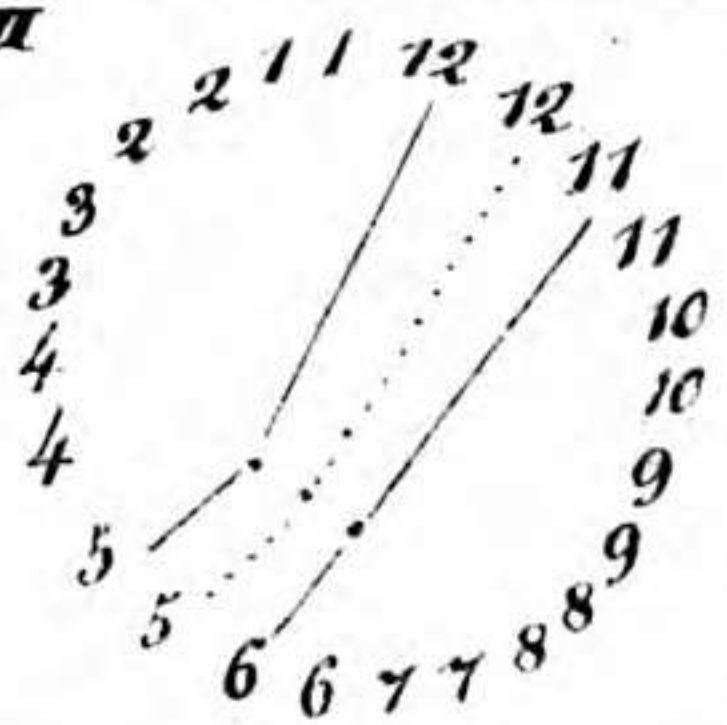
VI



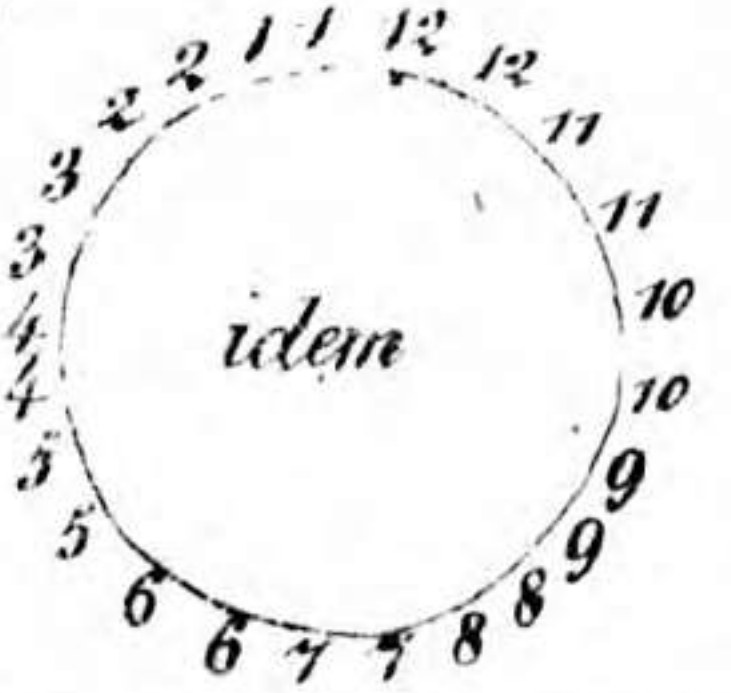
VII



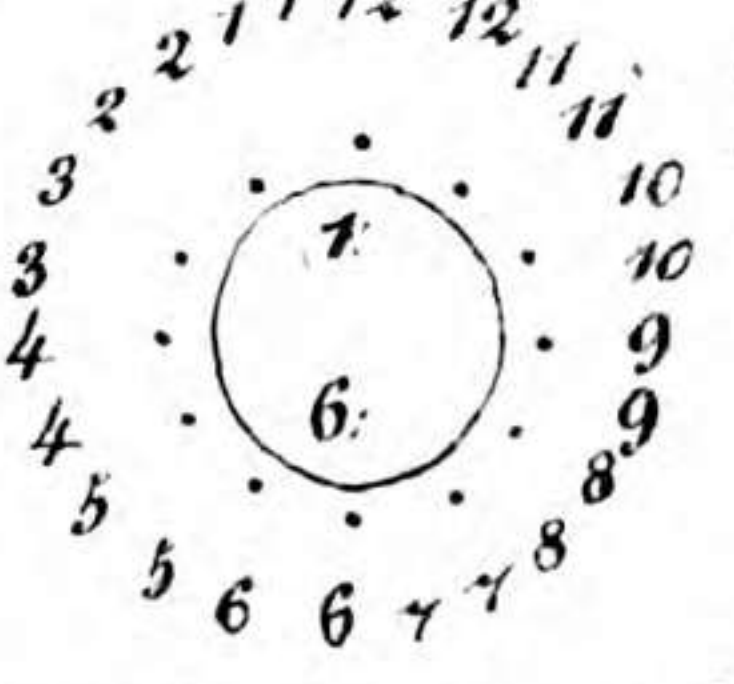
VIII



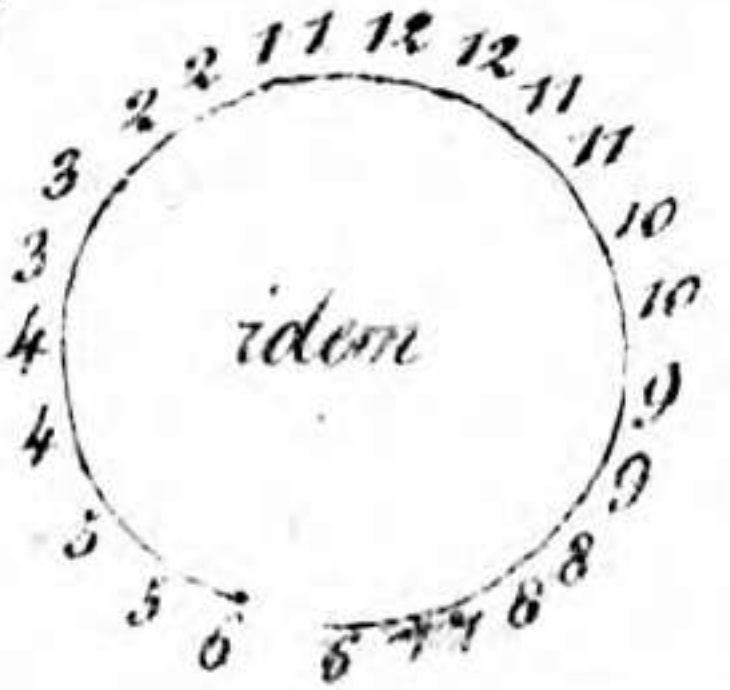
IX



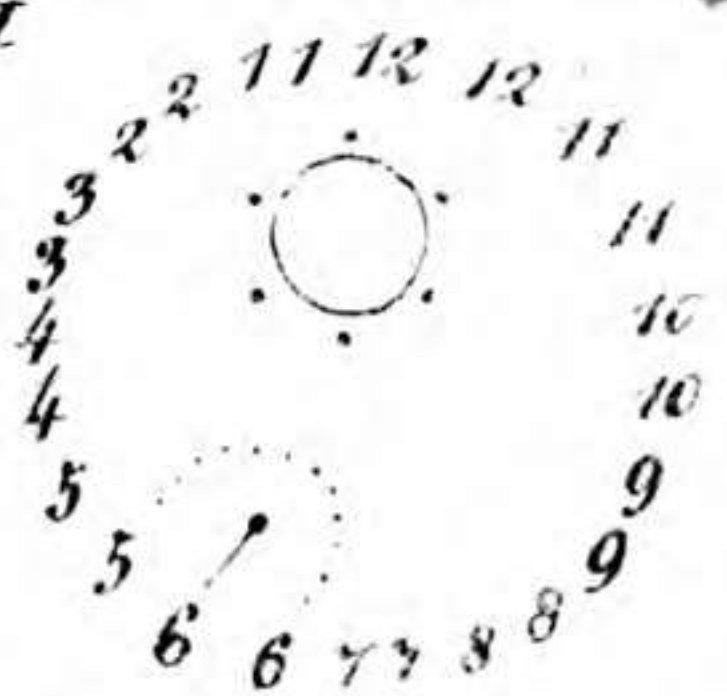
X



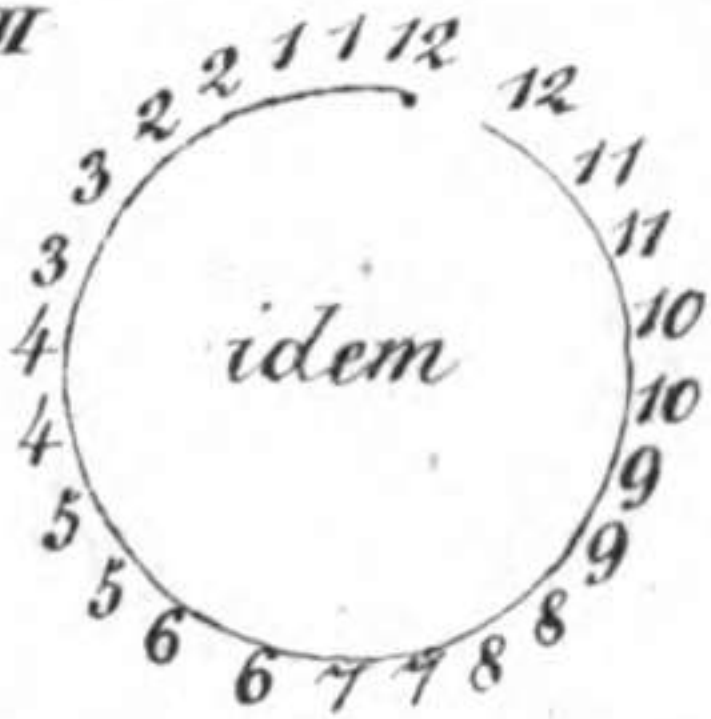
XI



XII

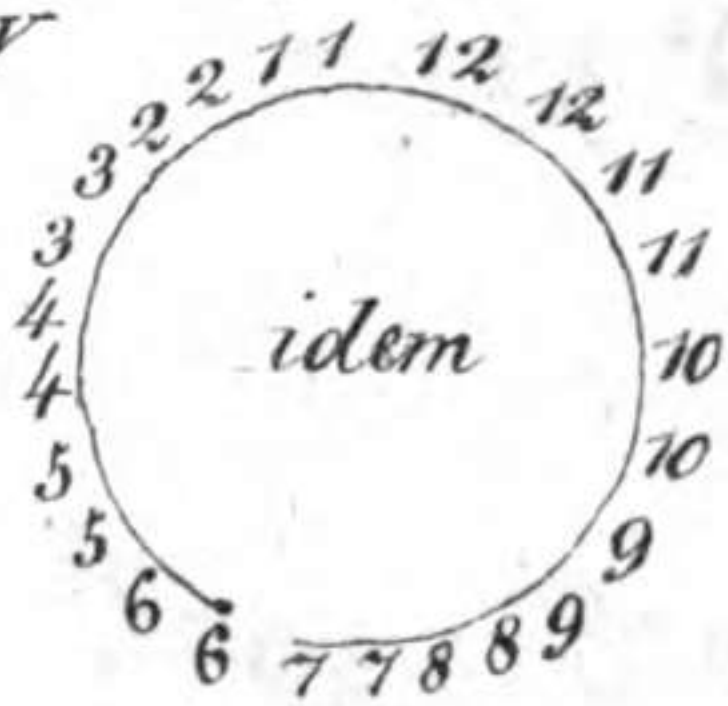


XIII

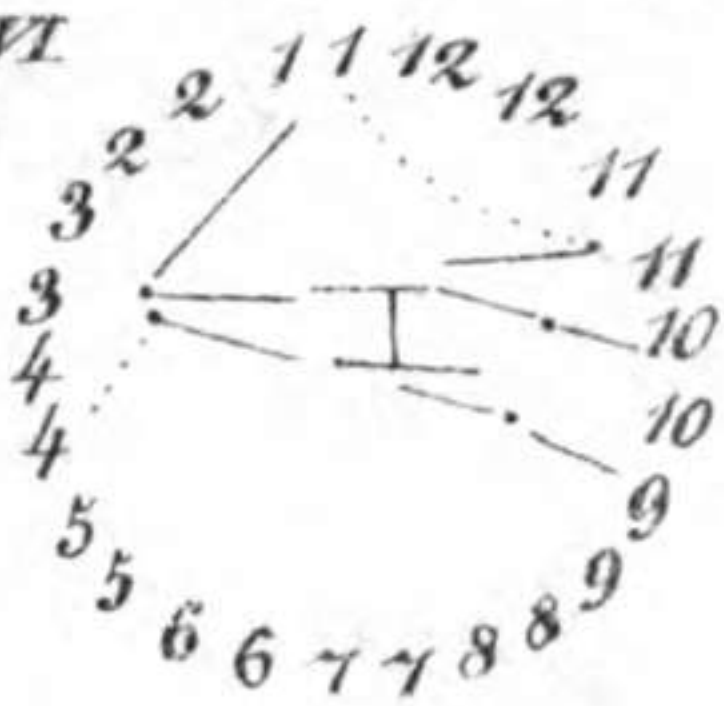


XIV

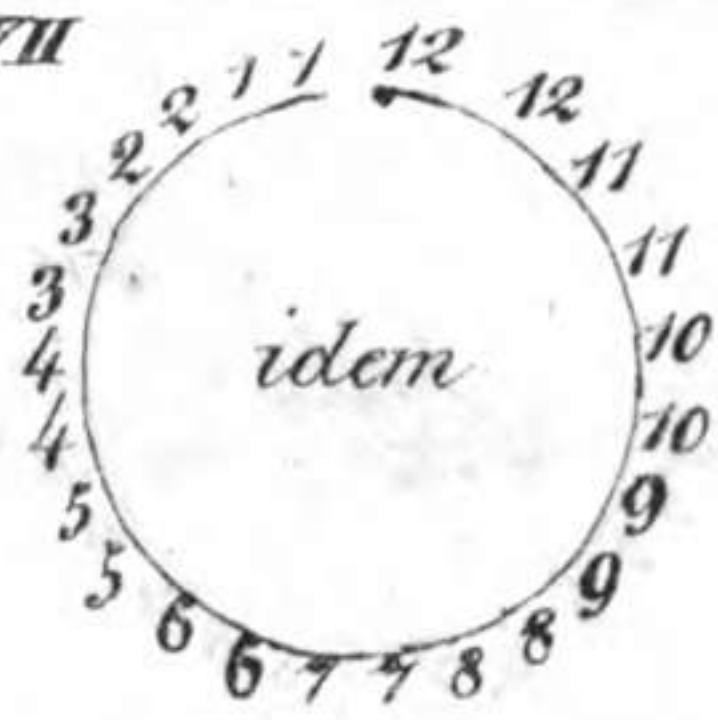
XV



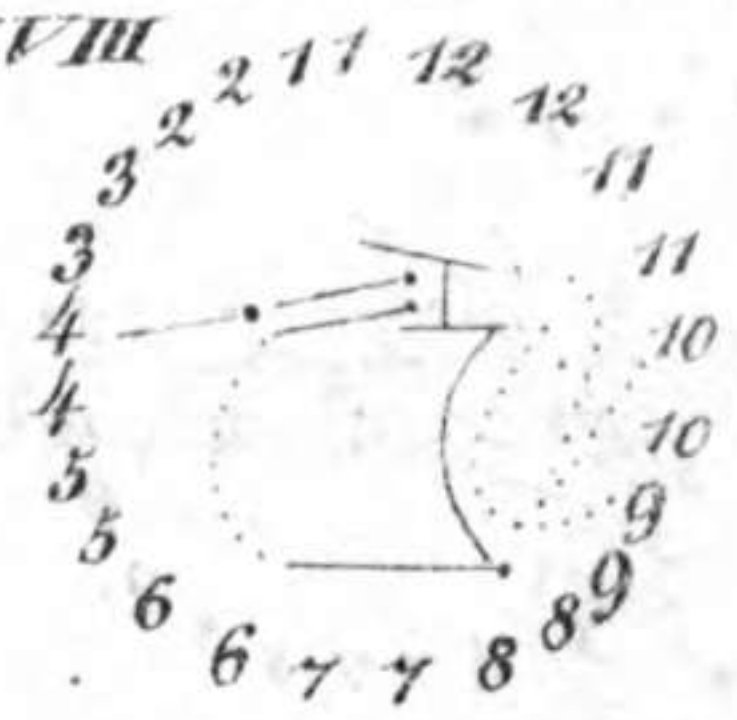
XVI



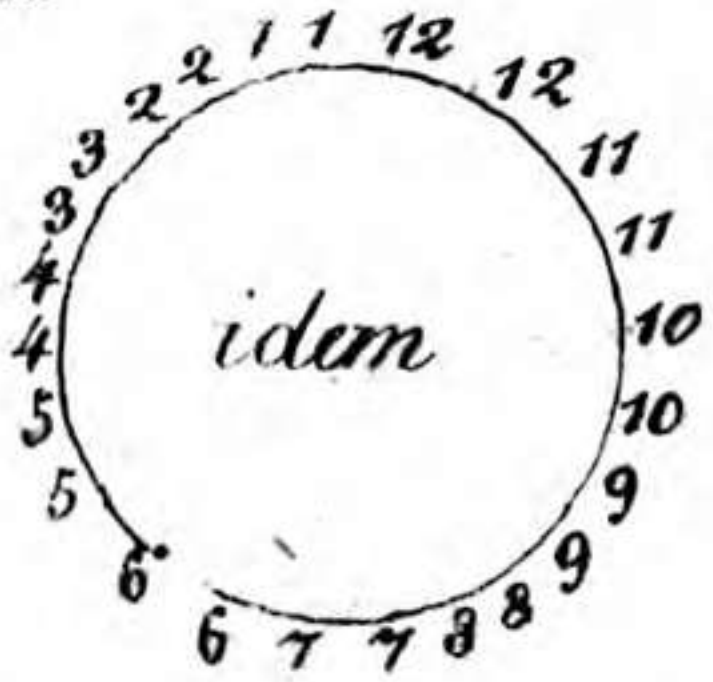
XVII



XVIII

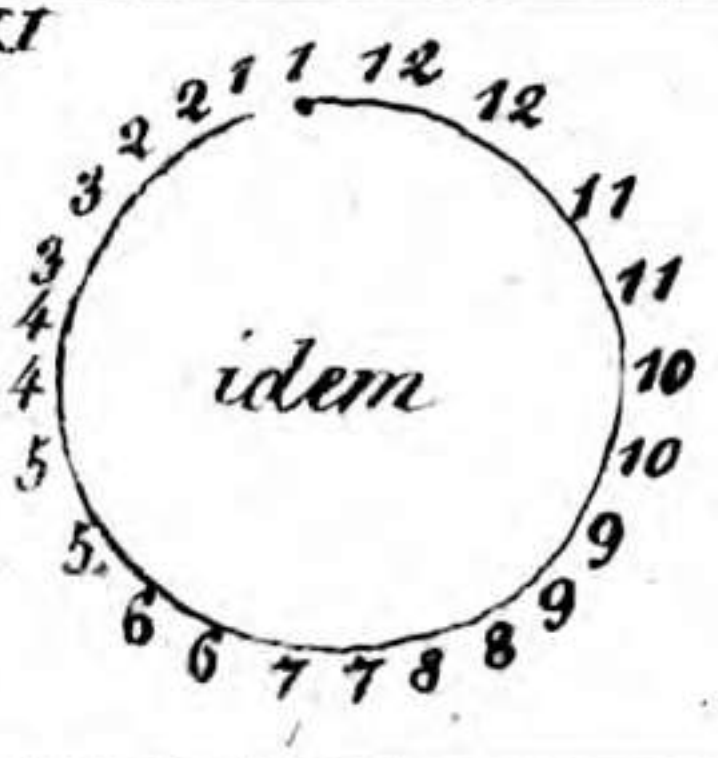


XIX

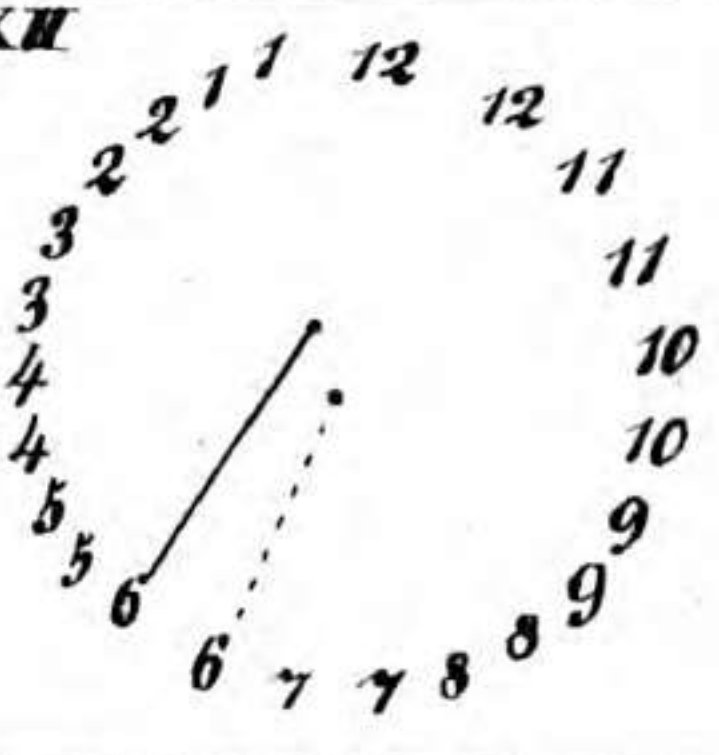


XX

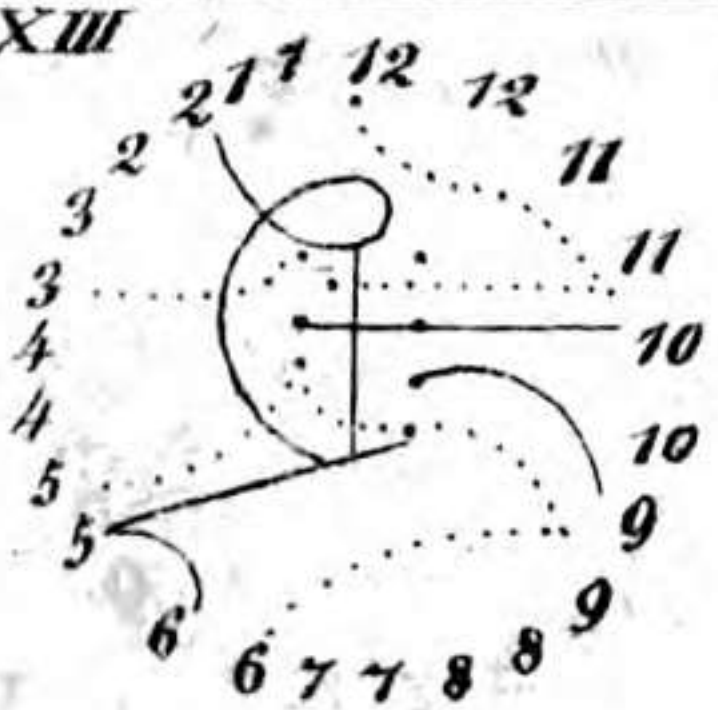
XXI



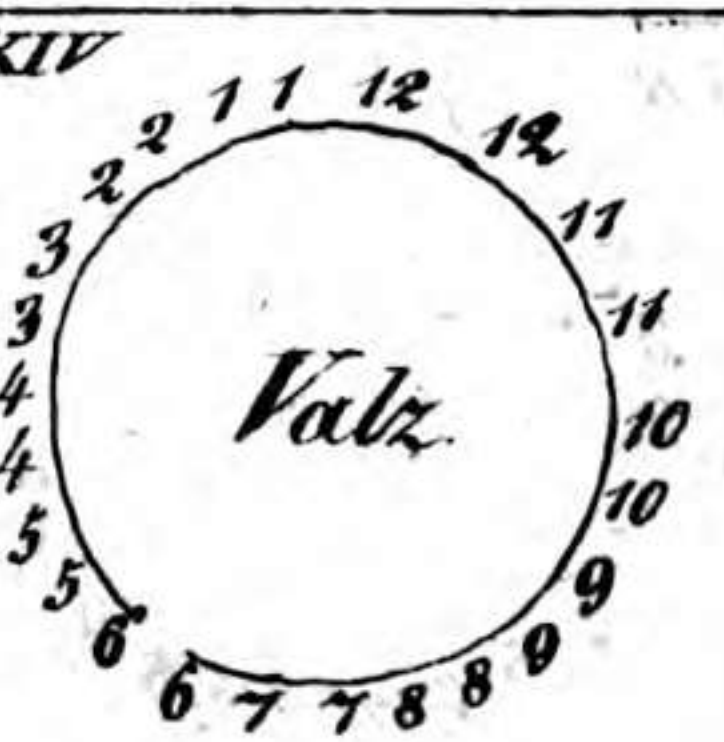
XXII



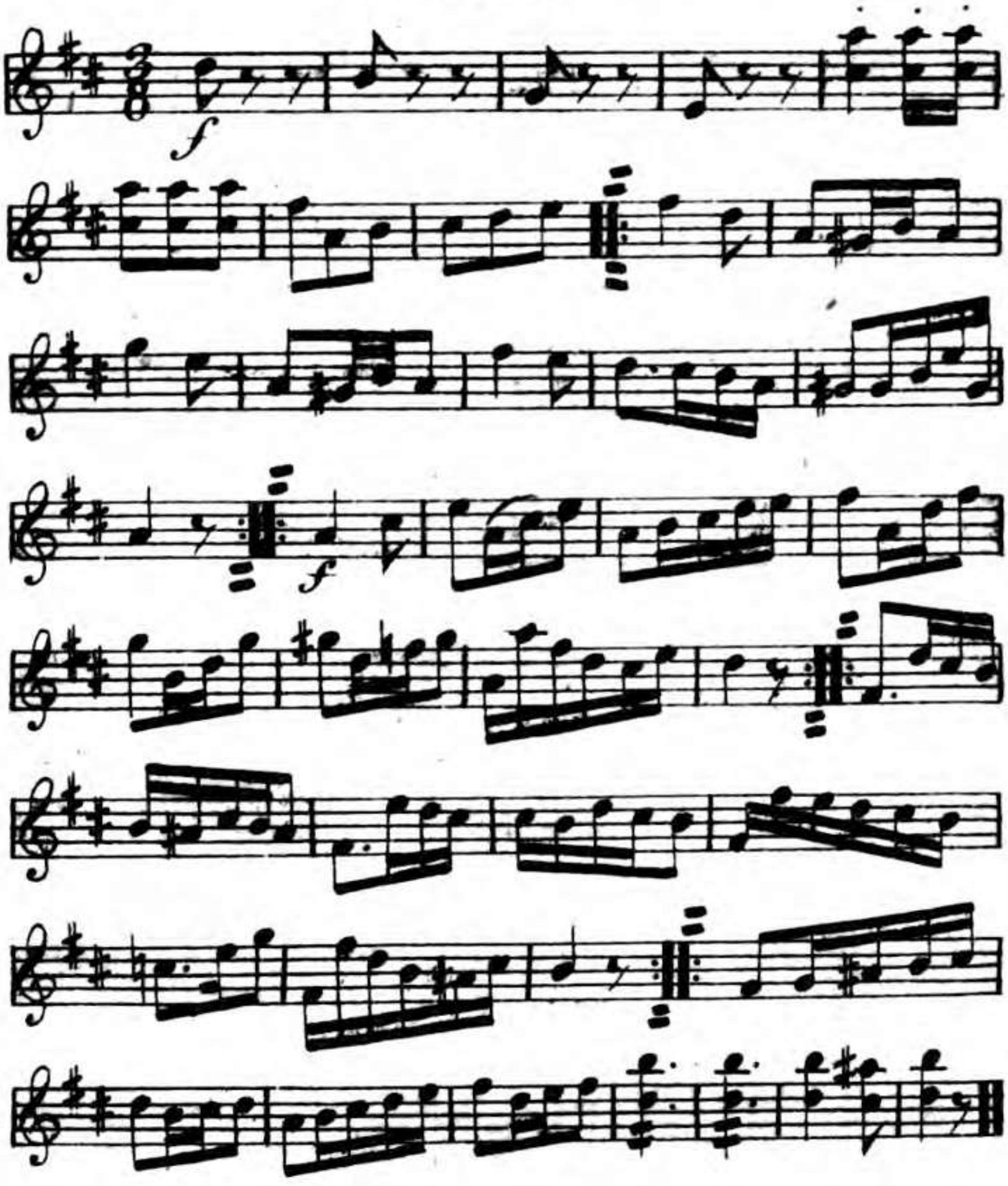
XXIII

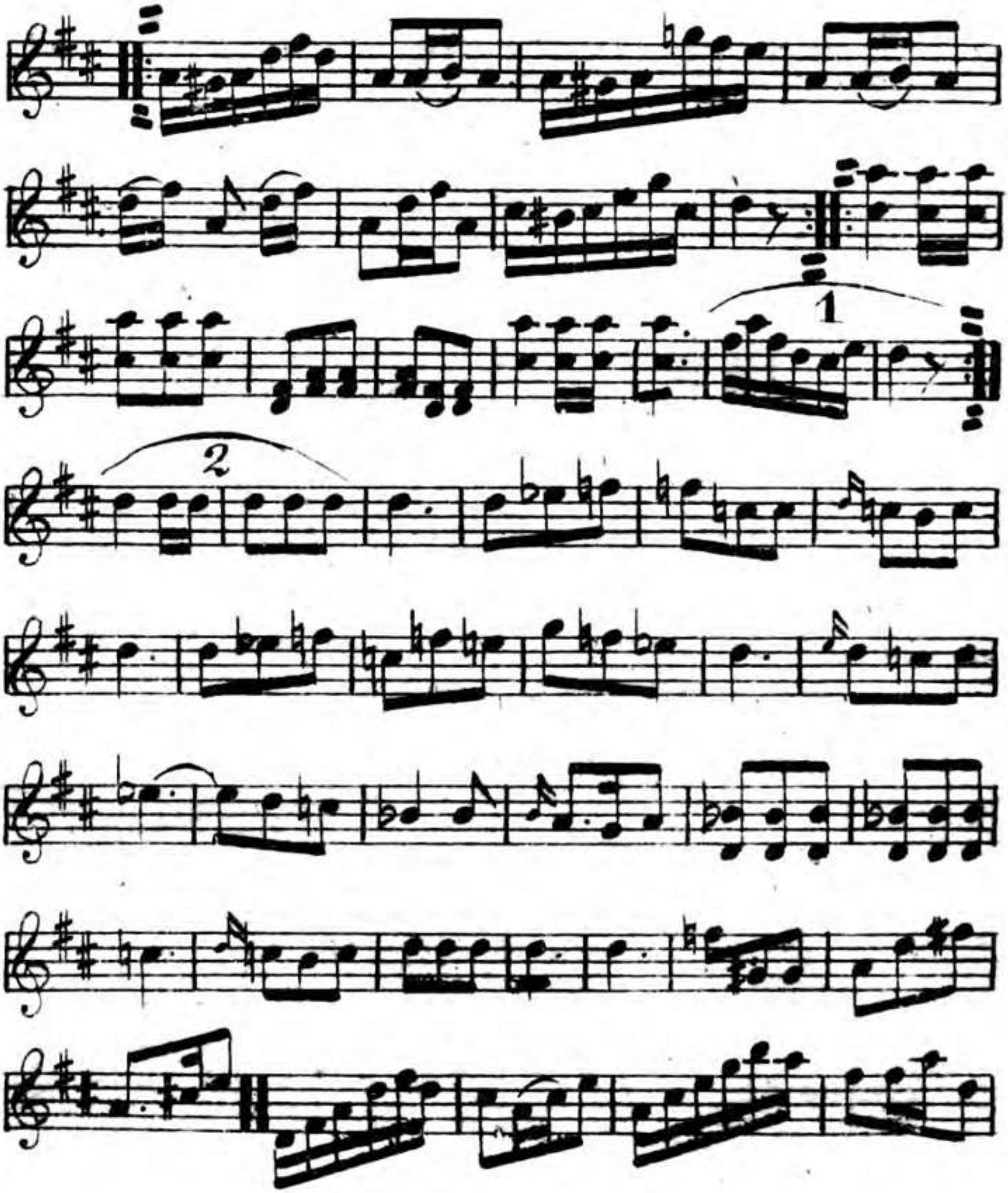


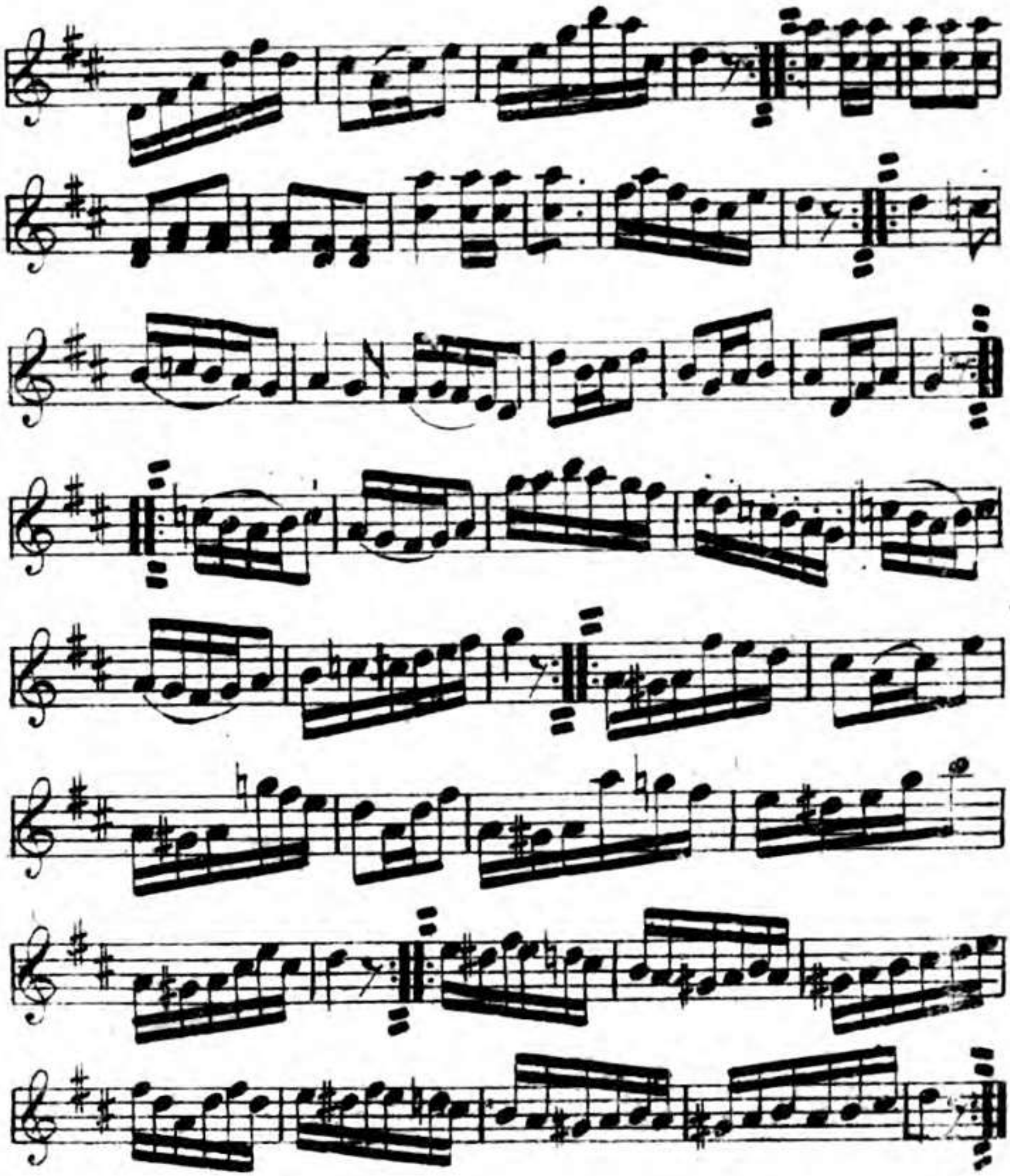
XXIV

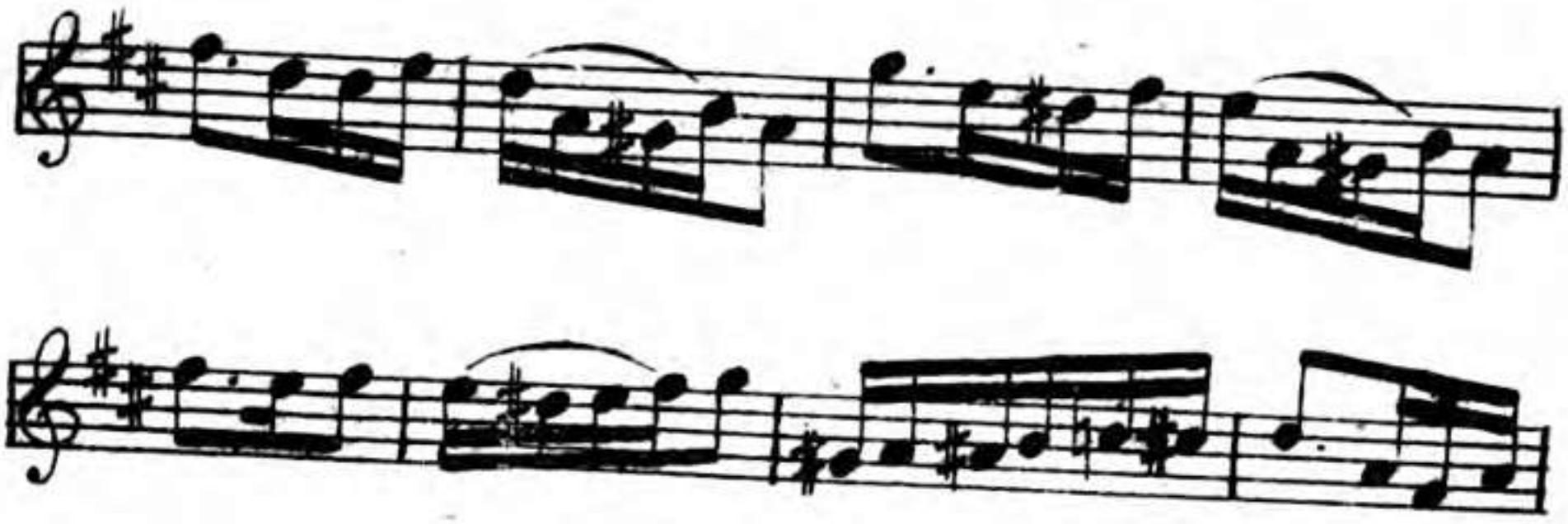


Codillon.




1
2





Da Capo bis alle Touren zu Ende sind.

ged. in Stein b. C. Meinhold in Dresden.

Erklärung der Tänze.

1. Contredanse: La Bohémienne.

I. Tour. Der Herr 1 und Dame 3 chasser jette assemblée vor und rückwärts.

II. Tour. Dieselben 3 chasser jette assemblée en tournant und wechseln ihre Plätze.

III. Tour. Ebendieselben chasser rechts und links.

IV. Tour. Kommen selbige mit 3 chasser en tournant jette assemblée auf ihre Plätze.

V. Tour. Jeder Herr 4 pas de Basque mit seiner Dame.

VI. Tour. Ronde jedes Paar.

Die vier andern dasselbe.

II. Contredanse.

I. Tour. Damen chaine, nämlich: Damen 1 und 3 geben sich die rechte Hand, und den Herrn gegenüber die linke, hierauf sich wieder die rechte und ihren Herrn die linke Hand bis auf ihren Ort.

II. Tour. Die Herren 1 und 3 geben ihren Damen beide Hände croissées und chasser auf den entgegengesetzten Platz.

III. Tour. Kommen dieselben durch halbe chaine wieder auf ihren Platz.

IV. Tour. Eben dieſelben vor = und zurück mit chasser jette assemblée und ballotté.

V. Tour. Alle 8 chasser croissé mit ballotté.

VI. Tour. Dieſelben 4 pas ballancer auf den Ekken und ronde en deux, ſo daß der Herr 1 mit Dame 4 tanzt u. ſ. w.
Die vier Andern daſſelbe.

III. Contredanse.

I. Tour. Die Paare 1 und 3 zweimal halbe chaine.

II. Tour. Der Herr 1 allein vor, zurück, rechts und links.

III. Tour. Die Dame 3 desgleichen.

IV. Tour. Alle 4 Paar große Promenade.

IV. Contredanse.

I. Tour. Dame 1 chasser gegen über zwiſchen das Paar 3.

II. Tour. Die Damen 1 und 3 chasser auf den Platz No. 1, und Herr 1 durch dieſe Damen neben Herrn 3.

III. Tour. Der Herr 1 mit Dame 3 und Herr 3 mit Dame 1 chasser, die Hände croissées, halb herum und bilden eine grade Linie.

IV. Tour. Dieſelben 4 ballancés.

V. Tour. Der Herr 3 ſchwenkt die Dame 1 auf ihren Platz und placirt ſich neben derſelben; desgl. Herr 1 mit Dame 3.

VI. Tour. Die beiden Herren ſchwenken ſich mit der linken Hand bis auf ihren Platz.

Française.

I. Tour. Der Herr 1 und 2 desgleichen die Damen derſelben 2 pas de Basque und chasser jette assemblée vor; fällt Herr 1 links und Herr 2 rechts ab, desgl. Dame 1 rechts und Dame 2 links, daß die Herren gegen einander zu ſtehen kommen, desgl. die Damen.

II. Tour. Die beiden Herren gegen einander gewendet chasser rechts und links, desgl. die beiden Damen; und geben ſich abwechſelnd beim chasser rechts die linke, und beim chasser links die rechte Hand.

III. Tour. Eine Tour mit der rechten Hand, näml. beide Herren und beide Damen für ſich.

IV. Tour. chasser en bas, näml. Paar 1 zuerſt und Paar 2 folgt nach.

V. Tour. chasser wieder herauf, jedoch daß Paar 1 wieder auf ſeinen Ort kommt.

VI. Tour. dos à dos halb.

Ecossaise.

I. Tour. Dame 1 chasser herunter, 2 Herren folgen nach.

II. Tour. Beide Herren führen die Dame herauf und Herr 1 ſchwenkt ſich mit ſeiner Dame herum.

III. et IV. Tour. chasser.

La Gavotte.

Der Herr mit seiner Dame macht ein Compliment für die Gesellschaft. Das 2. Compliment macht er seiner Dame, dazu werden die acht Tackte Menuetto gebraucht.

I. Tour. Der Herr und die Dame machen beide jette Assemblé changement de pied und Sisonne rélévé, wobei beide vorgehen müssen. Dann machen beide 2 jette zurück Assemblé und Sisonne rélévé vor, und fangen die ganze Strophe noch einmal an; zu bemerken ist, daß das erste mal die Dame mit dem rechten Fuß anfängt, der Herr mit dem linken Fuß, und das 2. mal die Dame mit dem linken anfängt und der Herr mit dem rechten.

II. Tour. Alsdann gehet der Herr rechts hinter der Dame weg, und die Dame links vor dem Herrn weg; beide mit demselben Pas, das heißt mit einem Assemblé hinten und rélévé Sisonne hinten, der Herr mit dem rechten Fuß und die Dame mit dem linken; das Pas wird 2 mal gemacht; dann machen sie 2 jette zurück, Assemblé vor, und Sisonne rélévé hinten, der Herr vom linken Fuß und die Dame vom rechten; beide kommen wieder auf ihre Plätze mit demselben Pas, welches nun der Herr links macht und die Dame rechts, hören aber in Sisonne rélévé beide mit dem rechten Fuß hinten auf.

III. Tour. Alsdann gehet der Herr links herauf, und die Dame rechts herunter, mit dem Pas; les 4 tems, die daraus entstehen, daß man den linken Fuß mit dem rechten weg stößt, dann jette vorn von dem linken. Dann wird auf dem linken noch einmal gesprungen, während daß man mit dem rechten Fuß vorkömmt, ohne ihn nieder zu setzen, und dann jette vor von dem rechten Fuße; diese Zusammensetzung nennt man les 4 tems; dieses Pas wird 4 mal gemacht, daß heißt einmal vom rechten und einmal vom linken, wobei man sich einmal links und einmal rechts wenden muß; nach dem 4. mal wird wieder auf dem linken Fuß gesprungen, während man den rechten Fuß gestreckt vor sich bringt, und jette alsdann mit demselben macht; dann wird dasselbe vom rechten Fuß gemacht, wie mit dem linken, dann wird wieder der linke Fuß mit dem rechten weggestoßen, Assemblé vom linken und changement de pied von beiden Füßen.

IV. Tour. Alsdann machen sie wieder beide die 4 tems 4 mal, daß heißt aber nicht im Wenden, sondern nur rechts und links; wobei sie sich abwechselnd die Hände geben, erst die linke und dann die rechte. Dieses wird 4 mal im Ganzen gethan, dann machen beide 5 jette zurück, Assemblé hinten vom rechten Fuß und changement de pied.

V. Tour. Dann macht die Dame ganz allein zwei Pas de Basque vor und chasser jette Assemblé zurück; welches sie 2 mal macht.

VI. Tour. Der Herr macht nach der Dame dasselbe Pas allein.

VII. Tour. Die Dame macht allein chasser jette Assemblé vorwärts, dann Assemblé Sisonne und Pas de Bourée dessous et dessus. Dieses chasser jette Assemblé, Assemblé und Sisonne werden 2 mal gemacht, und wird alles mit dem rechten Fuß angefangen und dabei ein wenig links gegangen, alsdann jette zurück vom linken Fuß und Pas de Bourée dessous vom rechten Fuß. Dieses jette Pas de Bourée wird 2 mal gemacht, dann jette en tournant vom linken Fuß und dann vom rechten, desgleichen Assemblé vorn vom linken.

VIII. Tour. Der Herr macht nach der Dame dieselbe Tour.

IX. Tour. Beide machen 2 Pas de Basque vor, jette vorn vom linken Fuß, Assemblé hinten vom rechten Fuß und 2 changement de pied; dieses Pas de Basque jette Assemblé et changement de pied wird 2 mal gemacht, und jedesmal vom linken Fuß angefangen, so daß sie beide Dos à Dos zu stehen kommen.

X. Tour. Beide machen 3 Glissadons links und rélévé vom rechten Fuß, 3 jette Assemblé

zurück; alsdann wird rechts daſſelbe Pas gemacht.

XI. Tour. Alsdann machen beide jette vom rechten Fuß, und wieder ſpringend auf demſelben Fuß; dieſes Pas wird 7 mal gemacht; dannn 2 einfache jette; dann jette ſeitwärts vom linken Fuß und Pas de Bourée dessous vom rechten Fuß, dieſes jette Pas de Bourée wird 2 mal gemacht, dann 2 jette en tournant und Assemblé.

XII. Tour. Dann machen wieder beide jette vom linken Fuß, ſpringen wieder auf demſelben, unterdeſſen der rechte Fuß geſtreckt vorgebracht wird; dann mit dem rechten Fuß gegen den linken Fuß geſchlagen, und jette vor von dem rechten Fuß; dann fängt das Pas wieder mit dem linken Fuß an, aber ſtatt daß einmal mit dem rechten Fuß auf den linken geſchlagen wird, ſo wird 2 mal geſchlagen; dieſes Pas wird im Ganzen 4 mal gemacht, aber immer abwechſelnd, einmal mit einmal ſchlagen, und einmal mit 2 mal ſchlagen. Dieſes Pas wird in der Ronde gemacht, und beide geben ſich die rechte Hand.

XIII. Tour. Der Herr macht eine ganze Ronde und die Dame etwas mehr als eine Ronde. Alsdann machen beide 5 jette zurück, Assemblé hinten und changement, und gehen

beide auf ihren Platz, wo sie die Gavotte angefangen haben. Ende der Gavotte.

XIV. Tour. Alsdann machen sie wieder die beiden Complimente wie vor der Gavotte, wieder auf acht Tackte Menuetto.

Cotillion.

I. Tour. Große Ronde rechts und links, Compliment gegen einander. Walzer, nämlich das erste Paar fängt an, diesem folgt das 2te und so die übrigen, bis wieder auf den Platz.

II. Tour. Paar 1 und 7 Ronde und moulinet in der Mitte des Kreises, dann 2 und 8 desgl. 3 und 9 ꝛc.

III. Tour. Walzer.

IV. Tour. Paar 1 u. 7 2mal halbe chaine, dann die übrigen Paare desgl.

V. Tour. Walzer.

VI. Tour. Ein Herr führt 2 Damen zu einem andern Herrn, dann walzen diese 2 Paare. Die andern Herren folgen.

VII. Tour. Walzer.

VIII. Tour. Führt die Dame 7 zwei Herren zu einer Dame, dann walzen beide Paare.

IX. Tour. Walzer.

X. Tour. Die Herren No. 1 und 7 führen ihre Damen in die Mitte, alle Herren Ronde um dieselben; beide Damen wählen jede sich einen

Herrn zum Walzer, die übrigen auf ihren Ort. Dann continuiren die folgenden Paare.

XI. Tour. Walzer.

XII. Tour. Führen zwei Damen ihre Herren in die Mitte, die sämtl. Ronde darum, und so übrigens wie vorstehend.

XIII. Tour. Walzer.

XIV. Tour. Die Herren 1. 2. u. 3. führen jeder eine Dame in die Mitte, Ronde, Chaine und Walzer; dann continuiren die folgenden Herren.

XV. Tour. Walzer.

XVI. Tour. Es werden drei Stühle in den Kreis gesetzt. Die Dame 1 wählt 2 Herren und weißt ihnen Plätze auf den Stuhlen an; der Herr 1 placirt eine Dame zwischen diese beiden Herren; walzt dann mit seiner Dame; dann wählt sich auch die sitzende Dame einen Nachbar zum Walzen, der andere Herr geht auf seinen Platz. Dann folgt das 2te Paar 2c.

XVII. Tour. Walzer.

XVIII. Tour. Der Herr 1 führt seine Dame in die Mitte, welche verschiedene Herren zum Tanz auffordert, jedoch sogleich wieder umkehrt und zu einem andern sich wendet, bis zuletzt sie einen zum walzen wählt.

XIX. Tour. Walzer.

XX. Tour. Führt die Dame 1 ihren Herrn in die Mitte, der ebenfalls, wie vorher die Dame, erst einige Damen vexirt und dann mit einer walzt.

XXI. Tour. Walzer.

XXII. Tour. Es wird ein Stuhl in die Mitte gesetzt. Geht das Paar 1 und das gegenüberstehende zugleich hervor; Paar 1 wählt sich der Herr eine Dame und die Dame einen Herrn; das zweite Paar wählt sich, der Herr eine Dame, die Dame aber 2 Herren, wovon sie einem den Platz auf dem Stuhle anweist. Diese 4 Paar Ronde und Chaine darum; während der Chaine wählt sich der Sitzende eine von den vier Damen zum Walzen, die übrigen 3 Paare ebenfalls; der Herr, welcher beim Walzen übrig bleibt, nimmt auf dem Stuhle Platz, bis er von einer Dame erlößt wird.

XXIII. Tour. Das Paar 1 u. 7 geht vor; die Damen derselben wählen Herren, und die Herren, Damen; und placiren sich in zwei Reihen, daß die Herren denen Damen gegenüber stehen; Chassiren die Herren um die Damen und wählen sich jeder eine dieser Damen zum Walzen.

XXIV. Tour. Walzer, dann Ronde und Compliment wie im Anfange.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig sind erschienen:

Amerika, dargestellt durch sich selbst, 2ter Jahrgang 1819. 4. 9 thlr.

Clodius, C. A. H., von Gott, in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn, 2ten Theils, 1. Abthlg. gr. 8. 1 thlr.

von Houwald, E., Buch für Kinder gebildeter Stände. Mit fünf Kupfern nach Ramberg von Böhm, H. Schmidt und Schwertgeburth, 8. brochirt. 1 rthl. 12 gl.

Irene. Fünf Gesänge vom Arthur vom Nordstern. 8. brochirt. 20 gl.

Kind, Fr., die Harfe, 8tes Bändchen, 8. mit 1 Kupf. brochirt. 1 rthl. 20 gl.

Klopstocks Messias, 4 Theile, neue unveränderte Ausgabe, gr. 3. Dckpr. 3 rthl. 16 gl.

— — — Schrbpr. 4 rthl. 8 gl.

Kuhn, Fr., Gedichte. 8.

Müllner, Dr. A. G. A. (Verfassers der Schuld und des Yngurds) allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde, 2te unveränderte Ausgabe. gr. 8. 1 rthl. 8 gl.

Thümmels Lebensbeschreibung, von einem seiner Freunde, als der 7te Band seiner Werke, Druckpr.

— — — Velinp.

Wielands, C. M., sämmtliche Werke, herausgegeben von J. G. Gruber. Mit deutschen Lettern. 1ster bis 16ter Band. Velinpapr. à Band 1 rthl. 4 gl. 18 rthl. 16 gl. sächs.

Unter der Presse sind:

Charpentier, T. v., Bemerkungen auf einer Reise von Breslau über Salzburg, durch Tyrol, die südliche Schweiz, nach Rom, Neapel und Paestum im Jahre 1818.

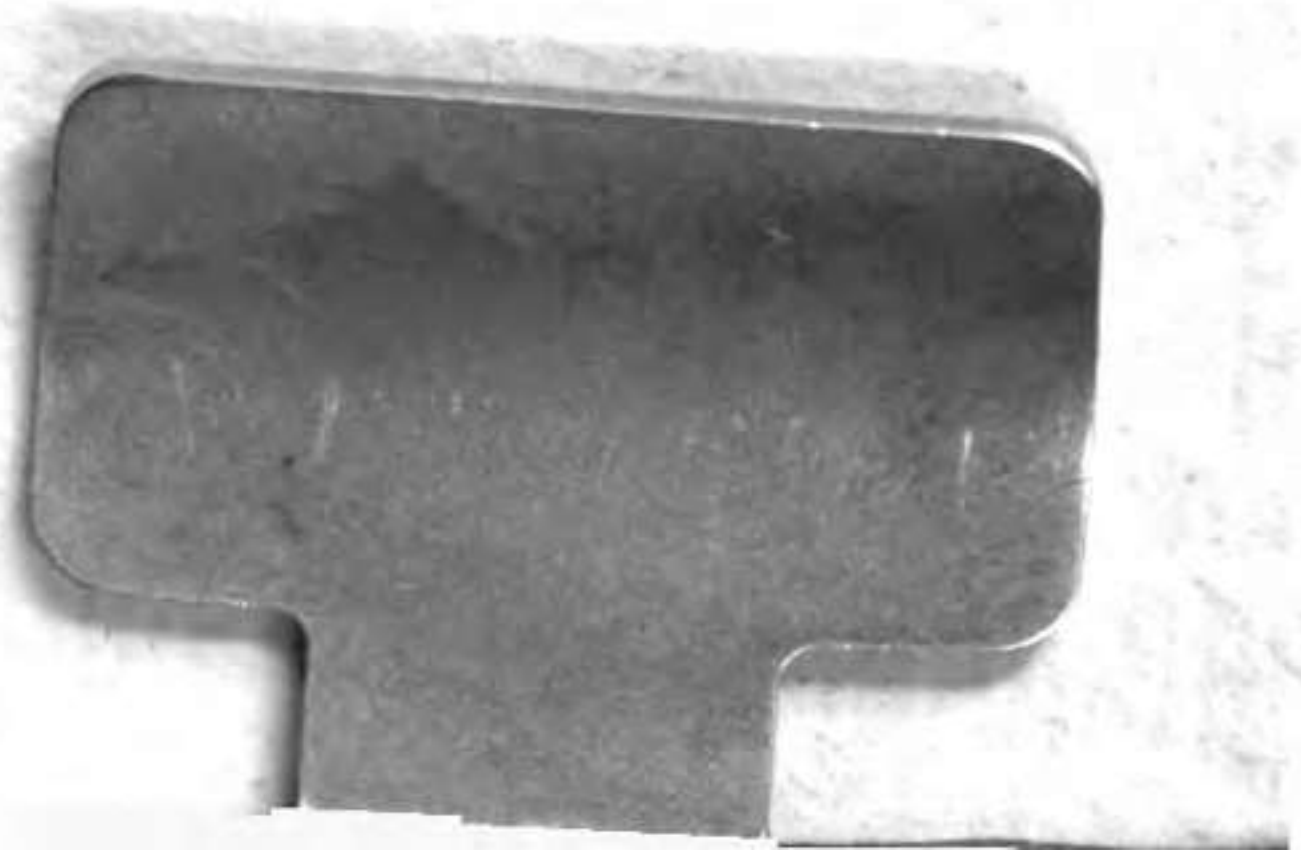
Lüdgers, C., theoretisch-praktische Grammatik der englischen Sprache für Lehrer und Lernende. 2te veränderte Auflage. gr. 8.

Rau, Dr. K. H., Ansichten der Volkswirthschaft mit besonderer Beziehung auf Deutschland. gr. 8.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

11045051

11045051

11045051

20,—